Hildegardis Verein

Hildegardis-Verein e.V.
Frauen – Studien – Fördern
Wittelsbacherring 9
53115 Bonn
Tel.: 0228 96 59 249
Fax: 0228 96 95 226
E-Mail: post@hildegardis-verein.de
www.hildegardis-verein.de
www.lebensweg-inklusive.de

Lebensweg inklusive

KompetenzTandems
für Studentinnen mit und ohne Behinderung

2013 – 2016

PROJEKTDOKUMENTATION

Hildegardis Verein

GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Das dieser Broschüre zugrundeliegende Vorhaben „Führungskompetenz, Leistungseinschätzung und Erfolgsstrategien vor dem Hintergrund der Erfahrung von Differenz. Ein Inklusions-Partnerschaftsprojekt für Studentinnen und Akademikerinnen – mit und ohne Behinderung (Frauen-Studium inklusiv(e))“ wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01FP1261 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Impressum

Herausgeber:
Hildegardis-Verein e. V.
Wittelsbacherring 9
D-53115 Bonn
Telefon: 0228 96 59 249
Fax: 0228 96 95 226
Mail: post@hildegardis-verein.de
www.hildegardis-verein.de
www.lebensweg-inklusive.de

Gesamtredaktion:
Dr. Ursula Sautter, Hildegardis-Verein e. V.

Fotos: Sebastian Bolesch (www.sebastian-bolesch.de),
Simone M. Neumann (www.simone-m-neumann.de),
Mark Hammans (www.hammans-fotodesign.de),
Hildegardis-Verein e.V., u.a.

Gestaltung: grafixx | Marion Schmidt | www.grafixx-koeln.de

© 2016 Hildegardis-Verein e.V.

Inhalt

Grußwort von Prof. Dr. Johanna Wanka 6
Grußwort von Verena Bentele 7
Geleitwort von Karin Nordmeyer 8

1. Lebensweg inklusive: KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung
1.1 Bildung verleiht Flügel 10
1.2 Das Tandem-Programm: Alleinstellungsmerkmale 13
1.3 Aufbau 19
1.4. Finale 26
1.5 Handlungsempfehlungen 31

2. Wissenschaftliche Evaluation 38
3. Stimmen aus dem Projekt 45
3.1 Die Projektteilnehmenden 45
3.2 Die Projektkoordinatorin 67
3.3 Die Prozessbegleiterin 69
3.4 Die Vorsitzende des Projektbeirats 72

4. Handreichungen
4.1 Einleitung 75
4.2 Einige Gedanken vorab 76
4.3 Tandemvereinbarung 77
4.4 Literatur 78
4.5 Werkzeugkoffer für inklusive Seminare 80

5. Kommunikation
5.1 Einleitung 89
5.2 Tagungen, Aktionstage, Gremien 90
5.3 Berichterstattung 94
5.4 Film 98

6. Kontakt 99

HILDEGARDIS VEREIN

GEFÖRDERT VOM

Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Lebensweg inklusive

KompetenzTandems
für Studentinnen mit und ohne Behinderung

2013 – 2016

PROJEKTDOKUMENTATION

Grußwort

Dieses Konzept trägt auf wirkungsvolle Weise zur Persönlichkeitsentwicklung bei.

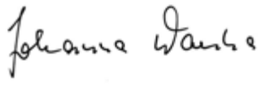
Prof. Dr. Johanna Wanka,
Bundesministerin für Bildung und Forschung

Unsere Gesellschaft lebt von Vielfalt. Doch erst wenn alle die Chance haben, ihre Stärken einzubringen, ihre Talente zu entfalten und ihre Ideen umzusetzen, wird Vielfalt zum Gewinn. Wir müssen deshalb Inklusion fest im Bildungssystem verankern, um allen Menschen so früh wie möglich Teilhabe zu ermöglichen und inklusives Denken zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen.

Um Inklusion voranzubringen, fördert das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) Projekte, die Empfehlungen für eine inklusive Gestaltung des Bildungssystems geben. Auf Grundlage dieser Ergebnisse werden zum Beispiel Lehrerinnen und Lehrer aus- und fortgebildet. Gleichzeitig soll auch an den Hochschulen der inklusive Gedanke gestärkt und im Miteinander von Lehrenden und Studierenden etabliert werden.

Auch der Hildegardis-Verein sensibilisiert mit dem vom BMBF geförderten Projekt „Lebensweg inklusive. KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung“ für den Mehrwert von Inklusion. Akademikerinnen mit und ohne Behinderung lernen hier voneinander, indem sie sich intensiv über persönliche und berufliche Perspektiven austauschen. Sie suchen gemeinsam und mit berufserfahrenen Mentorinnen und Mentoren Wege, um den individuellen Zielen ein Stück näher zu kommen. Dieses Konzept trägt auf wirkungsvolle Weise zur Persönlichkeitsentwicklung bei: Es ermutigt, die eigenen Stärken zu erkennen und selbstbewusst zu nutzen.

Die vorliegende Dokumentation gibt einen Einblick in die erfolgreiche Zusammenarbeit der Projektteilnehmenden. Sie zeigt mit ihren Handlungsempfehlungen, wie eine gendergerechte und inklusive Hochschule realisiert werden kann. Sie beschreibt aber auch, wie sich Berufs-, Karriere- und Teilhabechancen von Akademikerinnen mit und ohne Behinderung verbessern lassen. Ich danke allen Beteiligten herzlich für ihre Mitarbeit an diesem Projekt, das eindrucksvoll die Potenziale von Vielfalt in unserer Gesellschaft sichtbar macht.



Grußwort

Das Bewusstsein für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen schärfen.

Verena Bentele, Beauftragte der Bundesregierung
für die Belange behinderter Menschen

Wie für viele junge Frauen war das Studium für mich eine spannende Herausforderung und eine echte Bereicherung. Erstmals nach den festen Strukturen der Schule kam ein Lebensabschnitt, in dem wir uns selbst strukturieren, uns organisieren. Fachliches Lernen war genauso entscheidend wie zu lernen, Verantwortung für die eigenen Ziele zu übernehmen.

Ich habe in dieser Zeit Menschen kennengelernt, die mir viel bedeuten und die mich geprägt haben.

Am Ende der Zeit an der Universität in München habe ich mein Abschlusszeugnis mit dem Gefühl entgegengenommen, mein selbst gestecktes Ziel erreicht zu haben.

Zu wissen, wo meine Fähigkeiten liegen, zu erfahren, dass ich Unterstützung erhalten kann, wenn ich diese benötige, das hat mir vor allem dann geholfen, wenn es schwierig wurde.

Und schwierig war für mich vor allem, dass ich immer wieder an Grenzen aufgrund meiner Blindheit gestoßen bin. Diese Grenzen kennen sicher viele Studierende mit Behinderungen.

Nachteilsausgleiche durchzusetzen, Kontaktpersonen zu finden und die vielen kleinen Dinge des Alltags zu organisieren, kosten oft Zeit und Energie. Um nicht Zeit und Energie in das Überwinden dieser Grenzen zu stecken, sondern um diese Ressourcen für wissenschaftliches Arbeiten zu erhalten, ist es deshalb wichtig, dass wir das Bewusstsein für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen schärfen – auch und gerade an den Hochschulen. Ein Studium kann die Chancen junger Menschen auf eine erfüllende Zukunft und auf beruflichen Erfolg erheblich steigern. Deshalb müssen wir vor allem den Zugang zu Hochschulen und das Lernen und Arbeiten im wissenschaftlichen Umfeld erleichtern. Durch Bewusstseinsbildung, aber auch durch die richtigen gesetzlichen Rahmenbedingungen müssen wir die Voraussetzungen dafür schaffen, dass alle Studierenden die nötige Unterstützung erhalten, um ihr Studium abzuschließen.

Durch die Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland im Jahr 2009 haben wir dazu entscheidende Weichen gestellt. Die Konvention betont, dass Menschen mit Behinderung ein uneingeschränktes Recht auf Teilhabe besitzen. Unsere Aufgabe bleibt es, die Konvention weiter mit Leben zu erfüllen.

Dazu leistet der Hildegardis-Verein mit seinem Projekt „Lebensweg inklusive“ einen entscheidenden Beitrag. Dieses persönlichkeits- und stärkenorientierte Fördermodell ermutigt junge Frauen, selbstbewusst durch ihr Studium zu gehen. Indem Studentinnen mit und ohne Behinderung Erfahrungswissen austauschen, können sie gemeinsam Strategien zur Bewältigung von Herausforderungen entwickeln. Die Zusammenarbeit bietet zudem die große Chance, Sensibilität und Verständnis für die individuelle Lebenssituation anderer Menschen zu entwickeln. Ich bin überzeugt, dass die Teilnehmerinnen durch das Projekt den Wert von Vielfalt für unsere Gesellschaft noch mehr zu schätzen lernen.

Der Hildegardis-Verein befördert auf diese Weise eine Studienkultur, in der Inklusion nicht nur ein Schlagwort ist, sondern gelebt wird. Dafür danke ich allen Beteiligten sehr und hoffe, dass das Projekt „Lebensweg inklusive“ viele Nachahmer finden wird.

Herzliche Grüße

Geleitwort der Schirmherrin

Karin Nordmeyer,
Vorsitzende UN Women Nationales Komitee Deutschland

Sehr geehrte Damen und Herren,

in welcher Welt wollen wir miteinander leben? Ich bin mir sicher, dass wir auf diese Frage alle antworten werden: In einer gerechten Welt. In einer Welt, in der Frauen und Männer „de jure" und „de facto" die gleichen Rechte genießen. In einer Welt, in der Frauen ebenso wie Männer in Würde leben können, in der vollen Verantwortung für ein selbstbestimmtes Leben, frei von Gewalt.

Das aber ist noch nicht Realität, nicht selbstverständliche Lebenswirklichkeit. In weltweit allen Gesellschaften besteht zwischen den Geschlechtern noch Ungerechtigkeit: So besitzen etwa in Entwicklungsländern weniger als zwei Prozent der Frauen Land, sie erzeugen aber etwa 80 Prozent der Grundnahrungsmittel; 70 Prozent der armen Weltbevölkerung sind Frauen; 75 Prozent der 876 Millionen Analphabeten sind Frauen.

Auch in Deutschland ist die Ungerechtigkeit zwischen den Geschlechtern noch nicht aufgehoben. Betrachten wir gezielt die Situation für Frauen an den Universitäten, so finden wir nur auf jedem fünften Lehrstuhl eine Frau – obwohl der Anteil der weiblichen Studierenden mit höheren Abschlüssen, einschließlich Promotion und Habilitation, insgesamt weit höher ist. Weibliche Studierende in „Männerstudiengängen" haben häufig besonders große Widerstände zu überwinden. Und besonders deutlich zeichnet sich die Ungerechtigkeit ab, wenn die betroffene weibliche Studierende eine Behinderung hat, denn dann wird sie aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Behinderung diskriminiert. Hindernisse wie z.B. die Treppenstufen im Hörsaal, oder das Fehlen eines Aufzuges sind schwer zu überwinden.

Neben diesen äußerlichen Barrieren im Studium sind da aber noch die mentalen Hürden. Die Überlegungen der betroffenen Studierenden kreisen um: „Kann ich das überhaupt eigenständig schaffen?"; „Habe ich die Kraft dafür?"; „Wie finde ich Kontakte und woher kann ich Hilfe bekommen?". Es kommen weitere Probleme dazu: Berührungsängste – manchmal gar Feindseligkeit – die gegenüber Menschen mit Behinderungen erhoben werden: „Hat die Frau im Rollstuhl vielleicht wegen irgendeiner Quote meiner Freundin den Studienplatz weggenommen?".

Eminent wichtig sind während des Studiums Praktika und Nebenjobs zum Sammeln von Erfahrungen. Doch hier ist der Arbeitsmarkt besonders schwach und die Chancen sind für Frauen mit Behinderung gering, eine geeignete und passende Stelle zu finden. Viele Unternehmen zögern noch immer, Menschen mit Behinderung einzustellen, denn ein Handicap bedeutet, dass diese Menschen vielleicht zusätzliche Unterstützung benötigen könnten.

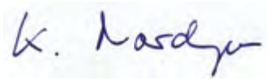
Was können wir tun, um unserer Vision der gerechten Welt näher zu kommen? Wir können dafür sorgen, dass die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen, die 2008 in Kraft getreten ist, umgesetzt wird. Die Konvention ist ein völkerrechtlicher Vertrag, der mit 128 Staaten (darunter auch Deutschland) abgeschlossen wurde und Menschen mit Behinderung die vollen Grundrechte zuschreibt. Die Unterzeichnerstaaten haben dafür Sorge zu tragen, dass die bestehenden Rechte gewährleistet werden.

Mit dem Tandem-Projekt setzt der Hildegardis-Verein um, was die Vereinten Nationen mit der Behindertenrechtskonvention in Artikel 3 vorgeben: die Achtung der dem Menschen innewohnenden Würde, seiner individuellen Autonomie, einschließlich der Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen, sowie seiner Unabhängigkeit; die Nichtdiskriminierung; die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Mit diesem Projekt wird der Hildegardis-Verein einen weiteren Schritt auf dem Weg zu voller und wirksamer Teilhabe an der Gesellschaft und der Einbeziehung in die Gesellschaft erreichen.

Das heute hier vorgestellte Projekt „KompetenzTandems: Lebensweg inklusive" zeigt uns, wie genau dieser Artikel erfolgreich in die Tat umgesetzt werden wird. Es werden Frauen mit Behinderung nicht nur gefördert, sondern vor allem individuell gestärkt. Durch die Zusammenarbeit von Studierenden mit und ohne Behinderung in Tandem-Programmen wird der erste wichtige Schritt der Annäherung vorgenommen. Die Frauen werden merken, dass sie gegenseitig voneinander lernen und profitieren können. Das wird besonders die Solidarität zwischen den Frauen stärken. Frauen mit Behinderung werden nicht mehr nur auf Hilfe angewiesen sein, sondern werden auch ihren Mentoring-Partnerinnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Dank des Projekts des Hildegardis-Vereins können sie als gleichberechtigte Mitglieder am sozialen Leben teilhaben.

So können die Rechte, die die meisten von uns tagtäglich ausleben, nun auch endlich für Frauen mit Behinderungen zum „normalen Alltag" werden. Wir alle wünschen uns eine gerechte Welt. Die rechtliche Grundlage dafür ist gelegt, doch wir alle müssen für die Umsetzung sorgen.

Dem Hildegardis-Verein und den Teilnehmerinnen an dem Projekt „KompetenzTandems: Lebensweg inklusive" wünsche ich für die Zukunft bonne chance. Menschen wie sie verändern die Welt – jede ein kleines bisschen...



1. Lebensweg inklusive: KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung

1.1 Bildung verleiht Flügel

„Woran erkenne ich meine eigenen Stärken? Wie gehe ich mit Grenzen um? Welche Rolle spielt der Leistungsgedanke in meinem Leben? Welche Leistung erlebe ich bei mir und bei anderen?“, so hatten wir als Hildegardis-Verein den Projektantrag eingeleitet, mit dem wir uns beim Bundesministerium für Bildung und Forschung im Jahre 2012 um eine Förderung bewarben. Mit einem innovativen und modellhaften Inklusionsprojekt wollten wir Studentinnen mit und ohne Behinderung für Führungsaufgaben qualifizieren und ihnen Werkzeuge für ein gelingendes Leben an die Hand geben. Wir wollten – jenseits des vielbeachteten inklusiven Lernraumes „Schule“ – Frauen in der Wissenschaft und an der Hochschule zum Aufbau einer inklusiven Gesellschaft ermutigen: zur Gestaltung einer Welt, in der Vielfalt eine selbstverständliche Bereicherung ist.

Ohne Frauen, davon sind wir im Hildegardis-Verein seit über 100 Jahren überzeugt, wird dieses Vorhaben nicht gelingen. Seit seiner Gründung im Jahr 1907 durch politisch motivierte Katholikinnen sieht der Hildegardis-Verein seine Aufgabe in der Förderung von (angehenden) Akademikerinnen und in ihrer Begleitung auf einem Weg gesellschaftlicher Verantwortung.

Mit den bisherigen Inklusions-Projekten, die der Hildegardis-Verein seit Anfang des neuen Jahrhunderts entwickelt hat, hat sich der Verein das Ziel gesetzt, Studentinnen mit und ohne Behinderung in ihren Potenzialen zu fördern, sie beim Übergang in den Beruf zu begleiten und Netzwerke in Wissenschaft und Unternehmen zu knüpfen. Mit dem 2012 gestarteten Tandem-Projekt wollten wir ein innovatives Instrument der inklusiven Frauenförderung im Hochschulbereich erproben und mit konkreten Handlungsempfehlungen nachhaltig zu mehr Chancengerechtigkeit im Hochschulbereich beitragen. Wir haben dabei die Ergebnisse des vom Hildegardis-Verein in den Jahren zuvor durchgeführten bundesweit ersten Mentoring-Programms für Studentinnen mit Behinderung zum Ausgangspunkt einer konzeptionellen Neu-Aufstellung genommen, bei der Inklusion an die Stelle von Integration und biografische Begegnung an die Stelle eines traditionellen Mentorings trat.

Das Projekt „Lebensweg inklusive“ verband Maßnahmen zur individuellen Förderung von Studentinnen – wie es ein Mentoring üblicherweise anstrebt – mit Peer-Erfahrungen von Differenz und Diversität. Die sogenannten inklusiven Tandems, in denen je eine Studentin mit und eine Studentin ohne Beeinträchtigung zusammengearbeitet haben, waren das Kernelement des Programms. Jedem Tandem stand eine Co-Mentorin/ein Co-Mentor im ersten und eine weitere Co-Mentorin/ein Co-Mentor im zweiten Halbjahr als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Die ganze Gruppe – alle Mentees und Co-Mentorinnen und Co-Mentoren – kam zu drei zentralen Seminaren zusammen.

Das Konzept der Verantwortlichen im Hildegardis-Verein

Prof. Dr. Gisela Muschiol

Eva M. Welskop-Deffaa

Birgit Mock

Die Integration des biografischen Interviews in das Co-Mentoring-Konzept ist ein Alleinstellungsmerkmal von „Lebensweg inklusive“: Im Fokus des Projektes standen die Lebenswege der Teilnehmenden – nicht allein die momentane Lebensphase oder unmittelbare Zukunft der Mentees. Den studentischen Tandems stellten wir die Aufgabe, ihre beiden Co-Mentor/innen zu interviewen und gemeinsam nach deren Leben zu befragen („narrative Exploration“). Wir wollten die Studentinnen dazu anregen, sich schon in der gemeinsamen Vorbereitung auf das Interview damit auseinanderzusetzen, was sie am Lebenslauf der Co-Mentorin oder des Co-Mentors besonders interessiert und was für sie selbst „Erfolg“ bedeutet.

Daran knüpfen am Projektende unsere „Politischen Handlungsempfehlungen“ an – bei den individuellen Erfahrungen wollten wir nicht stehen bleiben, sondern sie zum Ausgangspunkt nehmen für einen bildungspolitischen Gestaltungsauftrag. Wir sind froh, dass das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen seiner Projektförderung Handlungsempfehlungen für eine geschlechtergerechte inklusive Hochschule explizit von uns angefragt hat. Die Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Seminare sowie die Debatten bei den Sitzungen des Projektbeirates haben ebenso wie die Hinweise der projektbegleitenden Evaluation dazu beigetragen, dass der Transfer von den Projekterfahrungen zu Handlungsempfehlungen gelang. Ausgangspunkt der Handlungsempfehlungen war für uns die Leitfrage: „Wie muss der gegenwärtige Hochschulalltag gestaltet werden, um den unterschiedlichen Bedürfnissen und Lebenserfahrungen der verschiedenen Menschen gerecht zu werden, die sich an der Hochschule bewegen?“ Unsere Aufmerksamkeit galt und gilt Vielfalt als Chance! Wir sind überzeugt: Diese Chance hat unser Projekt nicht nur sichtbar gemacht, sondern auch den Teilnehmerinnen genützt.

Unser Projekt wäre ohne vielfältige Unterstützung von verschiedensten Seiten nicht möglich gewesen. Ganz herzlich danken wir dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) für die dreijährige Förderung, mit der das Projekt ermöglicht wurde.

Wir danken allen Mentees, Co-Mentorinnen und Co-Mentoren für ihre Neugier, ihre Fragen, ihre Ziele, ihre Leidenschaft und ihre Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg und dem einer anderen Generation. Sie haben das Projekt zu einem echten Erfolgsmodell gemacht.

Wir danken den Mitgliedern des Projektbeirates und ganz besonders seiner Vorsitzenden, Professorin Dr. Monika Treber, ebenso wie der Projektsteuerungsgruppe, die den Rahmen für das Projekt abgesteckt haben. Sie haben vielfältige Impulse aus ihren beruflichen und persönlichen Hintergründen eingebracht, von denen das Projekt unmittelbar profitiert hat.

Wir danken Verena Bentele, der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, herzlich für ihre spürbare Verbundenheit in unserem Projektbeirat und für die Möglichkeit, den Abschlusskongress im Kleisthaus, dem Dienstsitz der Bundesbehindertenbeauftragen in Berlin, durchführen zu dürfen. Ihr Grußwort, das ihre eigenen Erlebnisse zu den Erfahrungen der Mentees hinzufügte, machte deutlich, dass es neben kulturellen auch noch manch gesetzgeberische Verbesserungen braucht, damit Menschen mit Behinderung selbstverständlich mit fairen Teilhabechancen in (akademischen) Berufen rechnen können.

Wir danken auch ihrem Vorgänger, Hubert Hüppe, der uns bei der Durchführung des vorhergehenden Mentoring-Projektes und in der Phase der Konzeptionierung des Projektes „Lebenslauf inklusive“ viel Mut gemacht hat und der die Türen für inklusive Bildungsangebote in Deutschland weit geöffnet hat.

Die inklusiven Projekte des Hildegardis-Vereins verstehen sich als „politische Projekte“ in dem Sinne, dass wir mit den aus ihnen gewonnenen Erfahrungen gesellschaftlichen Wandel ermöglichen wollen. Wir danken Uwe Schummer MdB, dass er bei der Abschluss-Veranstaltung des Projektes „Leben inklusive“ unseren Ball aufgenommen und uns zugesichert hat, Gestaltungsempfehlungen für eine inklusive Hochschule im politischen Raum zu unterstützen.

Wir danken Frau Professorin Mechthild Bereswill und Frau Johanna Zühlke für die vertrauensvolle Zusammenarbeit bei der begleitenden Projektevaluation. Sie haben ihre konstruktiv-kritischen Fragen nicht nur den Teilnehmerinnen, sondern auch uns im Hildegardis-Verein gestellt und uns damit bei entscheidenden Weichenstellungen wichtige Navigationshilfe gegeben.

Wir danken Marcus Laufenberg, der mit dem einfühlsamen Abschluss-Film dem Projekt ein bewegtes und bewegendes Gesicht gegeben und es in den digitalen Medien anschlussfähig gemacht hat.

Wir danken den Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle des Hildegardis-Vereins, die das Projekt tagtäglich in der Praxis umgesetzt haben und den Mitgliedern des Hildegardis-Vereins, die aus der Geschichte des Vereins heraus Studienförderung für Frauen auch heute speziell verstehen als Förderung derjenigen Frauen, für die der Zugang zu Studium und akademischer Laufbahn mit besonders vielen Stolpersteinen gepflastert ist.

Last but not least danken wir ganz herzlich Karin Nordmeyer, der Vorsitzenden von UN Women Nationales Komitee Deutschland, die sich als Schirmherrin von „Lebenslauf inklusive“ mit ihrem reichen frauenpolitischen Erfahrungsschatz sehr persönlich für das Projekt eingesetzt und in das Projekt eingebracht hat.

Wir wünschen dieser Dokumentation viele interessierte Leser/innen und freuen uns über alle, die – in Auseinandersetzung mit unseren Erfahrungen – Inspirationen für ihre eigene Arbeit finden.

1.2 Das Tandem-Programm: Alleinstellungsmerkmale

Projektüberblick

Das Recht auf inklusive Bildung ist eine der zentralen Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention, die die Bundesregierung im Jahr 2009 ratifiziert hat. Ziel ist dabei auch die Entwicklung einer inklusiven Hochschule, in der Vielfalt und Heterogenität geschätzt und als Stärke begriffen werden. Diesen Paradigmenwechsel, der seit einigen Jahren im Prozess „weg von der Fürsorge – hin zur echten Teilhabe“ für Menschen mit Hinderungen stattfindet, hat der Hildegardis-Verein als Herausforderung angenommen und ein stärkenorientiertes Tandem-Projekt konzipiert.

„Ziel des Projektes ist es, Frauen in ihren Stärken zu stärken!“

Das Projekt richtet sich an Studentinnen mit und ohne Behinderung. Dabei sind Studentinnen aller Fachrichtungen und Altersgruppen in allen Phasen ihres Studiums – von Studienbeginn bis hin zur Promotion – angesprochen.

Von 2013 – 2016 werden zwei Projektzyklen für jeweils 12 Monate für insgesamt 40 Studentinnen durchgeführt.

Je eine Studentin mit und eine Studentin ohne Behinderung bilden für die Dauer eines Jahres ein Tandem. In dieser Zeit werden sie für je sechs Monate von sogenannten Co-Mentor/innen begleitet. Teil der Konzeption ist ein biografischer Austausch. Mit dem Erzählen von Lebensgeschichten nehmen die Projektteilnehmenden (Studentinnen wie Co-Mentor/innen) Barrieren und Brücken im Lebensweg in den Blick.

Um diese Lernerlebnisse zu reflektieren und sich mit ihren Zielen auseinander zu setzen, haben die Studentinnen die Möglichkeit, sich in den ersten sechs Monaten zu einem Teamtag mit der Prozessbegleiterin zu treffen. Im zweiten Halbjahr findet der Austausch mit der Supervisorin als Skype-Konferenz statt.

Innerhalb des Jahres finden drei Treffen mit allen Beteiligten statt, bei denen intensives Netzwerken und generationenübergreifende Begegnungen möglich werden.

Das Projekt wird von der Universität Kassel prozessbegleitend wissenschaftlich evaluiert.

Seite 2 www.lebensweg-inklusive.de

Projektprofil

Der innovative Projektansatz zeichnet sich durch vier Profilmerkmale aus:

1. Inklusives Tandem

Diese Methode geht auf das bewährte Förderinstrument des „Peer-Mentoring" zurück und wurde für die Zielgruppe des Projektes weiterentwickelt.

2. Lernen aus Vielfalt

Je eine Studentin mit Behinderung und eine Studentin ohne Behinderung bilden ein Tandem. Sie lernen aus Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten und erfahren, dass sich das, was sie verbindet und unterscheidet, nicht nur durch die Kategorien „Behinderung" und „Geschlecht" erklären lässt. Das Angebot des Projektes: ein tieferes Verständnis der Chancen, die in Vielfalt liegen und eine Auseinandersetzung mit der eigenen Identität.

3. Biografischer Ansatz

Fokus der Reflexion ist der Lebensweg. Die studentischen Tandems haben die Aufgabe, im Verlauf des Jahres zwei Co-Mentor/innen zu interviewen („narrative Exploration"). Der Werdegang der berufserfahrenen Person mit allen Hürden, die gemeistert und Stärken, die entwickelt wurden, lenkt den Blick auf das eigene Leben und die eigenen Lebens- und Berufsziele. Diese Erfahrung befähigt zu einer Auseinandersetzung damit, was man selbst für sich als „Erfolg" definieren möchte.

4. Politische Handlungsempfehlungen

Das Projekt hat das Ziel, aus den Erfahrungen der Teilnehmenden politische Handlungsempfehlungen zur geschlechtergerechten Inklusion in Bildung, Wissenschaft und Forschung abzuleiten.

Projektprofil

Lernen im inklusiven studentischen Tandem

Das Projekt richtet sich an Frauen, die ihre Lebenssituation reflektieren und zukünftige weichenstellende Entscheidungen bewusst angehen möchten. Für dieses Lernziel bilden je zwei Studentinnen (eine mit und eine ohne Behinderung) für 12 Monate ein Tandem. Die Frauen gestalten ihre Tandem-Beziehung selbständig: Sie arbeiten dabei in Bezug auf Form und Häufigkeit des Kontaktes, sowie die für sie wichtigen Themen, eigenverantwortlich. Damit soll sichergestellt werden, dass die beiden Frauen die für sie relevanten Themen gemeinsam herausfinden und im Austausch entwickeln und bearbeiten können.

Je nach Lebenslage, Studium, Berufsziel oder privatem Umfeld können sich vielfältige Kontaktpunkte ergeben. Barrieren – und auch Zugänge und Stärkungen – können durch den Kontakt im Tandem im Laufe des Prozesses anders wahrgenommen werden und die erlebte Hinderung oder Unterstützung muss letztlich nicht mehr nur mit der Kategorie von (Nicht-) Behinderung in Verbindung stehen.

Lernen aus Vielfalt

Das Projekt schöpft aus der Diversität seiner Teilnehmerinnen. Es geht z. B. der Frage nach, was eine an Taubheit grenzende schwerhörige Frau, die auf Lehramt studiert, und eine Goldschmiedin im Management gemeinsam haben und welche Lebensziele sie teilen.

Drei im Laufe des Projektjahres stattfindende Seminare, bei denen die gesamte Gruppe der Tandems und ihre Co-Mentor/innen zusammen treffen, gewährleisten den Aufbau eines Netzwerks. Dieses soll gezielt mit Netzwerken des Hochschulwesens und der Zivilgesellschaft verbunden werden. Dadurch werden Barrierefreiheit und Inklusion gefördert und (Kommunikations-)Brücken gebaut.

Lernen durch biografische Arbeit

Die Zusammenarbeit zwischen den Tandems und den Co-Mentor/innen beginnt auf den jeweiligen Gruppentreffen und wird durch einen Besuch der Tandems intensiviert. Dabei befragen die Studentinnen die erfahrenen Akademiker/innen zu ihrem privaten und professionellen Werdegang. Dieser Austausch (und auch die weitere Reflexion des persönlichen Weges) ist bewusst auf eine stärkende Lebenslaufperspektive ausgelegt. Die beteiligten Personen (und das schließt auch die Co-Mentor/innen ein) erhalten so die Gelegenheit, sowohl Hindernisse als auch Chancen in der eigenen Biografie zu erkennen und im generationsübergreifenden Austausch (neue) Handlungsmöglichkeiten zu entdecken.

Projektprofil

Beim Abschlusstreffen der zwei Jahresdurchläufe werden schließlich auch die Studentinnen (jeweils einzeln) durch die Co-Mentor/innen interviewt. Hierdurch kann ihnen bewusst werden, welch „inklusiven" Weg sie in dem zurückliegenden Jahr beschritten haben.

Lernerfahrungen fließen in politische Handlungsempfehlungen ein

Das Projekt hat zur Aufgabe, aus den Erfahrungen der Teilnehmenden politische Handlungsempfehlungen zur geschlechtergerechten Inklusion in Bildung, Wissenschaft und Forschung abzuleiten. Im Bildungssektor fokussiert das Projekt dabei auf den Hochschulbereich. Diese Empfehlungen werden den entsprechenden Entscheidungsträger/innen in geeigneter Weise vorgestellt (z.B. bei einem Hearing oder in Form einer Veröffentlichung).

In die Entwicklung von Empfehlungen zu inklusiveren Handlungsmöglichkeiten im Hochschulbereich wird der Hildegardis-Verein drei Gruppen von Akteuren einbeziehen, die sich in ihrer Arbeit gegenseitig ergänzen: die Universität Kassel, den Projektbeirat sowie die Projektteilnehmer/innen (Studentinnen und Co-Mentorinnen).

Mitwirkende

Universität Kassel

Die projektbegleitende wissenschaftliche Evaluation wird von Prof. Dr. Mechthild Bereswill, Soziologin an der Universität Kassel, und ihrem Team durchgeführt.

Im Mittelpunkt der qualitativen Längsschnittuntersuchung steht die Rekonstruktion von wechselseitigen Unterstützungs-, Lern- und Entwicklungsprozessen, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines komplexen Settings durchlaufen, in dem verschiedene methodische Elemente miteinander verknüpft werden. Zum Einsatz kommen die Peer-Begleitung im Tandem, die Etablierung generationenübergreifender Beziehungen durch den Einsatz von Co-Mentorinnen und Co-Mentoren sowie die Arbeit in Gruppen. Dabei werden sowohl geschlechtshomogene als auch geschlechtsheterogene Beziehungskonstellationen entstehen. Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung reflektieren gemeinsam ihre (akademischen) Lebenswege. Die mit dieser Dynamik verbundenen Differenzierungsprozesse versprechen sehr konkrete, erfahrungsgebundene Einblicke in die heutigen Exklusionsmechanismen und die Inklusionspotenziale des heutigen Wissenschaftssystems aus der Sicht von Studentinnen und berufserfahrenen Akteurinnen und Akteuren.

Zentrale Forschungsfragen der Studie lauten: Welche Hürden prägen aus Sicht der verschiedenen Akteurinnen und Akteure des Programms die Situation von angehenden Akademikerinnen mit und ohne Behinderung? Welche Bedeutung schreiben die Frauen und Männer, die am Programm teilnehmen, Differenzkategorien wie Behinderung und Geschlecht sowie anderen Ungleichheitsdimensionen zu? Wie werden Erfahrungen der Hierarchisierung, Stereotypisierung und Stigmatisierung zur Sprache gebracht und bearbeitet? Werden solche festgefahrenen Exklusionsmuster mit Hilfe des Programms in Bewegung gesetzt und möglicherweise auch überwunden? Welche Lernprozesse werden über die Zeit des Längsschnitts sichtbar?

Die qualitative Prozessevaluation verspricht Ergebnisse, die es erlauben, strukturelle Hürden im Wissenschaftssystem aus einer erfahrungsbezogenen Perspektive zu identifizieren und zu analysieren. Zugleich werden die Handlungspotenziale der Teilnehmerinnen und Teilnehmer verdeutlicht. Das geplante Projekt zielt vor diesem Hintergrund auch auf die ergebnisbasierte Erarbeitung von Handlungsempfehlungen zur geschlechtergerechten Inklusion in Bildung, Wissenschaft und Forschung.

Projektbeirat

Der Hildegardis-Verein richtet projektbegleitend für die Jahre 2014 – 2016 einen Projektbeirat ein, dem Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Kirche, Wissenschaft und Politik angehören. Sie bewerten das Projekt aus dem Kontext ihres Arbeitsumfeldes heraus und tragen zur Entwicklung entsprechender Empfehlungen bei. Die Aufgabe des Projektbeirates wird es sein, das Pilotprojekt und seinen innovativen methodischen Ansatz zu unterstützen und zu beraten. Vor allem in die Umsetzung des vierten Projektziels, die Erarbeitung von Handlungsempfehlungen, soll der Beirat intensiv eingebunden werden.

Studentinnen und Co-Mentor/innen

In die Erarbeitung der Handlungsempfehlungen werden die Studentinnen und Co-Mentor/innen nicht nur durch die Befragung der Universität Kassel eingebunden. Bei den zentralen Programmveranstaltungen werden die Teilnehmenden in speziellen Arbeitseinheiten über die Empfehlungen diskutieren und sie aus ihrer Sicht kommentieren: Ihre individuellen Alltagserfahrungen und Lerneffekte aus dem Projekt fließen so unmittelbar in die Praxisverbesserung ein.

Projektstruktur

Das Mentoring-Jahr enthält verschiedene Programmpunkte, die sich sowohl speziell an die Tandems, als auch an die gesamte Gruppe richten. Im Jahresverlauf finden statt:

2014	Feb.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	2015
Auftakt-veran-staltung	Biografisches Interview mit dem/der Co-Mentor/in		Tandem-beratung durch die Prozessbe-gleitung			Halb-jahres-treffen	Biografisches Interview mit dem/der Co-Mentor/in		Tandemberatung durch die Prozessbegleitung (Skype)			Abschluss-treffen
Kontinuierlicher Kontakt im Tandem												
Begleitung durch die/den erste/n Co-Mentor/in (biografischer Austausch, Karriereplanung)						Begleitung durch die/den zweite/n Co-Mentor/in (biografischer Austausch, Karriereplanung)						
Individuelle Beratung durch das Netzwerk												

Abbildung Programmverlauf

Projektstruktur

Die Studentinnen arbeiten in verschiedenen Gruppenkonstellationen:

Im inklusiven Tandem, in Kooperation mit ihrer Co-Mentorin / ihrem Co-Mentor sowie im Netzwerk der gesamten Gruppe.

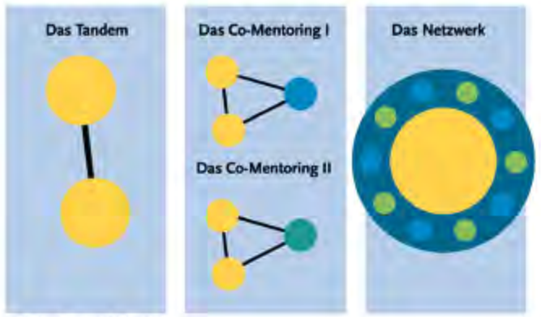
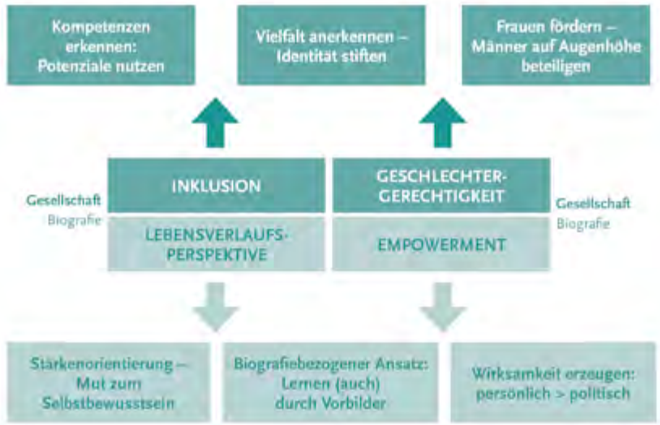


Abbildung „Elemente des Projekts"

Projektstruktur

Projektumfeld

Das Projekt setzt sowohl individuell als auch politisch an. Es verortet sich damit in zentralen politischen Strategie- und Handlungsfeldern:



Projektumfeld

Geschlechtergerechtigkeit
Frauenbiografien verlaufen (immer noch) anders als die von Männern. Auf diese Tatsache lohnt sich ein geschlechtsspezifischer Blick. Gezielte Frauenförderung setzt dort an, wo Frauen weniger Zugänge, weniger Teilhabe und weniger Gestaltungsmacht haben. Bei Akademikerinnen mit Behinderung folgt daraus eine mehrfache Diskriminierung. Hier besteht auch im Bereich Hochschule und Wissenschaft noch Handlungsbedarf.

Inklusion
Von Barrieren erzählen und diese zu Chancen wenden. Das Projekt setzt darauf, dass überwundene Nachteile für den weiteren Lebensweg ermutigen können, wenn man sie gemeinsam reflektiert und die Vielfalt an unterschiedlichen Erfahrungen von Menschen mit und ohne Behinderung als wertvolle Ressource nutzt. Inklusion wird so einerseits zum Strukturansatz und „passiert" gleichzeitig im kommunikativen Alltag.

Lebensverlaufsperspektive
Das Projekt bezieht die Teilnehmenden mit ihrer individuellen Lebenswelt, in der sie Stärkung einerseits und Hinderung andererseits erleben, ein. Es fokussiert nicht in negativer Hinsicht auf Defizite und Umwege bei der Karriere, sondern positiv-wertschätzend auf die sich bietenden Chancen.. Dieser biografieorientierte Ansatz, der nicht nur den akademischen und beruflichen Werdegang betrachtet, ist einzigartig an diesem Programm. Die Frauen werden ermutigt, ihre Potentiale zu erkennen und für die gesellschaftliche Teilhabe zu nutzen.

Empowerment
Das Projekt bietet geschützte und öffentliche Foren, inklusive und exklusive Möglichkeiten des Austausches. So erhalten die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich intra- und intergenerationell, privat und in unterschiedlichen Gruppen, formell und informell auszutauschen. Dabei können sie nicht nur die Berufsplanung in den Blick nehmen, sondern auch ihr Wirken in den Feldern bürgerschaftliches Ehrenamt, Partnerschaft und Familie. Das Projekt bietet Räume, in denen sich junge Persönlichkeiten als selbstbestimmt Handelnde erleben und ermutigt werden, in Gesellschaft, Politik und Kirche hineinzuwirken.

Seite 11 www.lebensweg-inklusive.de

Projektverantwortliche

HILDEGARDIS VEREIN

Der Hildegardis-Verein
ist der älteste Verein zur Förderung von Frauenstudien in Deutschland. Seit mehr als 100 Jahren unterstützt er Frauen aller Altersgruppen und Fachrichtungen mit zinslosen Darlehen für ihre Studien, auch für Zweit- und Aufbaustudiengänge, Zusatzausbildungen und weitere Qualifizierungen im In- und Ausland. Mit seinen ideellen und finanziellen Förderangeboten hat der Verein es sich zur Aufgabe gemacht, genau jene Studentinnen zu erreichen, die durch andere Angebote nicht ausreichend unterstützt werden und innovative Programme zur Biografieförderung zu entwickeln.

Hildegardis-Verein e.V.
FRAUEN • STUDIEN • FÖRDERN
Wittelsbacherring 9
53115 Bonn
Tel. 0228 / 96 59 249
Fax 0228 / 96 95 226
post@hildegardis-verein.de

www.hildegardis-verein.de

GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium für Bildung und Forschung

Seite 12 www.lebensweg-inklusive.de

1.3 Aufbau

„Lebensweg inklusive" eröffnete den teilnehmenden Frauen[1] in verschiedenen Settings geschützte Räume, in denen ein offener Erfahrungsaustausch möglich war. Kernstück des Kontaktes innerhalb eines Projektzyklus war die Zusammenarbeit zwischen einer Studentin mit und einer Studentin ohne Behinderung im Tandem.

Die Tandem-Auswahl

Nach Ende der Bewerbungsfrist wurden nicht nur die schriftlichen Unterlagen gesichtet, ergänzend führte der Hildegardis-Verein mit einem großen Teil der Bewerberinnen zusätzliches ein Telefoninterview durch, um im persönlichen Gespräch ein präziseres Bild von der Motivation und den Bedürfnissen der Frauen zu gewinnen. Ziel war es von Beginn an optimal passende Tandems zusammen zu stellen. Im weiteren Verfahren wurden zunächst auf der Grundlage zahlreicher Kriterien die Studentinnen ohne Behinderung und dann in einem zweiten, unabhängigen Verfahren die Frauen mit Behinderungen (vor-)ausgewählt. Die beiden Schritte erfolgten im multidisziplinären Auswahl-Team an zwei verschiedenen Tagen. In einem letzten Schritt stellte das Team vor dem Hintergrund der Motivation zur Teilnahme, den angegebenen Zielen und Erwartungen sowie Lebensweg-Themen der Bewerberinnen im sogenannten „Matching" die studentischen Tandems zusammen. Im ersten Projektzyklus wurden dabei 10 und im zweiten Projektzyklus 11 Tandems gebildet.

1 Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit ist an einigen Stellen im Text die weibliche Form gewählt, um alle Teilnehmenden zu bezeichnen. Die (wenigen) männlichen Teilnehmer (als Co-Mentoren) sind dann in der weiblichen Form gemeint.

Die Auswahl der Co-Mentorinnen des ersten Halbjahres

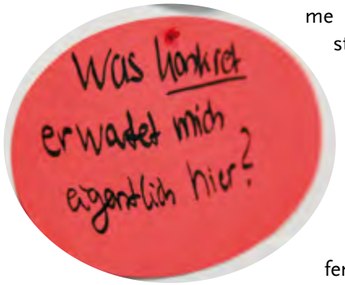
Die beruflich versierten und lebenserfahrenen späteren Co-Mentor/innen meldeten sich entweder in Reaktion auf persönliche Ansprache oder auf die in verschiedenen offenen wie geschlossenen Netzwerken verbreitete Ausschreibung zur ehrenamtlichen Teilnahme am Projekt. Einige waren dem Verein durch vorherige Programme bereits verbunden; andere Beteiligte wurden nach der Auswahl der Mentees gezielt angesprochen, um den Bedarf der Studentinnen möglichst gut decken zu können; die meisten reagierten positiv auf die Anfrage.

Zusätzlich wurden gruppendynamische Kriterien bei der Zusammenstellung der Gruppe der Co-Mentorinnen beachtet. Im ersten halben Jahr der Co-Mentoring-Phase war es konzeptionell gewollt, nur weibliche Co-Mentorinnen aufzunehmen; in der zweiten Hälfte wurden dann auch Männer in die Auswahl einbezogen. Um auch hier möglichst inklusiv aufgestellt zu sein, sollten von den zehn Co-Mentorinnen möglichst fünf mit und fünf ohne Behinderung leben. Die Alters- und Studienfach- bzw. Berufsverteilung sollte möglichst vielfältig sein.

Beim Matching der sogenannten Trios wurde versucht, Frauen zusammen zu führen, die erkennbare Gemeinsamkeiten im Lebenslauf oder bei ihren akademischen und beruflichen Interessen zeigten.

Das Netzwerk entsteht – Der Auftakt

Am 10./11. Januar 2014 startete die Projektgruppe 1 mit zehn ersten Co-Mentorinnen und 20 Mentees in Bonn in das gemeinsame Mentoring-Jahr. Im Vordergrund stand das erste persönliche Aufeinandertreffen der Tandem-Partnerinnen; bei diesem – so das „Drehbuch“ – sollten Erfahrungen im Studium und Erwartungen an das Programm ausgetauscht werden. Die Begegnung mit den Co-Mentorinnen war offen angelegt: In einer abgewandelten Form des „Speed-Datings“ trafen die Studentinnen innerhalb von 90 Minuten nacheinander alle zehn Co-Mentorinnen; Ziel dieser Arbeitseinheit war es, möglichst zahlreiche Kontakte zwischen den Mentees und der Gruppe der Co-Mentorinnen herzustellen, damit die Studentinnen über das eigene Trio (bestehend aus dem Tandem und einer Co-Mentorin) hinaus studien- und berufsbezogen netzwerken konnten. Am darauf folgenden Tag wurden die Trios dann durch eine feierliche Zeremonie zusammen geführt. Ausgestattet mit dem sogenannten Logbuch, setzten sich die Frauen anschließend zusammen, um die weitere Zusammenarbeit organisatorisch und inhaltlich zu gestalten. Analog erlebte die 2. Gruppe ihren Auftakt am 13./14. November 2014 in Nürnberg.



Die Teamtage

Prozessbegleitend trafen sich die studentischen Tandems innerhalb der ersten sechs Monate des Mentoringjahres jeweils zu einem Termin mit der Prozessbegleiterin, Dr. Annette Standop, um Fragen wie Projektbeziehungs- und Prozessgestaltung, Standortbestimmung und Themenfindung zu besprechen. Für alle Tandems sollte so gewährleistet sein, dass die Studentinnen für eine gewinnbringende Gestaltung der Projektbeziehungen angemessen ausgestattet wurden. Reflexionsfähigkeit und kritische Aneignung der angebotenen Methoden und „Settings“ sollten mit diesem strukturierten Angebot gestärkt werden. Auch den Co-Mentorinnen stand eine Beratung durch die Prozessbegleiterin auf Anfrage zur Verfügung. Die Teamtage wurden in enger Zusammenarbeit mit der Projektkoordinatorin organisiert.

Die Auswahl der Co-Mentorinnen für die zweite Projekthalbzeit

In der zweiten Halbzeit des Projektjahres wurden auch männliche Co-Mentoren eingesetzt. So ergaben sich Freiräume für neue Dynamiken und thematische Ausrichtungen innerhalb der Trios und der Gruppe. Dies führte in manchen Teams z.B. zu einer verstärkten Behandlung von Karrierefragen.

Zwischenbilanz – die Halbzeit

Zur Zwischenbilanz trafen sich die Beteiligten der Projektgruppe 1 im Juli 2014 in Berlin; die Gruppe 2 im Mai 2015 in Bonn. Im Mittelpunkt des Seminars stand die Reflexion der bisherigen Erfahrungen im Projekt, der Abgleich mit den ursprünglich formulierten Erwartungen sowie die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Rollen von Mentee und Co-Mentor/in. Diskutiert wurde ebenfalls, ob und wie die Einsichten aus dem ersten Halbjahr und die individuellen Studienerfahrungen der Teilnehmenden in die vom Hildegardis-Verein zu entwickelnden Handlungsempfehlungen für eine gendergerechte inklusive Hochschule einfließen können.

Ertragreich war auch der Austausch mit den abendlichen Gästen: In Berlin war dies Katja Urbatsch, die Gründerin von Arbeiterkind.de. Sie machte begreifbar, welche Grenzen man als Studierende der ersten Generation erlebt und wie mit ihnen umgegangen werden kann. Die Zwischenbilanz der Gruppe 2 in Bonn begleitete der Co-Mentor Dr. Siegfried Saerberg, ein erblindeter Soziologe, der im Bereich „Inklusion und Kunst“ erfolgreich ist.

Ein Netzwerk trägt weiter – das Ende eines Projektjahres

Zum Ende eines Jahres wurden alle Teilnehmerinnen zu einem anderthalbtägigen Abschlussseminar eingeladen: Es wurden Lernerfahrungen ausgewertet und Erwartungen und Wünsche für die Zukunft konkretisiert. Die Autorinnen der wissenschaftlichen Begleitstudie stellten den Zwischenstand der Evaluation vor. Auch die Anregungen zu bildungspolitischen Handlungsempfehlungen wurden abschließend diskutiert. Zum Abschluss wurden die Tandempartner/innen einzeln verabschiedet und offiziell aus ihrer Rolle entlassen.

Die zwei Gruppen treffen aufeinander

Am Vorabend der öffentlichen Abschlusstagung von „Lebensweg inklusive“ kamen die beiden Projektgruppen (siehe Pressemitteilung in Kap. 5.2) in Berlin erstmalig zusammen. Nach einem gemeinsamen Essen war für einige Stunden Gelegenheit zum Austausch im Tagungshotel: Anhand eines „Identitätsmoleküls“ (Frage: „Wer bin ich heute und was macht mich aus? Was sollen die anderen von mir erinnern?“) erstellten die Teilnehmenden ein Portrait von/über sich selbst. Wie beim Speed Dating am Anfang stand hier das Ziel im Vordergrund, sich für die Zukunft zu einem beruflichen und privaten Netzwerk zusammen zu tun.

Abb. 1 Altersverteilung Mentees

19 – 24	38 %
25 – 29	43 %
30 – 34	7 %
35 – 39	2 %
40 und älter	10 %

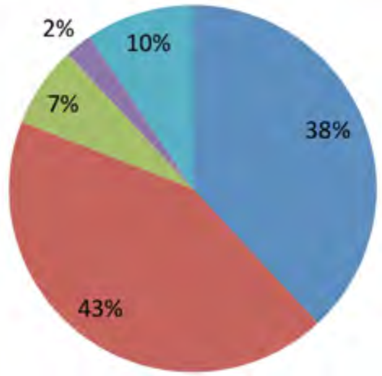


Abb.2 Studienfächer Mentees

Unter den insgesamt 42 Mentees war eine Vielzahl an Studienfächern zu finden.

Bildungswissenschaften	7 %
Biologie	5 %
Europastudien	5 %
Jura	9 %
kath. Theologie	2 %
Literatur- und Kulturwissenschaft	5 %
Management	7 %
Medizin	10 %
Pädagogische Berufe	19 %
Philosophie	5 %
Politkwissenschaften	7 %
Psychologie	7 %
Technische Berufe	10 %
Umwelt und Nachhaltigkeit	2 %

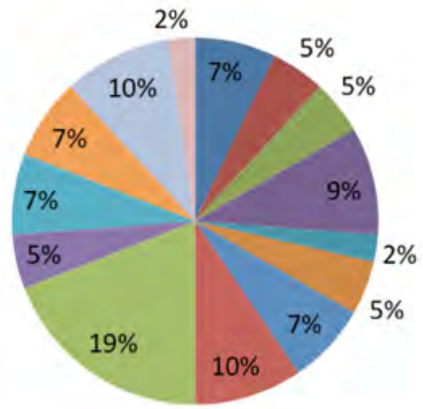
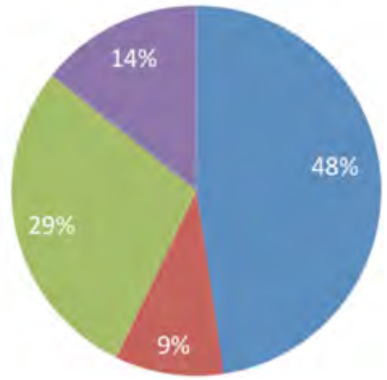


Abb. 3 Behinderungsformen Mentees

körperliche Einschränkung	48 %
psychische Beeinträchtigung	9 %
Sinnesbehinderung	29 %
sonstige	14 %



Konzeptionsphase

Steuerungsebene

19./20. Juli 2013
Projektplanungstreffen Hildegardis-Verein
Katholisch Soziales Institut, Bad Honnef

18. Oktober 2013
1. Sitzung der Projektsteuerungsgruppe,
Hildegardis-Verein, Bonn

14. September 2013
Strategietreffen,
Hildegardis-Verein, Bonn

Vernetzungsebene

7. Juni 2013	Gründung der AG Diversity des Forum Mentoring, Wolfsburg
13. Juni 2013	Fachtagung „Selbstbestimmt dabei. Immer.“, Antidiskriminierungsstelle, Berlin
26./27. August 2013	Klausurtagung AG-Diversity des Forum Mentoring, Greifswald
5. September 2013	Projekttag „Handicap to go“, Bonn, im Rahmen der Themenwoche „Selbstbestimmt dabei. Immer“ der Antidiskriminierungsstelle
8.-10. November 2013	Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrats, Erkner

Programmebene

15. Oktober 2013 – 30.Oktober 2013	Telefoninterviews mit allen Bewerberinnen Gruppe 1 und anschließendes Matching
31. Oktober 2013	Einladung der Teilnehmerinnen und ihrer Co-Mentor/innen
15. September 2013 – 15.Oktober 2013	1. Ausschreibungsphase Co-Mentor/innen

Tandemphase

Steuerungsebene

25. Januar 2014
Strategietreffen,Hildegardis-Verein, Bonn

20. Februar 2014
Strategietreffen,Hildegardis-Verein, Bonn

24. April 2014
2. Sitzung der Projektsteuerungsgruppe,
Hildegardis-Verein, Bonn

7. Juli 2014
1. Sitzung des Projektbeirats,
Gewerkschaft ver.di, Berlin

15. Juli 2014
Strategietreffen,Hildegardis-Verein, Bonn

2. Oktober 2014
3. Sitzung Projektsteuerungsgruppe,
Hildegardis-Verein, Bonn

12. Dezember 2014
2. Sitzung des Projektbeirats,
Ernst & Young, Eschborn

18. März 2015
3. Sitzung des Projektbeirats,
Katholische Hochschule für Sozialwesen, Berlin

5. Juni 2015
4. Sitzung Projektsteuerungsgruppe,
Geschäftsstelle Hildegardis-Verein, Bonn

7. Oktober 2015
4. Sitzung des Projektbeirats,
Berliner Büro des Deutschen Caritasverbands

Vernetzungsebene

19./20. März 2014	Gipfel „Inklusion – Zukunft der Bildung“, UNESCO e. V., Bonn
1.-7. Juli 2014	„Licht ins Dunkel“ – Ausstellung zur UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung, „Eine Uni für alle: Studieren mit Behinderung als Herausforderung und Chance“ Podiumsdiskussion, Katholische Hochschulgemeinde, Bonn
25. September 2014	Frauen-Business-Tag, IHK Köln
10./11. September 2014	Klausurtagung AG-Diversity des Forum Mentoring, Heinrich Heine Universität Düsseldorf
20. September 2014	Der Zukunft Leben geben. Donum vitae-Kongress
7.-9. November 2014	Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrats, Erkner
8./9. September 2015	Klausurtagung AG-Diversity des Forum Mentoring, Leuphana Universität, Lüneburg
4./5. November 2015	IBS Tagung des Deutschen Studentenwerks zum Thema „Inklusive Hochschule“, Katholische Akademie, Berlin
6.-8. November 2015	Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrats, Erkner

Programmebene

10./11. Januar 2014	Auftakttreffen Gruppe 1, Gustav-Stresemann-Institut, Bonn
Februar 2014 – Mai 2014	Gruppe 1: Tandem-Teamtage in Bonn mit Prozessbegleiterin Dr. Annette Standop
11./12. Juli 2014	Halbzeittreffen Gruppe 1, Scandic Hotel, Berlin
Juli 2014 – Dezember 2014	Gruppe 1: Tandem-Teamgespräche per Skype mit der Prozessbegleiterin Dr. Annette Standop (optional)
15. August 2014 – 30. September 2014	Ausschreibungsphase 2
1. Oktober 2014 – 08. Oktober 2014	Telefoninterviews mit allen Bewerberinnen Gruppe 2 und anschließendes Matching
15. Oktober 2014	Einladung der Teilnehmerinnen und ihrer Co-Mentorinnen
13./14. November 2014	Auftakttreffen Gruppe 2, Ramada Parkhotel, Nürnberg
Dezember 2014 – April 2015	Gruppe 2: Tandem-Teamtag in Bonn mit der Prozessbegleiterin Dr. Annette Standop
16./17. Januar 2015	Abschlusstreffen Gruppe 1, Gustav-Stresemann-Institut, Bonn
15./16. Mai 2015	Halbzeittreffen Gruppe 2, Gustav-Stresemann-Institut, Bonn
Juni 2015 – Oktober 2015	Gruppe 2: Tandem-Teamgespräche per Skype mit der Prozessbegleiterin Dr. Annette Standop (optional)
13./14. November 2015	Abschlusstreffen Gruppe 2, Gustav-Stresemann-Institut, Bonn

Abschluss- und Nachhaltigkeitsphase

Steuerungsebene

19. Februar 2016
Abschließende gemeinsamen Sitzung von Projektbeirat und Projektsteuerungsgruppe im Collegium Leoninum, Bonn

Vernetzungsebene

15. Februar 2016	AG Diversity Treffen des Forum Mentoring, Hochschule für Wirtschaft und Recht, Berlin
17. Februar 2016	Fachgespräch für Frauen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt, Aktion Mensch, Bonn
19./20. Februar 2016	Bildungskonferenz „Identität und Offenheit im Migrationszeitalter“, Katholischer Deutscher Frauenbund (KDFB), Mainz

Programmebene

14. Januar 2016	Netzwerktreffen der beiden Projektgruppen, Novotel, Berlin Mitte
15. Januar 2016	Projektfinale, mit allen Projektteilnehmenden und Fachpublikum,Kleisthaus Berlin, Uraufführung Filmbeitrag „Lebensweg inklusive“
29. Februar 2016	Veröffentlichung der wissenschaftlichen Begleitstudie (qualitative Langzeitstudie) durch die Universität Kassel
29. Februar 2016	Veröffentlichung der Handlungsempfehlungen für eine inklusive, gendergerechte Hochschule durch den Hildegardis-Verein

1.4. Finale

Drei Jahre nach dem Auftakt von „Lebensweg inklusive“ kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 15. Januar 2016 im Kleisthaus, dem Dienstsitz der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, mit Gästen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zusammen, um die Lernerfahrungen des Projektes auszuwerten und im Kontext der entwickelten bildungspolitischen Handlungsempfehlungen über Möglichkeiten der Verstetigung des Projektansatzes zu diskutieren.

Pressemitteilung

„Erstes bundesweites Tandem-Programm an der Schnittstelle von Inklusion, Hochschulbildung, Karriereorientierung und Frauenförderung erfolgreich beendet“

Abschlusstagung des Projektes „Lebensweg inklusive: KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung“ macht deutlich: Inklusive Mentoring-Programme sind ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur „Hochschule für Alle“

Berlin 15.01.2016. Mit einer bewegenden Tagung beging der Hildegardis-Verein e.V. am 15.01.2016 in Berlin den Abschluss des Projektes „Lebensweg inklusive: KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung“.

Drei Jahre nach dem Auftakt des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Programms kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf der eintägigen Veranstaltung im Kleisthaus, dem Dienstsitz der Beauftragten der Bundesregierung für Menschen mit Behinderungen mit Gästen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik zusammen, um Erfahrungen auszutauschen und im Kontext der entwickelten bildungspolitischen Handlungsempfehlungen über Möglichkeiten der Verstetigung des Projektansatzes zu diskutieren.

Nach der offiziellen Begrüßung der Gäste durch Eva M. Welskop-Deffaa, die im Vorstand des Hildegardis-Vereins maßgeblich an der Entwicklung und Durchführung des Projektes beteiligt war, wurde das Grußwort von Verena Bentele verlesen; die Beauftragte der Bundesregierung für Menschen mit Behinderungen hatte das Programm als Mitglied des Projektbeirats von Beginn an sehr unterstützt. Sie betonte, der Hildegardis-Verein habe mit dem Projekt einen „entscheidenden Beitrag dazu geleistet“, die UN-Behindertenrechtskonvention und ihre Forderung, dass Menschen mit Behinderung ein uneingeschränktes Recht auf Teilhabe besitzen, „mit Lebens zu erfüllen“.

Das „persönlichkeits- und stärkenorientierte Fördermodell ermutigt junge Frauen, selbstbewusst durch ihr Studium zu gehen. Indem Studentinnen mit und ohne Behinderung Erfahrungswissen austauschen, können sie gemeinsam Strategien zur Bewältigung von Herausforderungen entwickeln,“ so Bentele. „Die Zusammenarbeit bietet zudem die große Chance, Sensibilität und Verständnis für die individuelle Lebenssituation anderer Menschen zu entwickeln. Ich bin überzeugt, dass die Teilnehmerinnen durch das Projekt den Wert von Vielfalt für unsere Gesellschaft noch mehr zu schätzen lernen. Der Hildegardis-Verein befördert auf diese Weise eine Studienkultur, in der Inklusion nicht nur ein Schlagwort ist, sondern gelebt wird.“

In der auf die Begrüßung folgenden Panel-Diskussion bestätigten Teilnehmerinnen und Teilnehmer von „Lebensweg inklusive“ diese These. Die Mentee Clara Berbée betonte, der Austausch mit ihrer behinderten Tandempartnerin habe Ihr nicht nur den Blick geöffnet für die Hindernisse, die diese in ihrem Studienalltag zu bewältigen habe, sondern sie habe auch erkannt, wie viele Erfahrungen von Barrieren und Chancen sie beide als weibliche Studierende gemeinsam haben. Die rollstuhlfahrende Mentee Isabell Rosenberg wies darauf hin, dass der Kontakt zu ihrer nichtbehinderten Tandempartnerin für sie dazu geführt habe, die Herausforderungen vor denen Personen stehen, die ohne Handicap leben, nicht nur wahr- sondern auch ernst zu nehmen. Beide Studentinnen waren sich einig, dass sie viel voneinander gelernt hätten. Die Gespräche mit ihren Co-Mentor/innen hätten ihnen zudem gleichermaßen dabei geholfen, eigene Stärken zu erkennen, für Interessen einzustehen sowie persönliche, akademische und berufliche Ziele zu entwickeln.

Die beiden Co-Mentor/innen Prof. Dr. Barbara Rucha, Dresden, und Prof. Dr. Bernd Irlenbusch, Köln, berichteten davon, dass die Zeit mit ihren Mentees auch für sie wertvoll gewesen ist. „Ich habe die Universität plötzlich mit anderen Augen gesehen und zum ersten Mal erkannt, was dort alles für Studierende mit Behinderung als Barriere wahrgenommen werden kann“, so Rucha. Diese Erkenntnis sei für sie als Hochschullehrende sehr wichtig und veranlasse sie dazu, entsprechende Änderungen anzufragen.

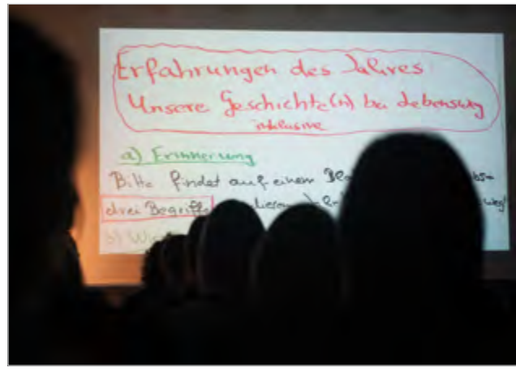
Irlenbusch, ebenso wie Rucha, betonte, es sei unabdingbar, stärkenorientierte Programme wie „Lebensweg inklusive“ bundesweit an den einzelnen Hochschulen zu etablieren, um den Austausch zwischen Studierenden mit und ohne Behinderung zu erleichtern und dadurch inklusives Denken an diesen wichtigen Lernorten zu befördern. Besonders für Studierende mit Behinderung sei dies auch im Hinblick auf den späteren Berufseinstieg von großer Bedeutung, denn es bekräftige sie in der Sicherheit, „mit ihren je eigenen Stärken einen wichtigen Beitrag für das spätere Berufsfeld leisten zu können“.

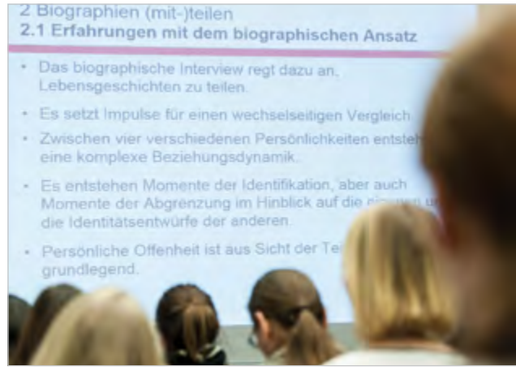
Auch die Vorstellung der Zwischenergebnisse der wissenschaftlichen Begleitstudie bestätigte den erfolgreichen, lebenswegorientierten Ansatz des Projektes. Prof. Dr. Mechthild Bereswill und Johanna Zühlke von der Universität Kassel erklärten, die leitfadengestützten Expertinneninterviews, die in den vergangenen zwei Jahren durchgeführt wurden, hätten gezeigt, dass das Miteinander in den inklusiven Tandems und der biografische Austausch mit den Co-Mentor/innen bei allen Beteiligten zu Lernerfahrungen geführt hätten. „Der wechselseitige Vergleich, Momente der Identifikation und der Abgrenzung und Fragen der persönlichen Offenheit sind dabei von großer Bedeutung“, so Bereswill. Zum Beispiel würde der Kontakt zu den Tandempartnerin und den Co-Mentor/innen durch die Mentees dazu genutzt „Maßstäbe für den eigenen Werdegang zu finden“. Der Austausch über die biografischen Erfahrungen anderer trage hier zu einer „Relativierung und gleichzeitigen Konkretisierung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen“ bei.

Uwe Schummer MdB, behindertenpolitischer Sprecher der CDU-CSU-Fraktion, Sonja Abend, Vorstandsmitglied im Behindertenrat Nürnberg, Reiner Schwarzbach, Referent im Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Prof. Dr. Monika Treber, Vorsitzende des Projektbeirates, und Eva M. Welskop-Deffaa zeigten unter Moderation von Silke Schönfleisch-Backofen, Regierungsdirektorin im Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz, in der abschließenden Diskussion Empfehlungen für eine gendergerechte inklusive Hochschule auf. „Leider ist der Umgang mit Beeinträchtigungen in unserer Gesellschaft oft noch immer mit Tabus belegt. Hier gibt es viele Unsicherheiten, Befangenheiten, Ängste. Das Projekt hat es geschafft, alltägliche und studienbezogene Begegnungen zu initiieren, in denen die Befangenheiten ausgelöst werden konnten und ein selbstverständlicher Umgang miteinander möglich wurde, da waren sich die Podiumsteilnehmenden einig. Alle Projektteilnehmerinnen werden diese Erfahrungen in ihr Umfeld mitnehmen, und so kann das Projekt weiterwirken. Daneben gibt es auf dem Weg zu einer gendergerechten inklusiven Hochschule aber strukturell, organisatorisch und kulturell noch weiteren Handlungsbedarf: in der Sensibilisierung von Lehrenden, in einer besseren zeitlichen und personellen Ausstattung der Beratungsstellen an den Hochschulen und einer Ausweitung von deren Zusammenarbeit, sowie der inklusiven Öffnung bestehender und bewährter Förderprogramme an den Hochschulen.

Zum Ende der Tagung verwies die Schirmherrin des Projektes Karin Nordmeyer, Vorsitzende des Deutschen Komitees von UN Women, in Ihrem feierlichen Schlusswort noch einmal darauf, dass die Stärkung von Frauen durch Initiativen wie Lebensweg inklusive auch heute noch nötig und wichtig ist, wenn es darum geht, Gleichstellung „nicht nur de jure sondern auch de facto Wirklichkeit werden zu lassen“. Nordmeyer betonte, auf dem Weg zu einer echten gleichberechtigen Teilhabe von Frauen sei auch trotz vieler Fortschritte noch ein weiter Weg zurück zu legen.

„Das Tandem-Programm hat gezeigt, wie wichtig es ist, den Blick auf die zielgerichtete, persönliche Förderung von Studentinnen mit und ohne Behinderung zu lenken und sie in ihren Stärken konsequent zu unterstützen“, so Welskop-Deffaa. „Die große Resonanz auf das Programm und auf diese Tagung ist für uns ein Beleg dafür, dass wir mit unserer Arbeit eine Lücke in der Bildungslandschaft geschlossen haben. Wir hoffen, dass unser Projekt Schule macht und viele Nachahmer findet.“ Der Hildegardis-Verein, so Welskop-Deffaa, bleibe seinerseits „an diesen Themen dran!“ – mit dieser Zusage schloss Eva M. Welskop-Deffaa: „Mentoring-Programme sind ein wertvolles Instrument, das umfassend einsetzbar ist, um in einer Gesellschaft des langen Lebens zur eigenen Lebensgestaltung zu befähigen.“





Einladung

Projektfinale „Lebensweg inklusive"

KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung

Programm 15.01.2016

10.30 – 11.00 Uhr Empfang

11.00 – 13.00 Uhr **Begrüßung und Einführung**
- Beteiligung BMBF (angefragt)
- Verena Bentele, Beauftragte des Bundes für die Belange von Menschen mit Behinderung in Deutschland
- Prof. Dr. Gisela Muschiol, Vorsitzende des Hildegardis-Vereins

Stimmen aus dem Projekt
- Prof. Dr. Bernd Irlenbusch, Co-Mentor, Köln
- Sonja Lienhart, Studentin, Wien
- Isabell Rosenberg, Studentin, Bonn
- Prof. Dr. Barbara Rucha, Co-Mentorin, Hamburg

13.00 – 14.00 Uhr Pause

14.00 – 16.00 Uhr **Biographische Erfahrungsräume (mit-)teilen – das Projekt „Lebensweg inklusive" aus der Perspektive der Teilnehmenden**
- Prof. Dr. Mechthild Bereswill/Johanna Zühlke, Universität Kassel

Eine gendergerechte und inklusive Hochschule
Es diskutieren die Empfehlungen aus dem Projekt
- Prof. Dr. Swantje Köbsell, Alice-Solomon-Hochschule, Berlin
- Brigitte Miksa, Allianz
- Reiner Schwarzbach, BMAS
- Uwe Schummer, MdB, behindertenpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag
- Eva Welskop-Deffaa, Bundesvorstand ver.di

16.00 – 16.30 Uhr **Feierlicher Abschluss**
- Karin Nordmeyer, Vorsitzende des Deutschen Komitees UN Women

Informationen: www.lebensweg-inklusive.de

Handlungsempfehlungen für eine gendergerechte inklusive Hochschule

Einleitung

„Lebenswege inklusive: KompetenzTandems von Studentinnen mit und ohne Behinderung" startete als inklusives Projekt des Hildegardis-Vereins im Jahr 2013 in seine praktische Umsetzungsphase. Das Projekt hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Studentinnen mit ganz unterschiedlichen Lebensvoraussetzungen, Biografien und Bedürfnissen in gemischten Tandems zusammen zu bringen und ihnen im Projekt die biografische Begegnung mit berufs- und lebenserfahrenen Akademikerinnen und Akademikern (sogenannten Co-Mentorinnen und -Mentoren) zu ermöglichen. Mit diesem Angebot verfolgte das Projekt das Ziel, die Studierenden darin zu unterstützen, erste Schritte ihrer beruflichen Laufbahn zu definieren, zu planen und konkret einzuleiten und die nächsten biografischen Lebenswünsche und Karriereziele zu identifizieren.

Während der beiden Projektdurchläufe, in denen insgesamt 42 Studentinnen und 40 Co-Mentor/innen sich für jeweils ein Jahr intensiv austauschten, zeigten sich sehr deutlich bestimmte Muster, die darauf hinweisen, in welcher Weise sich Hochschule und Gesellschaft in Bezug auf die Anliegen von Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen öffnen und verändern müssen.

Die Perspektive von Frauen mit und ohne Behinderung steht dabei exemplarisch für Diversitäts- und Ungleichheitserfahrungen, die für die Gestaltung einer inklusiven Hochschul- und Wissenschaftslandschaft von Bedeutung sind. Wie von uns zu Projektstart erhofft, zeigte sich, dass auch das wechselseitige Lernen an Unterschieden und an verschieden erlebten Begrenzungen möglich und fruchtbar ist. Diese Hoffnung hatte den Ausschlag dafür gegeben, dass jeweils eine Studentin mit und eine Studentin ohne Behinderung für ein Jahr als Tandem zusammengeführt wurden.

Nach Abschluss der praktischen Projektphase leiten wir Handlungsempfehlungen für die Gestaltung einer inklusiven Hochschule ab, die unmittelbar aus den Erfahrungen in der Projektarbeit resultieren. Grundlage für die Ableitungen sind: Erfahrungsberichte der studentischen Projektteilnehmenden und ihrer Co-Mentor/innen, Gruppenprozesse, Rückmeldungen von Teilnehmer/innen zum Programm, Diskurs mit der Begleitforschung in einem Programm, das sich stark an den Bedürfnissen der Teilnehmenden orientiert hat und dadurch auch veränderbar war. Die Leitfrage lautete dabei: Wie muss der gegenwärtige Hochschulalltag umgestaltet werden, um den unterschiedlichen Bedürfnissen und Lebenserfahrungen der Menschen gerecht zu werden, die sich in der Hochschule bewegen?

Mit Blick auf konkrete Anforderungen an eine inklusive Hochschule, beispielsweise hinsichtlich Barrierefreiheit und der Gestaltung von organisatorischen, strukturellen und finanziellen Rahmenbedingungen, verweisen wir unter anderem auf die Empfehlung der Hochschulrektorenkonferenz „Eine Hochschule für alle" aus dem Jahr 2009, in der die entsprechenden Anforderungen umfassend formuliert sind. Wir sehen in der Erfahrung und den Äußerungen unserer studentischen Projektteilnehmerinnen die Beobachtung bestätigt, dass die dort formulierten Maßstäbe zwar bezüglich der formalen Anforderungen weitgehend umgesetzt sind, hinsichtlich ihrer sozialen und kommunikativen Dimensionen jedoch noch sehr viel Wünschenswertes offen lassen. Das bestätigte bereits auch die Evaluation der Umsetzung der Empfehlungen aus dem Jahre 2012.[1]

1 „Eine Hochschule für Alle". Empfehlung der 6. Mitgliederversammlung der HRK am 21. April 2009 zum Studium mit Behinderung/chronischer Krankheit. Ergebnisse der Evaluation. Bonn 2013.

Für unsere eigenen Handlungsempfehlungen für die künftige Ausgestaltung der inklusiven Hochschule legen wir besonderes Augenmerk auf die zunächst ungewöhnliche und bisher in der Projektlandschaft einzigartige Betonung von Kommunikation, Austausch und gegenseitiger Unterstützung sowohl der Studentinnen untereinander als auch in der Wechselbeziehung mit ihren Co-Mentor/innen. Dieses multiple Dialogmodell verknüpfte die Potentiale der Peer-Beziehungsebene mit denen des intergenerationalen Dialogs. Dabei war in beiden Programmdurchläufen zu erkennen, dass in der Hochschullandschaft Lernende und Lehrende mit und ohne Behinderung aufeinandertreffen, die das Bedürfnis teilen, ihre beruflichen und privaten Biografien gemeinsam zu reflektieren.

Räume schaffen

Die studentischen Projektteilnehmerinnen beklagten, dass im Hochschulalltag zu wenig Möglichkeiten vorhanden sind, um sich mit anderen Studierenden oder auch mit dem Lehrpersonal außerhalb des eigentlichen Curriculums über Fragen wie Karriereplanung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder auch die ganz praktische Gestaltung des eigenen Lebens an der Hochschule auszutauschen. Gerade auch durch die Anforderungen aus dem Bologna-Prozess sind die diesbezüglichen Möglichkeiten geschwunden: die Erfüllung der Lehrpläne, der Erwerb von credit points, zusätzliche Anforderungen durch Praktika während des gesamten Studienverlaufs etc. führen in der Wahrnehmung der Studentinnen zu zunehmender Vereinzelung und zu einem vielseitig beklagten Verlust von Lernerfahrungen in einer Peer Group. Ebenso sind informelle, persönliche Kontakte zu Lehrenden, die inhaltlich offen und nicht durch Prüfungsdruck gekennzeichnet sind, alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Nochmals verschärft stellt sich diese Situation in der Wahrnehmung von Studentinnen mit Handicap dar: diese erleben sich teilweise als isoliert und alleingelassen mit ihren behinderungsbedingten besonderen Bedürfnissen.

Dementsprechend benannten viele Studentinnen ein wichtiges Motiv für ihre Projektteilnahme: ihr Interesse daran, sich mit Studierenden anderer Studienfächer über ihre Situation auszutauschen, aus den biografischen Erfahrungen anderer zu lernen und dadurch nicht nur ein Gefühl von gemeinsamer Erfahrung und Verbundenheit zu entwickeln, sondern auch ganz praktisch anhand dieser Erfahrungen neue Perspektiven für das eigene Leben und die Berufsplanung zu gewinnen. Dafür war es notwendig, im Rahmen des Projektes Zeit und vor allem auch Räume zur Verfügung zu stellen, in denen diese Erfahrung gemacht werden konnte. ‚Räume' sind hier einerseits als konkret nutzbare Räumlichkeiten zu verstehen – im Kontext unseres Projektes auch als zentrale Workshops an unterschiedlichen Orten in Deutschland – vor allem aber als kommunikative Räume für Begegnung und Austausch.

Im Projekt fand auf einer zweiten Ebene in gleichermaßen strukturierter Form ein Austausch mit den Co-Mentor/innen statt, durch den die gemeinsame Lernerfahrung im KompetenzTandem nochmals überprüft und auf die eigene mögliche biografische Zukunft hin reflektiert und perspektivisch erweitert wurde. Dabei zeigte sich schnell, dass nicht nur die Studentinnen selbst vom Austausch mit ihren Co-Mentor/innen profitierten. In ähnlicher Weise konnten die erfahreneren Co-Mentor/innen ihren Berufs- und Lebensweg anhand der „Anfängerperspektive" der Studentinnen beleuchten und neu bewerten. Insofern sind die hier skizzierten Kommunikationsräume durch ein hohes Maß an Wechselseitigkeit auch über deutlich erkennbare Hierarchien hinweg gekennzeichnet.

Rollenvorbilder entwickeln und nutzen

Eine der Besonderheiten von „Lebensweg inklusive" war, dass den Studentinnen auf zwei Ebenen Rollenvorbildern begegneten. Einerseits fanden die Studentinnen in den Co-Mentor/innen eine Quelle an Lebenserfahrung und ganz konkreten Handlungsmöglichkeiten, die ihnen ein Hineinwachsen in den künftigen Beruf und die künftige biografische Lebensgestaltung erleichtern konnte. In den – im Programm methodisch eingebetteten – narrativen Interviews mit den Co-Mentor/innen erfuhren die Studentinnen, dass Brüche und Grenzerfahrungen zum Leben dazugehören und oftmals erst den nötigen Hintergrund dafür bilden, den eigenen Platz in Beruf und Gesellschaft zu finden. Viele studentische Teilnehmerinnen berichteten davon, dass sie sich dank der Erzählungen der Co-Mentor/innen über Erfahrungen von Scheitern und Umwegen sehr von dem Anspruch entlastet fühlten, in ihrer weiteren Lebensplanung „keinen Fehler machen zu dürfen". Aus dieser Erkenntnis resultierte eine neue „Gelassenheit" und die Bereitschaft, sich für eine Handlungsoption entscheiden zu können. Dass diese dann nicht unmittelbar die einzig zielführende sein muss, erlebten die Studentinnen als Ermutigung und zum Teil auch als Erlaubnis, zu experimentieren.

Die andere Ebene, in der Rollenvorbilder relevant wurden, lag im Tandem selbst. Studentinnen mit und ohne Behinderung, lebensältere und jüngere Studentinnen, Studienanfängerinnen und solche, die kurz vor ihrem Abschluss standen, konnten ihre Unterschiedlichkeit als Bereicherung und Erweiterung ihrer eigenen Perspektiven erleben. Sie stellten sich gegenseitig Fragen zur Standortbestimmung und Zielklärung: Wo stehe ich jetzt? Wo will ich hin? Was bringe ich dafür mit? Was brauche ich dafür noch?

Dabei gab es keine wahrnehmbaren Unterschiede zwischen Studentinnen, die „per se" als Vorbild infrage kamen – beispielsweise: Die nichtbehinderte Studentin wird zum Vorbild der behinderten Studentin oder genau umgekehrt. Vielmehr lernten die Studentinnen aufgrund ihrer Verschiedenheiten voneinander. Studentinnen ohne Behinderung fiel wiederholt auf, mit welcher Selbstverständlichkeit ihre Kommilitoninnen mit Behinderung sich über eigene Bedürfnisse und Interessen im Klaren sind und gelernt haben, berechtigte Bedarfe ggf. auch gegen Widerstände durchzusetzen.

Das Projekt setzte klare Grenzen und gab Leitlinien für die Zusammenarbeit vor, um die zwischenmenschlichen Beziehungen nicht zu überfordern. Während der Projektlaufzeit war eine professionelle Begleitung aller Beteiligten unter anderem durch externe Supervision und Prozessbegleitung sichergestellt, wodurch die jeweils vorhandenen Reflexionsmöglichkeiten erweitert werden konnten. Dieses Konzept erwies sich als erfolgskritisch. Offene Räume der Begegnung mit „Rollenvorbildern" brauchen geeignete strukturierende Spielregeln – das kann als Projekterfahrung und Handlungsempfehlung festgehalten werden.

Empowerment

Eine Erfahrung, die viele Studierende heute an Hochschulen machen, ist der weitgehende Verlust von Autonomie und das Fehlen von multiplen Handlungsoptionen im Hochschulkontext. Dabei geht es nicht nur darum, dass es Studierenden durch den Bolgna-Prozess erschwert wird, sich für bestimmte Schwerpunktsetzungen innerhalb ihres Studienfa-

ches zu entscheiden. Durch die Anforderungen, die aus dem Bologna-Prozess resultieren, ergeben sich für heutige Studierende darüber hinausreichende Rahmenbedingungen, die überwiegend festgelegt sind und denen sie bei der Gestaltung ihres Studienalltags unterworfen sind. Während Studierende der Kohorten „vor Bologna“ die Zeit ihres Studiums häufig als Freiraum für Selbsterfahrung und Experimente in der Lebensgestaltung, für den sprichwörtlichen „Blick über den Tellerrand“ beschreiben, geben heutige Studierende das exakte Gegenteil an: ihre Erfahrungen sind geprägt von Anforderungen und Reglementierungen, die eine strenge, für viele fast ausschließliche Fokussierung auf die Bewältigung der vorgegebenen Studieninhalte und -strukturen nötig macht. Dies ist mit einem spürbaren Leistungsdruck verbunden und kann auch mit Versagensangst einhergehen.

Dieses Problem zeigt sich wiederum in unterschiedlicher Ausprägung für die Studentinnen mit und jene ohne Behinderung, die zwar ähnliche Erfahrungen machen, aber deren Auswirkungen unterschiedlich erleben. Für Studentinnen mit Behinderung kommt zum allgemeinen Leistungsanspruch seitens der Hochschule die Notwendigkeit hinzu, ihren behinderungsbedingten Bedürfnissen und teilweise auch körperlichen oder psychischen Begrenzungen gerecht zu werden. Als Unterstützung gedachte Regelungen wie Zeitverlängerungen bei Klausuren oder andere Nachteilsausgleiche werden von Seiten des Lehrpersonals nicht immer selbstverständlich zur Verfügung gestellt. Studentinnen berichten darüber, dass sie zum Teil darum kämpfen und zudem (auch ihren Kommilitoninnen gegenüber) argumentativ darlegen müssen, dass diese Sonderregelungen keine Bevorteilung, sondern tatsächlich einen Ausgleich für bestehende behinderungsbedingte Nachteile darstellen.

Viele Studierende haben in der heutigen Hochschullandschaft offenbar Probleme damit, ihre Bedürfnisse zu artikulieren und proaktiv zu vertreten. Manche Studentinnen aus unserem Programm beschreiben eine Art „inneren Druck“, sich selbst und ihre Bedürfnisse zurückzustellen, um den tatsächlichen oder auch nur vermuteten Anforderungen des Hochschulalltags gerecht zu werden. Hiermit ist auch eine Ambivalenz im Umgang mit der Thematisierung von Vulnerabilität verbunden.

Im Verlaufe unseres Projektes stellten die Studentinnen im Austausch miteinander fest, dass es nicht nur legitim, sondern auch Zeichen einer reifen Persönlichkeit ist, sich für eigene, gemeinsam erlebte Anliegen und Bedürfnisse (gemeinsam) stark zu machen. Dies resultiert unmittelbar aus der Erfahrung, dass die eigene Betroffenheit von anderen geteilt wird und nicht nur vereinzelt auftritt. Manche der Studentinnen haben sich auch aus diesem Grund im Projektverlauf Interessenvertretungen und studentischen Organisationen angeschlossen, um ihre eigene Handlungsfähigkeit und Selbststeuerung stärker als bisher zum Ausdruck zu bringen.

Engagement und Netzwerkbildung fördern

Aus den oben genannten Projektergebnissen heraus ergeben sich weitere Schlussfolgerungen: Da an den Hochschulen heute häufig zu einseitig der Fokus auf die Vermittlung fachlicher Kenntnisse gelegt wird, erkennen wir die zunehmende Notwendigkeit, bei den Studierenden gesellschaftliches Engagement und die Bildung von Netzwerken zu fördern, die nachhaltig auch über ein zeitlich befristetes Projekt oder eine Maßnahme hinaus wirken können. Unser Projekt war von Beginn an angelegt auf die Vernetzung der daran beteiligten Persönlichkeiten.

Durch die Vermittlung von Praktika und Anregungen seitens der berufserfahrenen Co-Mentor/innen bezüglich Studienausrichtung, Berufswahl und Bewerbung sowie durch das vorbildhafte Anregen zu eigener gesellschaftlicher Beteiligung bildeten sich Strukturen heraus, die eine tragfähige Zusammenarbeit in Eigenverantwortung der Teilnehmenden auch nach der Beendigung unseres Projektes erwarten lassen. Die Selbstverständlichkeit, mit der dieser Prozess in Gang kam, lässt vermuten, dass es sich hier um ein Bedürfnis handelt, dass Studierende an den Hochschulen heute in nicht ausreichendem Maß befriedigt sehen. Insbesondere der Wunsch nach Kontakten, die über die eigentliche Studiendauer hinausreichen, wurde explizit zum Ausdruck gebracht.

Von den Co-Mentor/innen wurde in Gesprächen und Seminarblöcken immer wieder der Wunsch nach Strukturen für intensivere Zusammenarbeit und kollegiale Beratung zum Ausdruck gebracht. Gerade von den Co-Mentor/innen, die beruflich im Hochschulbereich tätig sind, wurde beklagt, dass auch unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nur wenig formelle oder informelle Netzwerkstrukturen anzutreffen sind. Dies wurde sehr bedauert und ein deutliches Bedürfnis nach Veränderung geäußert.

Diversität ist eine Frage der Kultur

Die Kultur der Hochschulen ist wesentlich durch das Bologna-System geprägt. Dieses System mit seiner Bemessung von Workload und Credits orientiert sich an dem Bild des voll leistungsfähigen Studierenden, der sein Studium wie eine hauptberufliche Tätigkeit betreibt, 8 Stunden am Tag und mit 6 Wochen Jahresurlaub – ein Arbeitnehmermodell.

Alle, die dieser Norm nicht entsprechen können (zum Beispiel Studierende mit Kindern, Menschen mit Behinderung, pflegende Angehörige) sind Abweichende, fallen aus diesem „normalen“ Ablauf heraus und werden damit leicht zu „Störfaktoren“ des Systems. Die Gefahr dieser Form von Benachteiligung wurde längst erkannt, und viele Regelungen ermöglichen einen Ausgleich von Nachteilen. Gleichwohl bleibt die Frage, ob die – auch mit den Nachteilsausgleichen immanent stabilisierte – Orientierung am „Normalstudenten“ zukunftsweisend ist oder ob ein System angestrebt werden sollte, das ausdrücklich Vielfalt als (Innovations-) Merkmal modernen Wissenschaftslebens nutzt. Dies bleibt eine zentrale hochschulpolitische Frage.

Ein wichtiger Ansatzpunkt für die Entwicklung einer inklusiven Hochschule ist der Einbezug und die Weiterbildung des Personals (Lehrende und Verwaltung). Im Verständnis der eigenen Profession müssen Ängste vor Verschiedenheit abgebaut und Verschiedenheit als „Normalfall“ vermittelt werden.

Stützender Rahmen für eine selbstbestimmte Entfaltung

Die Landeshochschulgesetze verlangen die Einsetzung von Gleichstellungsbeauftragten und von Beauftragten für die Belange behinderter Studierender. Das wird im Zusammenhang von Akkreditierungsverfahren abgefragt. An den kleineren Hochschulen werden diese Funktionen allerdings häufig nebenamtlich von Professoren/innen wahrgenommen. Sie haben wenig Zeit und beschränken sich auf individuelle Beratungsangebote und Mitwirkung bei Stellenbesetzungsverfahren. Gebraucht wird einerseits eine bessere Zusammenarbeit zwischen den Beauftragten, andererseits die Abstimmung von passgenauen Angeboten, vor allem gruppenbezogenen Beratungs- und Begegnungsangeboten (deren Bedeutung zeigt das Projekt des Hildegardis-Vereins).

Mentoringprogramme als verstetigtes Angebot benötigen eine koordinierende Struktur. Dazu brauchen diese Beauftragten eine bessere zeitliche Ausstattung und die Unterstützung durch Mitarbeiter/innen. Das System der unterschiedlichen „Beauftragten“ auf diese Weise zu einer Diversity-Struktur auszubauen, könnte auf der Grundlage der Projekterfahrungen des Hildegardis-Vereins als erfolgreiche Empowerment-Strategie angesehen werden.

Die Beauftragten für die Belange behinderter Studierender, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte, Studienberatung und Karriereservice bieten sich auch als Struktur für die Initiierung von gruppenbezogenen Angeboten an, die zum Erleben von Selbstwirksamkeit und zur Vernetzung beitragen. Erfahrungsgemäß benötigen alle diese Prozesse Kristallisationspunkte und ein Mindestmaß an Logistik, um nachhaltig wirken zu können. Bewährte Formen wie Stammtische, themenorientierte oder auch rein auf Austausch angelegte Gruppen, Arbeitszirkel außerhalb des Curriculums könnten in dieser Weise inklusiv weiterentwickelt werden.

Ziel ist es, durch die Institutionalisierung offener kommunikativer Räume Lernerfahrungen anhand der Unterschiedlichkeit biografischer Erfahrungen zu ermöglichen.

Zusammenfassung:

Handlungsempfehlungen für eine gendergerechte Inklusive Hochschule

1. Hochschulen benötigen eine Regelfinanzierung für Inklusionsangebote.

2. Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse müssen partizipativ und konsultativ ausgestaltet werden, um die Vielfalt der Interessen einzubeziehen.

3. Die Expertise der vielen Fachkräfte sollte stärker gebündelt werden. Dazu zählt auch ein Blick auf bereits existierende und erfolgreiche Fördermaßnahmen und (Mentoring)Programme. Diese sollten gestärkt und inklusiv ausgebaut werden.

4. Die Hochschule sollte Begegnungsräume für Studierende (und Lehrende) schaffen, die prüfungsfrei sind.

5. Inklusion und Gleichstellung sollten zusammengedacht und im Sinne eines Gesamt-Diversity-Ansatzes auch strukturell gemeinsam angegangen werden.

6. Diversity muss als Ziel in der Aufgabenbeschreibung für alle in der Hochschule Tätigen verankert und in der Praxis durchbuchstabiert werden.

7. Die Kooperation zwischen Hochschul-Beauftragten für Gleichstellung und Inklusion sollte verbessert werden. Die Beratungsstellen müssen personell und finanziell so ausgestattet werden, dass sie neben Einzelberatungen und Mitwirkung an Stellenbesetzungen stärker konzeptionell und intervenierend tätig sein können.

8. Über das geplante Bundesteilhabegesetz müssen bestehende Diskriminierungen für angehende Akademikerinnen mit Behinderung abgebaut werden. Dies betrifft u.a. den verpflichtenden Anwendungsbereich der Eingliederungshilfe (Assistenzleistungen) im Falle von Auslandsaufenthalten und für Studienabschnitte, die nach einer Erstausbildung liegen (Master, Promotion).

9. Nachteilsausgleiche müssen allen Lehrenden und Lehrbeauftragten bekannt sein. In den Einrichtungen für hochschuldidaktische Fortbildung sind Angebote zur inklusiven Lehrentwicklung und zur inklusiven Prüfungsgestaltung erforderlich.

10. Die empfohlenen Studienverlaufspläne müssen unter der Perspektive verschiedener Lebensrealitäten geprüft werden. Die Länge der Präsenzzeiten an der Hochschule und die dichte Folge der Lehrveranstaltungen (über)fordert Menschen mit einer Behinderung, aber auch Studierende mit Familienverpflichtungen. Weniger dichte Stundenpläne, selbststrukturiertes Lernen in Projektgruppen, längere Pausen für die Überwindung von Wegen und für Rekreation sind hier wichtig.

11. In den auf studienfachspezifische Lerninhalte fokussierten Hochschulalltag sind Gelegenheitsstrukturen für Begegnung und Erfahrungsaustausch zu integrieren. Dabei sollte einerseits der Kontakt unter den Studierenden gefördert (Modell des Peer Mentoring), zugleich aber auch der Kontakt mit und das Lernen an den lebensgeschichtlichen Erfahrungen des Hochschulpersonals ermöglicht werden (Professoren sind Menschen, keine Lehrmaschinen).

12. Mentoringprogramme sind eine erprobte Form intergenerationalen Lernens. Sie könnten, mit relativ geringem Aufwand, grundsätzlich an allen Hochschulen eingerichtet werden. Bestehende Programme sollten zu den lebensweltlichen Kontexten hin geöffnet und biografisch ausgerichtet werden. Die Flankierung von Mentoringprogrammen durch CoMentoring-Programme, bei denen die Beziehung zwischen Mentees und „Mentoren“ z.B. durch Einbeziehung von studentischen Tandems weniger hierarchisch gestaltet wird, ist ausdrücklich zu befürworten.

13. Empowerment und die Förderung von Selbstwirksamkeit gehören zum unmittelbaren Bildungsauftrag der Hochschulen.

14. Organe und Organisationen der studentischen Selbstvertretung sind eine geeignete Form der Mitwirkung, der studentischen Solidarität unter (Un-)Gleichen, die übertriebenen Individualisierungen entgegen wirkt und eine Form des peer-Lernens. Sie sollten an Universitäten als Kultur des Empowerments, der demokratischen Mitverantwortung und der Vielfalt gestützt und beworben werden.

15. Alltägliche Begegnungen, Abbau von Ängsten und Vorurteilen lassen sich jenseits des Vorlesungsalltags besonders in Wohnformen und Freizeitgestaltungen erleben. Bestehende Angebote sollten inklusiv ausgebaut, neue Angebote entsprechend gendergerecht und inklusiv konzipiert werden.

Februar 2016

2. Wissenschaftliche Evaluation

Welche Vorstellungen von Inklusion werden formuliert? Welche Bedeutung erhalten in diesem Setting Behinderung und Geschlecht?

Der wechselseitige Vergleich, Momente der Identifikation und der Abgrenzung und Fragen der persönlichen Offenheit sind dabei von grosser Bedeutung.

Die qualitative Begleitstudie

Von 01/2014 bis 01/2016 evaluierte und begleitete die Universität Kassel das Programm „Lebensweg inklusive“ des Hildegardis-Vereins. Der Forschungsfokus richtete sich dabei auf die Perspektiven der Studentinnen, Co-Mentorinnen und Co-Mentoren und die inklusive Tandemzusammensetzung. Wie wird die Tandembeziehung gestaltet und eingeschätzt? Welche Vorstellungen von Inklusion werden formuliert? Welche Bedeutung erhalten in diesem Setting Behinderung und Geschlecht?

Um diese Deutungsmuster zu rekonstruieren, wurden leitfadengestützte ExpertInneninterviews mit Studentinnen, Co-Mentorinnen und Co-Mentoren in Erst- und Längsschnitterhebung durchgeführt. Durch Interviewaufrufe zu Beginn und nach der Teilnahme konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über das Erlebte und ihre Erfahrungen sprechen. Die Längsschnittperspektive ermöglicht es, Veränderungsprozesse, die über die Zeit der Teilnahme entstehen, abzubilden.

Die folgenden ersten Ergebnisse der Studie basieren auf Interviews mit Studentinnen und Co-Mentorinnen der ersten Gruppe (A) und der zweiten Gruppe (B), die das Programm absolvierten. Zur Auswertung herangezogen werden konnten elf Interviews mit Studentinnen und sieben Interviews mit Co-Mentorinnen der Gruppe (A) und neun Studentinnen und acht Co-Mentorinnen der zweiten Gruppe (B). Die Erhebung läuft gegenwärtig noch.

Beziehungsgestaltung – Biographien (mit)teilen

Mit der Lebenswegperspektive setzt das KompetenzTandem-Programm des Hildegardis-Vereins bei den biographischen Erfahrungen der TeilnehmerInnen an. Das narrative biographische Interview setzt einen methodischen Impuls für die Kleingruppen, sich über ihre Lebensgeschichten auszutauschen. Dieses Methodenangebot wurde unterschiedlich aufgegriffen: Während eine Gruppe gezielt einen Interviewtermin verabredete, ließen andere ihre Lebensgeschichten und Erfahrungen in den Austauschprozess einfließen. Unabhängig davon zeigt sich in den Forschungsinterviews, dass der biographisch fokussierte Austausch einen großen Stellenwert für die Beziehungen zwischen den Studentinnen, für ihre Beziehungen zu den MentorInnen und zwischen den Co-MentorInnen einnimmt. Der wechselseitige Vergleich, Momente der Identifikation und der Abgrenzung und Fragen der persönlichen Offenheit sind dabei von großer Bedeutung.

Wechselseitige Vergleiche

Zu erfahren, wie andere Studentinnen in vergleichbaren Situationen ihr Leben gestalten, ist ein wichtiges Motiv der Beziehungsgestaltung. Die folgende Sequenz aus einem Interview veranschaulicht, dass der Vergleich mit anderen Orientierung bietet und Entlastung verspricht:

ich wollte sehr viel über die anderen Mädels erfahren, weil ich – weil man immer so denkt ja machste alles richtig, könnt-s nicht noch besonderer sein und musste nicht noch irgendwas miteinbauen in deinen Lebenslauf, fehlt dir noch irgendwas und kannste den irgendwie noch aufpeppen und einfach mit dem Druck man kann immer noch besser sein und man kann immer noch mehr machen und man kann immer noch mehr arbeiten und noch mehr Weiterbildung machen und wie die andern halt damit umgehen mit so einem Druck und ob die überhaupt so einen Druck haben und wie die eigentlich im Studium sind und wie die zu Entscheidungen kommen (Denise Vetter, Studentin mit Behinderung)

Hier spricht eine Studentin über ihren Wunsch, durch den Austausch mit anderen Studentinnen angemessene Maßstäbe für den eigenen Werdegang zu finden. Sie thematisiert den „Druck“, der mit einer ständigen Selbstoptimierung verbunden ist und beschreibt eine nicht endende Kette von Qualifikationsmaßnahmen. Der Austausch über die biographischen Erfahrungen anderer erfährt hier die Bedeutung einer Relativierung und gleichzeitigen Konkretisierung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen. Die folgende Sequenz aus dem Interview mit einer anderen Teilnehmerin bekräftigt dies und zeigt darüber hinaus, dass die Teilnahme am Programm eine Auseinandersetzung mit den eigenen Normalitätsvorstellungen in Bewegung setzt:

was mir gut getan hat ist- zu sehen diese typischen weiblichen Patchwork-Lebensläufe wo ich immer mich frage wo stehe ich, wo soll es hingehen, was macht Sinn und mich auch manchmal unnötig ein bisschen zu sehr infrage stelle oder kleinmache, dass ich da merke andere haben irgendwie noch verrücktere Biographien (Katja Penning, Studentin ohne Behinderung)

Bemerkenswert ist die Rede von den „typisch weiblichen Patchwork-Lebensläufe(n)“, in der die normative Wirkung einer männlich konnotierten Normalbiographie mitschwingt. Sich dieser impliziten Erwartungen bewusst zu werden und die eigene ‚Normalität‘ zu entdecken, dazu trägt aus der Sicht dieser Studentin der wechselseitige Vergleich bei. Zugleich bleibt die Wirkmacht von Zuschreibungen der Abweichung auch weiterhin spürbar wenn von „verrückten Biographien“ gesprochen wird.

Wechseln wir zu den Interviews mit den Co-Mentorinnen, so zeigt sich, dass die Bedeutung des biographischen Austauschs auch von diesen hervorgehoben wird. Dabei findet sich wiederholt der Rückblick auf eigene Fördererfahrungen, verbunden mit dem Wunsch, etwas davon weitergeben zu können, um die Studentinnen auf ihrem Werdegang zu begleiten.

so-n bisschen habe ich mich mit meiner eigenen Biographie noch mal beschäftigt wie wertvoll es ist mit sich selber gut umzugehen, wenn man -ne Einschränkung hat und wie sehr ich

Der Austausch über die biographischen Erfahrungen anderer erfährt hier die Bedeutung einer Relativierung und gleichzeitigen Konkretisierung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen.

Die Autorinnen

Johanna Zühlke und Mechthild Bereswill, Universität Kassel

gern das weiter geben möchte, dass das aus eigener Erfahrung eben eine wichtige Fähigkeit ist da so zu seinen Bedürfnissen auch zu stehen und da auch andere dabei zu unterstützen die einfach noch jünger sind (Friederike Ilmen, Co-Mentorin ohne Behinderung)

Hier fällt das Motiv der Selbstsorge im Umgang mit einer „Einschränkung" auf – dass es wichtig ist, darauf zu achten, gut mit sich umzugehen, das möchte die Co-Mentorin weitergeben, verbunden mit der „Fähigkeit", die eigenen Bedürfnisse anzuerkennen. Mit ihrem Wunsch eigene Erfahrungen an Jüngere zu vermitteln, hebt sie die Generationenbeziehungen hervor.

Neben dem Motiv der Weitergabe eigener Erfahrungen wird in den Interviews mit Co-Mentorinnen und Co-Mentoren auch der erlebte Zugewinn aus den Lebensgeschichten der „anderen Frauen" thematisiert. In der folgenden Passage wird einerseits auf gesellschaftliche Leistungserwartungen angespielt, andererseits werden die unverwechselbaren und eigensinnigen „Geschichten" der beteiligten Frauen als eine Leistung jenseits solcher Normen betont. Bemerkenswert ist, dass mögliche Unterschiede zwischen Studentinnen und Co-Mentorinnen dabei in den Hintergrund treten.

ich finde ja nicht nur meine eigene Biographie spannend, ich finde das auch bei den anderen Frauen immer sehr sehr sehr interessant, wie viele Frauen wirklich so viel geschafft haben das ist vielleicht nicht unbedingt Karriere, aber das ist auch nicht unbedingt die glückliche Familie oder es ist vielleicht auch nicht den genialen Job gefunden zu haben aber die haben teilweise unglaubliche Geschichten zu erzählen (Ulrike Wiegand, Co-Mentorin ohne Behinderung)

Ähnlich wie in der Passage zu den „Patchwork-Lebensläufen" werden die biographischen „Geschichten" der anderen Teilnehmerinnen als wesentlicher Erfahrungsgewinn betrachtet und relativieren auch hier festgefügte Vorstellungen von Erfolg und gutem Leben. Dies setzt auch eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Kompetenz und von Misserfolg oder Scheitern in Gang.

Leistungsdruck und Abgrenzung

Die Auseinandersetzung mit der Frage, was Kompetenzen sind, wird in den Kleingruppen unterschiedlich geführt. Hier findet sich einerseits der Wunsch nach Selbstoptimierung, wie beispielsweise eine mögliche Leistungssteigerung durch eine Teilnahme am Programm. Es werden aber andererseits deutliche Gegenpositionierungen erkennbar. Diese sind auch mit der Frage verbunden, wie leistungsorientiert Förderprogramme gestaltet werden sollten und welche Rolle dabei der biographische Austausch hat. So betont eine Studentin ihr ausgeprägtes Interesse an den Lebenswegen anderer:

mich irgendwelche Projekte oder Stipendien immer dann besonders interessieren wenn sie mit in den Fokus nehmen, dass da Menschen sich mit bestimmten Biographien dafür interessieren oder nicht nur aufgrund von irgendwelchen Begabungen oder was weiß ich, sondern auch aufgrund bestimmter Lebenswege (Wanda Jakob, Studentin ohne Behinderung)

Die Bedeutung von Biographien wird hier einer Leistungsorientierung, die nur bestimmte Kompetenzen forciert, gegenübergestellt und für das eigene Interesse höher gewichtet. Eine Co-Mentorin argumentiert in eine ähnliche Richtung, wenn sie ihr Verständnis von Kompetenzen erläutert:

wir treffen uns und tauschen uns unsere Kompetenzen aus– ach so vielleicht noch also Kompetenz jetzt nicht nur fachliche Kompetenz, sondern auch so Lebenskompetenz Überlebenskompetenz, wie ich halt in meinem Leben klarkomme (Christine Zennek, Co-Mentorin mit Behinderung)

Diese Co-Mentorin grenzt sich von einer rein fachlichen Ausrichtung des KompetenzTandems ab und gewichtet stattdessen die Thematisierung von „Lebenskompetenz, Überlebenskompetenz" als ebenfalls bedeutsame Dimension des gemeinsamen, mit den Studentinnen wechselseitig gestalteten Prozesses. Der Anspruch, zu vermitteln, „wie ich halt in meinem Leben klarkomme", veranschaulicht das Selbstverständnis der Co-Mentorin von einer persönlich gestalteten Vorbildfunktion und den Wunsch, eigene lebenspraktische Fertigkeiten und Einstellungen weitergeben zu können.

Scheitern als Gewinn

Zur Weitergabe von Erfahrungen zählt auch das Ansprechen gescheiterter Situationen. Von den Studentinnen wird die offene Thematisierung von Fehlentscheidungen oder Scheitern als Zugewinn für den eigenen Reflexionsprozess im Beziehungsgefüge zwischen Tandem und Co-Mentorinnen oder Co-Mentoren erlebt.

die hat da auch kein Hehl draus gemacht, dass es auch Dinge gab die ihr nicht gelungen sind, ne, das fand- ich auch sehr authentisch und wichtig, dass sie uns auch so diese Seite auch mitgeteilt hat (Wanda Jakob, Studentin ohne Behinderung)

Die Passage veranschaulicht die Bedeutung, die Offenheit im Umgang miteinander für die Beziehungsgestaltung gewinnt. Wenn Co-MentorInnen über einen Verzicht erzählen oder eine misslungene Situation in den Austausch einbringen, können abstrakte Selbstoptimierungsansprüche relativiert werden, es erfolgt eine Einladung zur Realitätsprüfung. Dies verlangt zugleich ein hohes Maß an Selbstreflexion von den Co-Mentorinnen. Das wirft auch die Frage auf, wie persönlich eine Tandembeziehung sein sollte: Inwieweit werden auch private Themen besprochen und welchen Stellenwert hat der fachliche Austausch?

sie ist immer sehr im Jetzt geblieben und dass das jetzt ansteht und hat von ihrer Vergangenheit sehr wenig erzählt, das war eigentlich das Anliegen von diesem Gespräch, dass man so eine Biographie Vergangenheit aber das wollte sie auch nicht (Nina Berens, Studentin mit Behinderung)

Die Sequenz illustriert, dass unterschiedliche Vorstellungen und damit verbundene Unsicherheiten über die konkrete Ausgestaltung des Beziehungsgefüges verarbeitet werden müssen. Dies gilt auch für die Co-Mentorinnen, wenn nicht über bestimmt Themen gesprochen wird.

ich meine wenn jemand nichts Privates erzählen will dann werd- ich ihn jetzt auch nicht dazu ermuntern, ich hab in das biographische Interview bewusst so ein paar Sachen einfließen lassen, hatte den Eindruck dass die Mädels nicht so gut damit umgehen konnten, ich weiß nicht ob sie gedacht hab-n ich würde jetzt gleich in Tränen ausbrechen oder ob ihnen das peinlich war (Chantal Wister, Co-Mentorin ohne Behinderung)

Anhand dieser Passage wird die fortlaufende Balance zwischen fachlichem und persönlichem Austausch, die mit der Konzeption des Programms verbunden ist, besonders deutlich. Gibt es möglicherweise Tabu-Themen, über die nicht gesprochen werden sollte? Welche Rollenerwartungen werden an eine Co-Mentorin gestellt? Diese Fragen gewinnen ihre besondere Bedeutung im Zusammenhang des Inklusionsanspruchs des Programms. Im folgenden Abschnitt wird dieser Aspekt in den Mittelpunkt gerückt.

Zur Weitergabe von Erfahrungen zählt auch das Ansprechen gescheiterter Situationen.

Wenn Co-MentorInnen über einen Verzicht erzählen oder eine misslungene Situation in den Austausch einbringen, erfolgt eine Einladung zur Realitätsprüfung.

Der Inklusionsbegriff erfährt verschiedene Umdeutungen, dabei ist eine intensive Auseinandersetzung mit der häufig als fragwürdig problematisierten Abgrenzung von Behinderung und Nicht-Behinderung erkennbar.

Inklusion bedeutet die Abschaffung von speziellen Angeboten und „gemeinsames Lernen“ aller.

Einerseits sollte es kein gesellschaftliches ‚Drinnen‘ und ‚Draussen‘ mehr geben, andererseits haben sich Vorstellungen und auch Realitäten von Integration versus Ausgrenzung nicht erledigt.

Lebensweg inklusive? – die Auseinandersetzung mit Inklusion

Wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern im Interview die Frage gestellt, wie sie selbst das Motto des Programms verstehen und was Inklusion für sie bedeutet, ergibt sich ein facettenreiches Bild. So wird Inklusion einerseits als eine Notwendigkeit betont, andererseits wird der Sinn von speziellen Förderprogrammen in Frage gestellt und der Inklusionsbegriff erfährt verschiedene Umdeutungen. Zudem ist die Erfahrung im Tandem und in der Gruppe zentral für die eigenen Vorstellungen von (gelungener) Inklusion. Dabei ist eine intensive Auseinandersetzung mit der häufig als fragwürdig problematisierten Abgrenzung von Behinderung und Nicht-Behinderung erkennbar. Dies wird exemplarisch in der folgenden Passage aus einem Interview mit einer Studentin nachvollziehbar.

wir hatten jetzt bei dem Halbzeittreffen das erste Mal -ne Aufteilung in Studentinnen mit und Studentinnen ohne Behinderung bei diesen Gesprächskreisen, es gab zwei Gesprächskreise einfach um das erste Halbjahr ein bisschen Revue passieren zu lassen und das war auf den ersten Blick natürlich so -n bisschen, eigentlich sind wir ja alle ein Projekt und eigentlich ist ja der Witz, dass wir nicht unterteilen in mit und ohne (Patricia Wendland, Studentin ohne Behinderung)

Die angeleitete Gruppenbildung beim Treffen der Gesamtgruppe löst Irritationen aus: Der eigentlich Clou des Projekts, Aufteilungen und Abgrenzungen zu überwinden und aufzulösen, wird durch diesen Schritt unterlaufen. Die Feststellung „wir (sind) ja alle ein Projekt“ betont Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit. „Gemeinsam“ ist ein Stichwort, das Vorstellungen von Inklusion begleitet. So führt eine Co-Mentorin ihre Vorstellungen aus:

ein inklusives Leben, für mich beginnt das eben mit dem gemeinsamen Lernen der Kinder und ich würde mir eben wünschen, dass alles, was es an Extra für behinderte Menschen gibt abgeschafft wird und die Gelder, die dadurch frei würden, in ein gemeinsames Lernen geschafft werden (Ute Onken, Co-Mentorin mit Behinderung)

Inklusion bedeutet die Abschaffung von speziellen Angeboten und „gemeinsames Lernen“ aller. Dieser Entwurf erfordert aus Sicht der Co-Mentorin eine radikale Veränderung der Förderstrukturen, denn alles Geld, was gegenwärtig für „Extra“-Angebote aufgebracht wird, sollte für die Überwindung solcher exkludierenden Ansätze eingesetzt werden. Eine weitere Co-Mentorin konkretisiert diese Perspektive in der Auflösung von Konstruktionen des „Besonderen“:

dass ich mir wünsche für die Zukunft dass es keine Projekte mehr speziell für behinderte Menschen geben sollte sondern dass es selbstverständlich wird, dass unsere Institutionen unsere Hochschulen unsere Arbeitgeber das sozusagen in die Normalität integrieren und das nicht als was Besonderes betrachten (Celine Oswald, Co-Mentorin ohne Behinderung)

Die sprachlichen Wendungen der Passage verdeutlichen die Gratwanderungen, die mit Vorstellungen von Inklusion verbunden sind: Einerseits sollte es kein gesellschaftliches ‚Drinnen‘ und ‚Draußen‘ mehr geben, andererseits haben sich Vorstellungen und auch Realitäten von Integration versus Ausgrenzung nicht erledigt. Damit verbunden ist auch die Frage, wer sich durch Inklusionsmaßnahmen wie adressiert fühlt. In der folgenden Feststellung beschreibt eine Studentin Inklusion im Rahmen des KompetenzTandems als eine Einladung an Menschen, die keine Erfahrung mit Behinderung haben:

es ging ja auch um Inklusion von daher fand-ich das für die nicht behinderten Studenten einfach auch eine tolle Möglichkeit Behinderte kennenzulernen, weil einfach viele auch vorher keinen Kontakt damit hatten und das macht schon Sinn (Nina Berens, Studentin mit Behinderung)

Folgen wir dieser Perspektive, gelingt Inklusion, wenn Menschen ohne Behinderung Einblick in das Leben von Menschen mit Behinderung gewinnen, genauer gesagt in Beziehung zu diesen treten. Inklusion beruht demnach darauf, dass Menschen ohne eine Behinderung etwas über Behinderung erfahren oder lernen. Diese Sicht führt die Studentin weiter aus:

ich glaube man würde vielleicht auch bei Inklusion eher denken, es ist gut für den Behinderten, wenn er mit nicht Behinderten in Kontakt kommt durch das Projekt und das war jetzt für mich nicht relevant. weil ich einfach in meinem Alltagsleben sehr gut inkludiert bin (Nina Berens, Studentin mit Behinderung)

Hier erfolgt ein bemerkenswerter/deutlicher Perspektivwechsel: Anders als möglicherweise erwartet, steht nicht die eigene Inklusion als Studentin mit einer Behinderung im Zentrum der Projektteilnahme; ganz im Gegenteil, das Einbringen der eigenen Erfahrung mit einem Leben mit Behinderung wird als Horizonterweiterung für Menschen ohne Behinderung bewertet. Zugleich erscheint Inklusion als ‚Modewort‘, das etwas Neues verspricht, obwohl dies im eigenen Leben schon länger existiert. Zugespitzt ist Inklusion aus diesem Blickwinkel eine Bildungserfahrung für Menschen, die bislang keine Barrieren durch eine Behinderung erlebt haben. Dies wirft die Frage auf, wie sehr Behinderung im Fokus des Tandem-Programms stehen sollte.

Behinderung und/oder Geschlecht – wo besteht Förderbedarf?

Beispielsweise spricht eine Co-Mentorin von der Notwendigkeit der gezielten Förderung von Frauen mit Behinderung, da „gerade dieser Personenkreis besonders benachteiligt ist in der Gesellschaft“. Unterstützungsbedarf sieht sie bei der angesprochenen Personengruppe jedoch stärker aufgrund des Geschlechts als aufgrund von Behinderung:

mir wär es wichtig wenn man das als Frauenförderungsprogramm oder Förderung von Akademikerinnen sieht und gar nicht mehr fragt ob jemand eine Behinderung hat oder nicht (Ute Onken, Co-Mentorin mit Behinderung)

Hier wird Geschlecht als Ungleichheitsdimension markiert und Behinderung in den Hintergrund gerückt. Worauf deutet diese Relativierung hin? Sollen Defizitzuschreibungen, die mit Behinderung verbunden sind, überwunden werden, indem der Fokus auf Geschlecht gerichtet und Frauen mit einer Behinderung somit als Frauen wahrgenommen und adressiert werden? Die Argumentation der Co-Mentorin nimmt das vielfach kritisierte Bild von der doppelten Benachteiligung ‚als Frau‘ und ‚als behindert‘ auf und versucht ihm zugleich zu entkommen – indem die Wirkung von Behinderung zu neutralisieren versucht wird.

Gleichzeitig zeigt sich in den Interviews auch immer wieder, dass es insbesondere für die jungen Frauen bedeutsam ist, sich nicht aufgrund des Geschlechts als benachteiligt zu erleben. Das findet sich beispielsweise in Aussagen wieder, die den Förderbedarf von jungen Männern mit Behinderung anmahnen, in denen junge Frauen als Leistungsgewinnerinnen in Schule und Studium ausgemacht werden oder in denen über „Karrierefrauen“ gesprochen wird.

Folgen wir dieser Perspektive, gelingt Inklusion, wenn Menschen ohne Behinderung Einblick in das Leben von Menschen mit Behinderung gewinnen, genauer gesagt in Beziehung zu diesen treten.

Das Einbringen der eigenen Erfahrung mit einem Leben mit Behinderung wird als Horizonterweiterung für Menschen ohne Behinderung bewertet.

Geschlecht wird als Ungleichheitsdimension markiert und Behinderung in den Hintergrund gerückt.

Das Programm bietet so einen Reflexionsraum, in dem eine kritische Auseinandersetzung mit Zuschreibungen zu Geschlecht und Behinderung stattfinden kann.

Die beschriebenen Abgrenzungen von der Förderung von Menschen mit Behinderung einerseits wie auch von der Förderung von Frauen andererseits verdeutlicht das Streben der Sprecherinnen, sich nicht als benachteiligt zu positionieren und sich aktiv von bestimmten Benachteiligungszuschreibungen zu lösen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die inklusive Tandemzusammensetzung dazu einlädt sich mit politischen Fragen der Gleichstellung und Diversität zu beschäftigen. Das Programm bietet so einen Reflexionsraum, in dem eine kritische Auseinandersetzung mit Zuschreibungen zu Geschlecht und Behinderung stattfinden kann. Dabei steht der biographische Austausch im Zentrum, wenn es um Fragen von Differenz, Gleichheit und Ungleichheit geht. Damit verbundene Prozesse der Zuordnung und Abgrenzung ergeben Identifikationsbilder und Relativierungen, die im Austausch miteinander dazu beitragen eigene Lebensentwürfe zu vergleichen, neu zu sortieren, zu strukturieren und Zuschreibungen von Benachteiligung oder Leistungserwartungen stärker in Frage zu stellen.

Dank

Wir danken allen Studentinnen, Co-Mentorinnen und Co-Mentoren, die mit uns in einem Interview über ihre persönlichen Erfahrungen und Einschätzungen gesprochen haben, für ihr Vertrauen und die Bereitschaft ihre persönlichen Erfahrungen mit uns zu teilen. Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des KompetenzTandem-Programms danken wir für das Interesse und die Rückmeldungen zu unseren Vorträgen bei den Veranstaltungen des Hildegardis-Vereins, verbunden mit dem vielfältigen Austausch. Unserer besonderer Dank gilt dem Vorstand und den hauptamtlichen Referentinnen und Mitarbeiterinnen des Hildegardis-Vereins, die der Universität Kassel die Begleitforschung anvertraut und deren Realisierung durch die erfolgreiche Einwerbung der finanziellen Förderung durch das BMBF ermöglicht haben.

Prof. Dr. Mechthild Bereswill Johanna Zühlke

3. Stimmen aus dem Projekt

Den besten Eindruck von unserem Projekt können sicherlich die Stimmen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sowie Verantwortliche aus dem Hildegardis-Verein vermitteln: sie waren über viele Monate, manche auch über mehrere Jahre, aktiv in das Programm eingebunden und bestimmten es mit. Daher lassen wir sie im Folgenden mit ihren Erinnerungen und Empfehlungen zu Wort kommen.

3.1 Die Projektteilnehmenden

Sandra Forke

Mentee Gruppe 1

Bezüglich meiner Sehbehinderung sind die „Hindernisse“ beim Studieren wie ich finde einleuchtend. Auf Grund dessen benötige ich mehr Zeit für das Studieren an sich und benötige für das Anfertigen von den meisten Leistungsnachweisen einen Nachteilsausgleich. In der Regel schreibe ich meine Klausuren im DoBuS (Dortmunder Zentrum für Behinderung und Studium, Anm. d. Red.) Arbeitsraum und habe je nach Klausur eine Zeitverlängerung und kann dort auch meine Hilfsmittel einsetzen. Ich bin auch häufig auf das Mitwirken von Dozenten angewiesen, indem ich häufig die Materialien früher benötige, um sie umsetzen lassen zu können (falls nötig) oder die Folien lesen zu können. Zusätzlich arbeite ich in Veranstaltungen mit einem Laptop, um alles lesen zu können; der Laptop ist zugleich für mich wichtig, damit ich trotz meiner rheumatischen Erkrankung auch in der Lage bin, Mitschriften anzufertigen. In Bibliotheken arbeite ich mit einer Studienassistenz, um Bücher zu finden oder einzuscannen oder Großkopien anfertigen zu lassen, da ich die Kopierer nicht bedienen kann und der Bedarf an mehreren Bücher überschreitet meine Sehfähigkeit, wenn es darum geht, diese in den Regalen zu finden.

Bezüglich meiner Rheumatischen Erkrankung bin ich viel auf das Verständnis der Dozenten angewiesen, da es bei mir vorkommt, dass meine Fehlzeiten länger sind als von den Dozenten erlaubt. In dem Fall muss ich teilweise Atteste vorlegen. Ich brauche gelegentlich einen erweiterten Leistungsnachweis, um auch meine Scheine zu erhalten. Des Weiteren kommt es vor, dass ich häufiger als Studierende ohne Rheuma Seminare abgeben muss, um andere Leistungsnachweise ablegen zu können. Zudem muss ich zusätzliche Nachteilsausgleiche beantragen, wenn die Klausurzeiten mit meiner Zeitverlängerung meine Kräfte übersteigen.

Insgesamt habe ich während meines Studiums einen zusätzlichen Zeitaufwand, alleine durch das Organisieren der Studienassistenz. Weiter brauche ich zusätzliche Zeit, um mich über Möglichkeiten des Nachteilsausgleichs zu informieren und meine Nachteilsausgleiche (auch bei Dozenten) anzufordern. Außerdem habe ich vor allem zu Beginn meines Studiums zahlreiche zusätzliche Anträge stellen müssen.

Ich wünsche mir, dass die Dozenten Studenten mit einer Behinderung nicht als Sonderfall sehen, sondern als „Normalfall Heterogenität“ ihrer Studierenden.

Ich wünsche mir, dass die Dozenten meine Nachteilsausgleiche ernst nehmen und deren Sinn nicht durch andere (DoBuS) zusätzlich erklärt werden muss.

Ich wünsche mir, dass meine Dozenten mir die erforderten Materialien zukommen lassen. Leider mache ich nicht selten die Erfahrung: Entweder sie werden komplett vergessen oder es wird nur ein Teil übermittelt.

Ich meine, man sollte an Hochschulen unbedingt sensibler im Umgang mit Menschen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen sein. Ein negatives Beispiel: nach einer Wortmeldung wurde ich als „die Studierende mit der Sehbehinderung“ vor dem gesamten Hörsaal aufgerufen. Warum konnte der Professor nicht sagen „die Studierende mit dem roten Pulli in Reihe 7“?

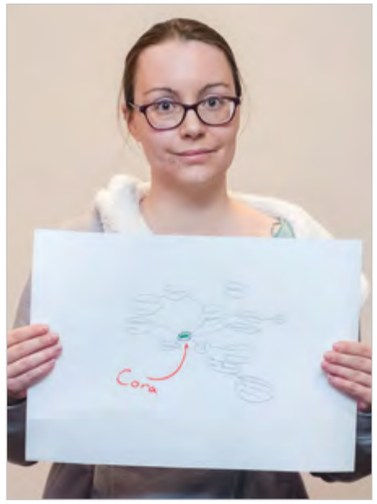
Ich muss aber dazusagen, dass es auch Dozenten gibt, die die von mir formulierten Anforderungen schon erfüllen; nur leider sind sie meistens die Minderheit oder sie kommen aus dem zuständigen Fachbereich ‚Pädagogik mit Förderschwerpunkt ‚Sehen‘“.

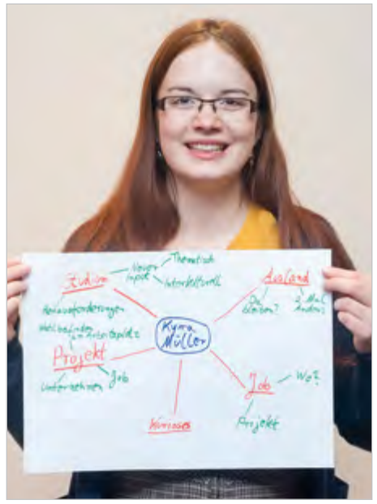
Durch den Austausch mit meiner Tandempartnerin habe erfahren, dass auch Studierende ohne Behinderung Probleme im Studium haben und sich Gedanken machen, wie sie ihre Vorstellungen und die Realität des Studiums zusammen bringen. Auch Studierende ohne eine Beeinträchtigung stehen vor Herausforderungen, die meinen mehr ähneln als ich manchmal dachte – was ich sehr beruhigend finde...

Ich wünsche mir von meiner Tandempartnerin weiterhin einen guten Austausch und Ideen und Anregungen bei der beruflichen Umorientierung. Außerdem würde ich mich freuen, wenn ich meiner Tandempartnerin meinerseits hilfreiche Anregungen geben könnte.

Das Mentoring-Projekt war von Anfang an eine große Ermutigung, die mir richtig guttat. Dass ich den Start in mein Mentoring-Tandem mit Andreas so gut hinbekommen habe, obwohl er beim Auftakttreffen aus Krankheitsgründen nicht anwesend war, verschaffte mir Selbstbewusstsein in Sachen Kommunikation. Das Feedback meines Mentors im Verlauf unserer Zusammenarbeit bestätigte dies. Obwohl Andreas aufgrund einer Schädigung durch Contergan Schwierigkeiten mit dem Hören hat, klappte unsere Verständigung problemlos. Ich lernte, langsamer und ruhiger zu sprechen, damit Andreas Zeit hatte, alles aufzunehmen, was ich ihm mitteilte. Dabei merkte ich, dass mir diese Ruhe auch guttat und mich gelassener machte. Diese Erfahrung gelungener Kommunikation war für mich unglaublich befreiend. Denn ich begriff nun, dass die Schranken, die in meiner Kindheit noch so unüberwindlich schienen, auf einmal wie weggeblasen waren, weil ich meine innere Haltung geändert hatte. Ich lernte mehr und mehr, mich von dem Druck, im zwischenmenschlichen Miteinander permanent beweisen zu müssen, wie kommunikations- und kontaktfähig ich war, zu verabschieden. Dadurch hatte ich endlich die Kraft, die Vernetzung mit Fachkollegen gezielt anzugehen. Ich flog noch 2009 zu einer Konferenz über den Bombenkrieg nach Exeter.

Auch den Austausch in der gesamten Gruppe aus Mentees und Mentoren bei den Treffen in Bonn erlebte ich als außerordentlich ermutigend. Danach fühlte ich mich immer wie beflügelt. Mit Tatjana, einer Mentee aus München, entwickelte ich eine Freundschaft, die bis heute gehalten hat.





Sich voneinander erzählen und den Anderen dadurch
ein Stück weit an seiner eigenen Welt teilhaben lassen

Miteinander quatschen und sich dabei
über Ernstes, Lustiges, Trauriges oder Schönes unterhalten

Sich gegenseitig unterstützen und zwar nicht nur aus der Nähe
sondern genauso aus der Ferne

Sich gegenseitig beraten und von all den Erfahrungen des Anderen profitieren

Sich füreinander interessieren und sich dabei auf den Anderen einlassen

Sich zusammen treffen und dadurch schöne Momente miteinander teilen

Gemeinsam philosophieren und über Gott und die Welt nachdenken

Miteinander reden und bereichernde Gespräche führen

Sich begegnen und das auf der gleichen Wellenlänge

Sich zuhören und gegenseitig verstehen

Gemeinsam lachen und viel Spaß haben

Füreinander da sein.

Von Alexandra Bohle, Manuela Dauner, Marilena Theisen und Dunja Müller.

Birgit Häger

Co-Mentorin der
Gruppe 2

Tandemkorrespondenz:

16.11.2014: Betreff: kein Thema:
Birgit an Marie und Clara: Hallo liebe Marie, hallo liebe Clara, ich hoffe, Ihr seid gut zu Hause angekommen und die Fahrt verlief problemlos. Das Wochenende war bereichernd. Ich finde es schön, dass wir uns kennenlernen durften und freue mich auf die nächsten Monate. ..... Eure Mentorin Birgit

20.11.2014: Betreff: keine Thema/Re.:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, wie geht es dir? ..... Ist meine erste Mail angekommen?

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, wie geht es dir? ..... Ist meine erste Mail angekommen?

Clara: Liebe Birgit, wie schön, dass du dich schon so schnell meldest .... Motivationen durch das Wochenende ..... Herzliche Grüße, Clara

22.11.2014 Betreff: Re.:
Marie: Hallo Birgit, ... Danke, mir geht es gut. Deine E-Mail habe ich bekommen. Ein erster kurzer Austausch über Wohlbefinden, Studium und Freizeit entsteht. LG, Marie

25.11.2015 Betreff: einfach Hallo
Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, wie schön von dir zu hören ..... Einblicke in das eigene Leben geben, erste Ansichten austauschen ..... schreib mir gerne oder ruf mich an. Alles Liebe, Birgit

27.11.2014 Betreff: Hallo:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, ... Infos über das Studium, das eigene Befinden und neue Entwicklungen ..... Es ist nie zu spät für neue Wege. Austausch über Organisation und Entscheidungen treffen, seinen eigenen Weg finden... halte die Nase in jeden Sonnenstrahl, den du erwischen kannst! Alles Liebe, Birgit

30.11.2014 Betreff: Aw. Hallo:
Marie: Hallo Birgit, ... Wie beeinflussen mich Reaktionen meines Umfeldes? ..... Liebe Grüße, Marie

6.12.2014 Betreff: Re Hallo:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, einen wunderschönen Nikolaustag... Reaktion auf Reaktionen, Entscheidungen besprechen, Unterstützung, Verständnis, auch für andere ..... Du machst was draus und das wird dich immer zufriedenstellen. Alles Liebe, Birgit

23.12.2014 Betreff: Weihnachtsgrüße:
Marie: Hallo Ihr Lieben, ... Weihnachtsgrüße.... Ganz liebe Grüße, Marie

26.12.2014 Betreff: Weihnachtsgrüße:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, vielen lieben Dank für deine Weihnachtsgrüße. ..... und natürlich zu allererst einen guten Rutsch! Alles Liebe, Birgit

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, Weihnachtsgrüße und Silvesterwünsche .... Alles Liebe, Birgit

12.01.2015 Betreff: Redefluss:
Birgit an Marie und Clara: Liebe Marie, liebe Clara, ... Redefluss ..... Liebe Grüße an euch, Birgit

12.01.2015 Betreff: Aw. Redefluss:
Clara: Liebe Birgit, ja du hast vollkommen Recht ..... Erzählungen aus dem Leben, von schwierigen Situationen, Fragen stellen, Ziele formulieren ..... Clara

Marie: Hallo Birgit, ... Stress.....Wenn sich was Beredenswertes ereignet schreibe ich das aber immer. LG Marie

15.01.2015 Betreff: Re Redefluss:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie ..... gute Wünsche ..... Alles Gute, Birgit

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, wie schön, dass du so ausführlich zurückgeschrieben hast .... Ratschläge anbieten, Verständnis haben, Begeisterung zeigen, Austausch über die Leidenschaft Tanz .... Alles Gute für Dich, Birgit

20. 01. 2015 Neues aus Halle:
Marie: Hallo, ... Uni-Stress, Gesundheit, Entscheidung getroffen, neue stehen an, Planung unseres Treffens ..... LG, Marie

21.01.2015 Betreff: Re Neues aus Halle:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, ... Daumen drücken, Informationsfragen zum Studium, Gesundheitsnachfrage, Fragen zu zuvor Geschriebenem, Planung Treffen ..... Vielleicht finden wir einen anderen Tag? Ganz liebe Grüße, Birgit

22.01.2015 Betreff: Aw. Re Neues aus Halle:
Marie: Hallo Birgit, ... Daumen drücken hat genutzt, Erzählen vom Studium, auf welchen Gebieten kann ich mich im Sinne der Selbstfürsorge noch weiterentwickeln, Gesundheit, Planung Treffen ..... Liebe Grüße, Marie

28.01.2015 Betreff: Re. Redefluss
Clara: Liebe Birgit, ich danke dir für deine liebe und ausführliche Mail! ..... Stress, Vorfreude auf Urlaub, Terminabsprache ..... Liebe Grüße aus dem stürmischen Lübeck, Clara

31.01. 2015 Betreff: Re. Redefluss
Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, schön, dass wir uns bald wiedersehen .... Lob, Erzählen über die eigenen Visionen, Aufmunterung ..... Alles Liebe, Birgit

12. und 15.02.2015: Birgit und Clara: Austausch von Handynummern und kurze Alltagsbeschreibung

20.02.2015 Betreff: kein Thema:
Marie: Hallo Birgit, ... Rückschläge .... LG Marie

21.02.2015 Betreff: Re:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, ... Reaktion, Nachfragen, zusammen jammern .... Birgit

Betreff: Aw: Re:
Marie: Antwort auf Fragen, weitere Infos, Privates ... Halt du auch die Ohren steif, LG Marie

22.02.2015 Betreff: Grüße aus Jerusalem
Clara: Liebe Birgit, liebe Marie, ich sende euch ganz liebe Grüße aus Jerusalem ..... pures Glück ..... alles Liebe, Clara

23.02.2015 Betreff: Re./ Re. Grüße aus Jerusalem:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, ... Verständnis, Lob, Tipps, Nachfragen, eigene Infos, ... Ich freue mich auf euch! Alles Liebe, Birgit

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, wie schön, dass du selbst aus der Ferne an uns denkst .... Lob aussprechen und kurze Einschätzung der eigenen Lage ..... Ganz liebe Grüße, Birgit

Clara: Liebe Birgit, ... gute Wünsche ..... Ganz liebe Grüße, Clara

Marie: Hallo Birgit, ... Probleme lösen sich, neue Ideen entstehen, Entscheidungen werden getroffen Entspannung, LG, Marie

Zwei wunderschöne Tage zusammen in Melsbach

16.03.2015: Betreff: kein Thema:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, bist du wieder gut zu Hause angekommen? .... Erzählen von der Ausbildung ..... Ich habe euren Besuch hier sehr genossen und als Bereicherung empfunden. Da hat jemand beim Zusammenstellen der Tandems ein glückliches Händchen bewiesen.

Ich wünsche dir einen ruhigen Wochenstart, ganz liebe Grüße, Birgit

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, ich hoffe, du bist gut zu Hause angekommen .... Bericht über das eigene Wochenende .... Unsere gemeinsamen Tage habe ich überaus genossen und euren Besuch als Bereicherung erfahren ..... Nachfragen .... Ganz liebe Grüße und einen ruhigen Wochenbeginn, Birgit

Clara: Liebe Birgit, ich bin gut wieder zu Hause angekommen .... Reflektion des Besuchs .... Ganz liebe Grüße an deine ganze Familie, Clara

18.03.2015 Betreff: Aw./Re.:
Marie: Hallo Birgit, ich bin am Samstag wieder gut, aber auch etwas geschafft angekommen, danke. Dass wir uns am Bahnhof noch getroffen haben war wirklich witzig:) ... Ich bin immer noch ganz motiviert von unserem Treffen ..... private Infos ..... Grüß alle von mir, Marie

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, deine Mail hat mich sehr berührt .... Hervorheben Claras persönlicher Stärken, Erzählen von der Ausbildung, ... Herzliche Grüße, Birgit

20.03.2015 Betreff: Re.:
Birgit an Marie: Hallo Marie, ... Reaktion auf private Infos, Erzählen eigener privater Neuigkeiten ..... Liebe Grüße aus dem nebligen Melsbach (bin mal gespannt, wie viel wir von der Sonnenfinsternis mitbekommen), Birgit

22.03.2015 Betreff: Aw: Re.:
Marie: Hallo Birgit, ... privater Austausch, neue Informationen vom Studium, Was steht bei dir die nächste Zeit noch an? LG Marie

10.04.2015 Betreff: Re.:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, die Zeit rast und seit unserem letzten Kontakt sind schon wieder Wochen vergangen... ..... Fragen nach Neuigkeiten beruflich und privat, eigenes Erzählen, ... Herzliche Grüße aus dem sonnigen Melsbach, Birgit

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, die Zeit steht nicht still ..... Herzliche Grüße aus dem sonnigen Melsbach

17.04.2015 Betreff: Re.:
Clara: Liebe Birgit, ... Erzählungen aus dem Privatleben .... Viele Grüße an deine ganze Familie, Clara

19.04.2015 Betreff: Aw: Re:
Marie: Hallo, ... es gibt viel Neues aus dem Studium zu erzählen, so, das war's erstmal von mir, LG Marie

28.04.2015 Betreff: Re.:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, ... Wertschätzung der entspannten Reaktion auf neue Infos, Lob, eigenes Erzählen, ...Ich wünsche dir eine aufregende Zeit mit vielen neuen positiven Eindrücken. Fühl dich fest gedrückt, herzlichst, Birgit

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, ... Verknüpfung von gemeinsamen Themen, zusammen freuen, Bericht aus dem eigenen Alltag ..... Fühl dich fest gedrückt, herzlichst , Birgit

20.05.2015 Betreff: Freude:
Birgit an Marie und Clara: Ihr Lieben, vielen Dank für eure lieben Grüße, erzählen aus dem Alltag, ... Hoffentlich bis bald! Herzlichst, eure Birgit

Marie: Hallo Birgit, schön, dass die Karte so schnell angekommen ist, ... Alltagserzählungen ...., So, ich kurier weiter meine Erkältung aus, LG Marie

28.05.2015 Marie und Clara: Betreff: Impressionen vom Zwischentreffen

30.05.2015 Betreff: Buch:
Birgit an Marie: Guten Morgen liebe Marie, da habe ich gestern aber nicht schlecht gestaunt als ich die Post öffnete.... großes Lob und Überraschung, Alles Liebe, Birgit

Marie: Geplauder über gleiche Interessen .... LG, Marie

4.06.2015 Betreff: kein Thema:
Marie: Position beziehen zu politisch-gesellschaftlichem Thema

5.06.2015 Betreff: Re: Buch:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, ... Geplauder über gleiche Interessen .... Herzliche Grüße, Birgit

23.07.2015 einfach so
Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, ... Berichte aus dem Alltag ..... Gibt es bei dir Neues zu berichten? Herzlichst, Birgit

8.07.2015 Betreff Re. Einfach so
Clara: Liebe Birgit, mitten aus dem Klausurenstress muss ich dir jetzt doch endlich schreiben .... Stress im Studium, Freude im Privatleben .... Lass es dir gut gehen, Clara

28.07.2015 Betreff: Aw: Hallo:
Marie: Hallo Birgit, ...Persönliches und schlechte Erfahrungen, ... Soviel erstmal von mir, liebe Grüße auch an deine Familie LG Marie

31.07.2015 Betreff: Re. Hallo:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, Reaktion, Trost, Nachfragen, Interesse, Tipps ..... Ich wünsche dir ein schönes Wochenende. Hoffentlich kannst du dir etwas die Sonne auf den Bauch scheinen lassen! Alles Liebe, Birgit

21.08.2015 Betreff: Aw. Re. Hallo:
Marie: Hallo Birgit, schönen Gruß aus dem glücklicherweise wieder sonnigem Halle. Wie geht es dir? ..... Entscheidungen getroffen, Info auf Nachfragen, ... Und damit widme ich mich wieder meiner Hausarbeit LG Marie

29.08.2015 Betreff: Vorstellung des Tandems
Marie: Hallo Birgit .... Idee ..... LG Marie

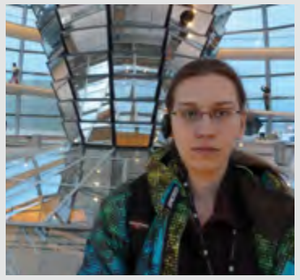
7.09.2015 Betreff: Re. Vorstellung des Tandems:
Birgit an Marie: Hallo liebe Marie, entschuldige, dass ich erst jetzt schreibe ...private Ereignisse...Sei ganz herzlich gegrüßt, Birgit

Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, entschuldige bitte, dass ich so lange nicht geschrieben habe .... private Ereignisse .....Herzlichst Birgit

29.09.2015 Betreff Re, einfach so:
Clara: Liebe Birgit, ... Erfolge und Rückschläge, Nachfragen nach Abschlussbericht und anderen Ereignissen, ... sei ganz lieb und herzlich gegrüßt, Clara

5.10.2015 Betreff: Re. Einfach so:
Birgit an Clara: Hallo liebe Clara, ...Glückwünsche, Austausch über den Abschlussbericht, Berichten von Neuigkeiten .... Fühl dich herzlich umarmt und hab einen guten Wochenstart, deine Birgit*

* Der Abdruck der E-Mail-Korrespondenz wurde von allen Beteiligten autorisiert.



Larissa Queda
Mentee Gruppe 1

Barrierefreie Lehre aus der Sicht einer Asperger Autistin

Was sollte für Menschen mit Autismus im Studium getan werden?

- allgemeine Studienanleitung für Autismus im Ersten Semester (in der so was drin steht, wie besser 4 Klausuren pro Semester als die vorgeschriebenen 7 machen, dran denken, dass der Studienverlaufsplan schon für NTs kaum zu schaffen ist, wie laufen Prüfungen..)
- Vereinfachung des Orga-Mists (d.h. organisatorischen Mists)
- Handbuch für den gesamten der Uni entwickeln. (z.B. eine Checkliste entwerfen, wie bei mündlichen und schriftlichen Prüfungen vorzugehen ist)
- In dem Infohandbuch sollte auch drin stehen, was es an der Uni sonst noch so alles gibt (Hochschulsport, wo ich das finde, wie ich daran teilnehmen kann, welche AGs gibt's, wie finde ich die Ansprechpartner dafür, welchen IT Service gibt es,...) Das Buch sollte so gestaltet sein, dass wenn ich die Frage XY habe, mich das Buch direkt zu den nötigen Infos und zum Ansprechpartner weiterleitet
- Der Orga-Mist sollte nicht ständig geändert werden, sondern immer gleich bleiben (jetzt im Master hatte ich 3 mal hintereinander jedes Mal andere Prüfungsanmeldungsmodalitäten, das geht nicht)
- Orga-Mist sollte vom PC aus zu erledigen sein, man sollte nicht gezwungen sein z.B. bei der Prüfungsanmeldung zum Immatrikulations-Amt gehen zu müssen, wo man mit 100 Leuten in einer Schlange steht. Gut ist schon, dass die Uni Hilfskräfte für Behinderte zur Verfügung stellt. Von ihnen habe im mich bei so was schon begleiten lassen.
- Ich würde mir auch wünschen Hilfe zu erhalten bei der Kontaktaufnahme zu anderen Studierenden, in den 1000 Leute Vorlesungen kann ich überhaupt keine Kontakte knüpfen. Ich weiß auch immer noch nicht, wo man dazu in Aachen wo hingehen kann. Gut ist, dass ein Runder Tisch zum Thema Autismus organisiert wird, wodurch man Kontakt zu andere Autisten knüpfen kann
- Ein Raumfindesystem
- Das Mentoring von der Fakultät 4 ist super, allerdings haben das nicht alle Fakultäten
- Gut ist auch die psychologische Beratung, die die Uni Klinik anbietet
- Der Ruheraum ist super, allerdings ist er für Autisten nicht barrierefrei, da er nicht ruhig genug ist. Für Autisten muss der Raum dort sein, wo keine Menschen vorbei gehen, also am besten ganz oben unterm Dach und nicht an einer Straße, wo ständig Leute am Fenster vorbeigehen. Der Raum ist nicht ruhig genug. (Außerdem ist es stressig, dass andere Benutzer ständig Dinge am Raum verändern)
- Die Uni sollte allgemein strukturierter sein, sie sollte einen strukturierten Tagesablauf ermöglichen, was bei meinen bisherigen Stundenplänen nie möglich war

Was in der Lehre zu tun ist:

- Am Allerwichtigsten: Einen realistischen Studienverlaufsplan machen, so dass man sich nicht ständig stressen muss, dass man vermeintlich zu wenig Klausuren pro Semester macht, Regelstudienzeit verlängern, nicht so einen vollgepackten Stress Studienverlaufsplan machen, die Leute, die es leicht im Leben haben und Hotel Mami haben, können ja schneller studieren. Dann hat man auch nicht so einen Stress mit dem Bafög Amt bei der Verlängerung über Regelstudienzeit. Allen in allem wird man mit Behinderung im Studium an allen Ecken benachteiligt. Es wird einem so schwer gemacht, dass man länger studieren muss.
- Dozenten sollten über Autismus aufgeklärt werden, viele Dozenten denken sicherlich nicht einmal, dass unter ihren Studierenden Autisten sein könnten
- Einzelsprechstunden sollte ermöglicht werden, da man sich als Autist in einem Raum mit vielen Studierenden, die alle durcheinander reden und Fragen stellen nicht konzentrieren kann
- Prüfer und an der Prüfungsdurchführung beteiligte Menschen sollten dringendst über den Sinn von Nachteilsausgleichen aufgeklärt werden. Es ist ein NachteilsAUSGLEICH und keine Vorteilserschleichung. Im Übrigen haben ja alle anderen Menschen ganz viele Vorteile. Die Art, wie die Lehre momentan ist, bevorteilt sie ja alle. Sie sind auch davon wie das Leben in dieser Gesellschaft ausgerichtet ist massiv bevorteilt.
- Vorlesungen barrierefrei machen. In einem Hörsaal mit 1000 Menschen kann ich mich nicht konzentrieren, ich verrecke total an der vielen Reizen und dann muss ich mich vor Vorlesungsbeginn noch mit diesen 1000 Menschen in einem Kampf um einen Sitzplatz in den Hörsaal quengeln. Bei so vielen Menschen, quatscht immer jemand. Die Geräuschbelastung ist enorm. Ich kann mich dadurch kaum auf den Dozenten konzentrieren. Dafür muss ich mich übermäßig anstrengen. Das hat dann zur Folge, dass ich nach der Vorlesung nach Hause muss und so kaputt bin, dass ich erstmal mehrere Stunden ausruhen muss, was ich mir allerdings zeitlich überhaupt nicht erlauben dürfte, weil ich so viel tu tun habe. Wie die Lehre verbessert werden kann:
  - Gute, ausführliche Lehrmaterialien zur Verfügung stellen, so dass man nicht in den Hörsaal kommen muss, sondern alleine zu Hause lernen kann (Skripte billiger machen)
  - Vorlesungen auf Video aufzeichnen
  - Vorlesungsstoff in den Kleingruppen Übungen zusammenfassen (das würde auch helfen den Blick auf das Wesentliche zu lenken, was für Autisten wichtig ist, denn wenn sie nicht wissen, was das Wesentliche ist, dann Lernen sie alles bis ins Detail)
  - Kleingruppenübungen in wirklichen KLEINGruppen machen, 100 Leute ist keine Kleingruppe, maximal 15. Nur in solch einer Gruppe kann man Fragen stellen, im großen Hörsaal können Autisten keine Fragen stellen.
  - In Bezug auf Fragen stellen können ist das System von Prof. Markert sehr gut, auch wenn ich es nicht richtig beurteilen kann, da ich mir kein Smartphone leisten kann.
  - Autisten dürfen nicht gezwungen sein, vor allem in einem so großen Hörsaal, nach vorne zu kommen um an irgendeinem Interaktiven Lehrscheiß mitzumachen (Hörsaalexperiment oder so was)
- Ansprechpartner sollten einfach ermittelbar sein
- Ansprechpartner sollten per mail ansprechbar sein
- Prüfungsphasen „entstressen“: Pro Semester sollte es 2 Prüfungstermine für ein Fach geben. Dadurch wird die Klausurplanung viel flexibler
- Nicht so ein Hick Hack mit Vorlesungs-/Übungsterminen: In manchen Lehrveranstaltungen habe ich es erlebt, dass öfters Vorlesung und Übung getauscht wurde. Das macht den Uni Alltag noch viel unstrukturierter. Am schlimmsten ist es, wenn Übung und Vorlesung in anderen Räumen stattfinden und man dann noch daran denken muss, dass man aufgrund des Tausches in einen anderen Raum muss, also sonst üblich. Besonders ätzend ist es, wenn man in der Vorlesung, in der der Tausch angekündigt wurde, nicht da war, oder es nicht gehört hat. Sowas ist für Autisten super anstrengend. Das sollte unter allen Umständen vermieden werden. Termine müssen konstant bleiben. Die Vorlesung sollte immer zur selben Zeit und im selben Raum stattfinden. Außerdem ist es für Autisten anstrengend, wenn die Vorlesung gar nicht so lange dauert, wie vorgesehen und die Vorlesung zu früh beendet wird. All das schmeißt ja schließlich den Tagesplan durcheinander.

Das Studentenwerk muss auch miteinbezogen werden. Das Studentenwerk nimmt überhaupt keine Rücksicht auf Behinderungen.

- Barrierefreie Mensa, für Autisten wäre das: Ruheraum in der Mensa einrichten
- Längere Mensa Öffnungszeiten (in der neuen Mensa hat nur der teure Teil lange geöffnet)
- Größere Portionen, und nicht so verdammt geizig sein
- Auch beim teuren Essen sollte es Nachschlag geben
- Bezahlbares, preiswertes Essen. Die Preise sind derzeit zu teuer, insbesondere im Marktplatz
- Mensapersonal aufklären über Autismus
- Mein Problem ist ich kann mich von der Mensa nicht ernähren, meine Kosten für Essen sind außergewöhnlich hoch
- Essbares Essen anbieten, auf Unverträglichkeiten Rücksicht nehmen, Alternativen zu unverträglichem Essen anbieten
- Barrierefreies Wohnen:
  - Studentenwohnheim geht nicht, da dort ständig Nachbarn wechseln, die Leute laut sind, ständig Partys gefeiert werden, zu viel Tumult, keine Ruhe und dann auch noch der Hochschulkindergarten nebenan oder so
  - Geteiltes Bad oder geteilte Küche geht
  - WG geht nicht
  - Studentenwohnheime sind allerdings die günstigste Alternative, da es aber keine barrierefreien Studierendenwohnungen gibt, ist man als Autist zur

teuersten Variante gezwungen: Eine eigene Wohnung am normalen Wohnungsmarkt. Vom Studentenwerk bekommt man nicht mal Hilfe bei der Wohnungssuche

- Behinderungsbedingter Mehrbedarf sollte übers Studentenwerk laufen, bzw. ich sehe es als Aufgabe von Bildungseinrichtungen dafür zu sorgen, dass Menschen mit Behinderungen Bildung nicht verstellt, sondern zugänglich gemacht wird. Dazu müssen auch finanzielle Hilfen vom Studentenwerk möglich sein. Beim Bafög gibt es aber keine Berücksichtigung von Behinderungen bei Studierenden, nur bei Behinderten Eltern gibt es irgendwas. Kein Behinderungsbedingter Mehrbedarf, keine Rücksichtnahme auf Behinderungen.

Außerdem wichtig:
Barrierefreie Stipendien schaffen: Bisher sind alle Stipendien exkluierend für Autisten. Als Autist hat man keine Chance auf ein Stipendium, da alle Stipendien soziales Engagement voraussetzen, was bei Autismus intrinsisch unmöglich ist. Auch bei der Begabtenförderung fallen sie raus, da nicht berücksichtigt wird, dass Autisten in der Schule benachteiligt waren und nie die Leistung bringen konnten, zu der sie fähig sind.

Eva Strube
Co-Mentorin Gruppe 2

Klara Winkler
Mentee Gruppe 1

Wenn Studierende ohne Beeinträchtigung bereits denken, dass sie mit Univerwaltungen und ihrer eigenen Logik zu kämpfen haben, dann müssen Studierende mit Beeinträchtigung fast Krieg führen, damit sie die Möglichkeiten erhalten, die andere haben. – Studierende mit Beeinträchtigung lernen Unis meist vom Seiteneingang und Lastenaufzug kennen.

Man sollte mal sowohl alle Mitarbeiter sowohl in Univerwaltung als auch Dozenten einen Tag in einen Rollstuhl setzen und eine Prüfung schreiben lassen, bei der sie ihre Schreibhand nicht benutzen dürfen – vielleicht hilft die eigene Erfahrung! Wir sollten es schaffen, Studierende mit Beeinträchtigung willkommen zu heißen in der Uni!

Für mich hat sich durch die Teilnahme an „Lebensweg inklusive“ ein ganz neuer Blickwinkel geöffnet: ich staune ständig über die Energie, die meiner Tandempartnerin hat, trotz körperlicher Beeinträchtigung und Beeinträchtigungen von außen ihr Studium im Normaltakt durchzuziehen!

Mit freundlichen Grüßen,

Klara Winkler

Alexandra Bohle
Co-Mentorin Gruppe 1

Das Projekt „Lebensweg inklusive“ begann für Marilena, Manuela und mich als Dreierteam im Januar 2014. All unsere Lebenswege waren zu diesem Zeitpunkt in einer Umbruchphase:

Marilena und Manu hatten jeweils gerade mit ihren Studien begonnen und ich selbst befand mich in der Abschlussphase meiner Promotion. Im Rahmen des Tandem-Projekts tauschten wir uns auf Augenhöhe regelmäßig aus. Dazu nutzten wir Skype – ein wunderbares Tool, um unabhängig des aktuellen Wohn-/Aufenthaltsortes miteinander in Kontakt zu bleiben. Auch für das Interview nutzten wir Skype.

Leider ging es Manuela im Jahr 2014 immer wieder nicht so gut, so dass sie häufig Zeit im Krankenhaus verbringen musste. Dennoch konnten wir die Kommunikation aufrecht erhalten. Manuela hat sich mit ihrem Schicksal bestens arrangiert und trotz immer wieder kehrender Rückschläge nie die Hoffnung aufgegeben. Als Belohnung für ihr Durchhaltevermögen geht es ihr jetzt deutlich besser als im vergangenen Jahr. Marilena und ich konnten aus der zunächst ausweglos erscheinenden Lage und der Art von Manu, damit umzugehen, sehr viel für unsere jeweiligen Lebenswege lernen.

Im Sommer 2014 kam Dunja als zweite Co-Mentorin dazu – da ich dann beruflich sehr eingespannt war, kam dieser Wechsel gerade recht. Nun skypen wir seit Januar 2015 regelmäßig zu viert und auch wir beiden Co-Mentorinnen haben uns angefreundet. Somit werden wir inklusiv außerhalb des Projektes auch weiter in Kontakt bleiben – ein gemeinsames Treffen ist bereits in Planung.

Lena Schmidt Bäse
Mentee Gruppe 2

Hallo, hier meine kurze Rückmeldung, was ich denke, was für eine inklusive Hochschule wichtig ist:

Zum einen Tandemprogramme, wie diese, intern an Hochschulen und Universitäten, um direkt Kontakt zu knüpfen (plus evtl. Mentorin aus einem höheren Semester); in meinem Tandem hab ich gemerkt, wie wichtig es ist, einfach jemanden zum Reden zu haben, wenn man es braucht, jemanden bei dem man sich immer melden kann! Jede „nicht-beeinträchtigte“ Person erweitert dadurch seine Perspektiven, das Wichtige im Leben und wird sensibilisiert für die Bedürfnisse anderer! Eine selbstverständliche, aber dennoch schöne Erfahrung für mich ist, dass ich gemerkt hab, dass man sich natürlich immer gegenseitig unterstützen kann und man als „nicht-beeinträchigte“ Person nicht in der Bringschuld steht.

Zudem habe ich auch in meinem jetzigen Studium gemerkt, wie wichtig es ist, dass „beeinträchtigte“ Personen untereinander gut vernetzt sind. Aus meiner Erfahrung im Freundeskreis merke ich, dass die Gruppe der Hörgeschädigten auch ohne Organisation durch eine Behindertenbeauftragte oder andere Stellen, gut miteinander kommuniziert und sich über mögliche Probleme bei Anträgen und sonstiges austauscht. Im Tandem habe ich gemerkt, dass es bei Menschen mit anderen Beeinträchtigungen nicht so viel Austausch gibt und man selbst als Einzelkämpfer dasteht, was viel Kraft und Nerven kostet!

Für eine inklusive Hochschule würde ich mir auch mehr Sensibilität und Rücksichtnahme auf Seiten der Dozenten wünschen! Auch Sie sollten Schulungen erhalten, was für Menschen mit unterschiedlichsten Beeinträchtigungen wichtig ist, um ein Studium zu bewältigen und überhaupt der Vorlesung zu folgen! Dozenten, die das Mikrofon für einen Schriftdolmetscher, nicht akzeptieren, sind eigentlich nicht vorstellbar, aber dennoch existent.

Außerdem würde ich mir wünschen, dass auch die Deutsche Gebärdensprache an Sprachzentren der Uni als Kurse unterrichtet wird. Man kann vor allem an großen Universitäten wie der LMU alle Sprachen von Hindi bis Mongolisch lernen, aber nicht DGS, was für mich völlig unverständlich ist!!! Es ist eine anerkannte Sprache, die in Deutschland viele tausende Menschen nutzen. Außerdem lernen Hörende durch die Kurse, was für die Kommunikation mit Hörgeschädigten wichtig ist, auch wenn man am Ende nicht fließend gebärden kann. Dies unterstützt nicht nur den Weg zu einer inklusiven Hochschule, sondern auch zu einem inklusiven Arbeitsumfeld!

So, jetzt ist doch einiges zusammen gekommen, auch wenn nicht alles aus meiner Erfahrung als Tandempartner resultiert, sondern auch als Freundin einiger hörgeschädigten Studierenden. Da in unserem Jahr keine hörgeschädigte Studentin dabei ist, dachte ich mir, schadet es nicht, auch diese Seite mit einzubringen.

Wenn du dazu noch Stimmen von Betroffen möchtest, kann ich gerne in meinem Freundeskreis nachfragen!

Liebe Grüße und bis bald in Bonn (jetzt ist ja schon September und schwups schon bald November) ;)

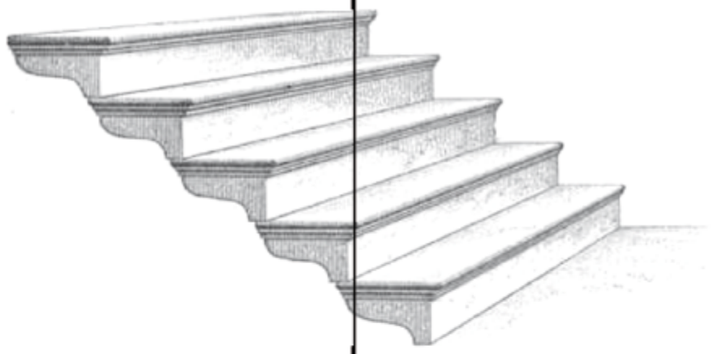
Lena

Frauen auf dem Weg
Diese zwei Seiten zeigen eine Grafik, die Mentees im Rahmen des Programms gestaltet haben.

Frauen auf dem Weg

L.C.F. 2014

Wir sind blond, schwarz- oder braunhaarig.
Wir haben grüne, braune oder blaue Augen oder irgendetwas dazwischen.
Wir blicken mit unseren Augen in die Welt und so, wie wir sie betrachten, ist sie schön, ist sie reich, ist sie bunt.
Wir sind dick oder dünn - das spielt keine Rolle!
Es spielt auch keine Rolle, ob unsere Körper völlig makellos sind.
Denn makellos ist zweifelsfrei unser Lachen, sind unsere Lieder und unsere Träume.
Eines haben wir alle gemeinsam:
Wir sind Frauen auf dem Weg.
Auf unserem Weg in unsere Zukunft.
Dabei immer auf der Suche nach uns selbst.
Wenn wir nur tief genug blicken, können wir sehen, dass wir uns selbst am besten in all den anderen Frauen auf dem Weg wiederfinden.



Gelassenheit

Januar 2014. Das erste Treffen im Kompetenz -Tandem-Projekt steht bevor.
Januar 2014. Ich erwarte ein Kind.

Das eine hat doch nichts mit dem anderen zu tun!? Das eine wird mit dem anderen eine Menge zu tun haben, schließlich lässt sich mein Leben nicht vom Projekt trennen – schließlich bringe ich mich mit meinem Leben in dieses Projekt ein.
Und sind es nicht auch ähnliche Fragen:
Was wird mich erwarten? Welche Barrieren bemerke ich?
Vom Umgang mit Barrieren kann ich viel von meiner Tandem-Partnerin lernen. In ihren Erzählungen wird schnell deutlich, wie verschlungen die Wege manchmal waren, die sie zu ihren Zielen führten. Mein eigener Ausbildungs- und Lebensweg wirkt dagegen ziemlich geradlinig. Beim „Kennenlern-Gespräch" musste ich oft den Kopf schütteln über all die Steine, die ihr in den Weg gelegt wurden. Musste das denn sein? Der Blick nach hinten zeigt, dass eins auf jeden Fall nötig ist, wenn ich Barrieren überwinden möchte: Durchhaltevermögen.
Und der Blick nach vorn?
Durch die Schwangerschaft jongliere ich in meinem Kopf mit den nächsten Jahreszahlen. Wann mache ich meinen Abschluss? 2016? Urlaubssemester, Teilzeitstudium? Das kleine Wesen in mir ist noch keine fünf Zentimeter groß und schon plane ich seine und meine Zukunft der nächsten zwei bis fünf Jahre. Wie soll das gehen? Und wenn doch alles anders kommt?
Unsere Co-Mentorin antwortet durch ihre eigene Lebensgeschichte. Und wenn es anders kommt, dann kommt es eben anders. Es gibt immer Wege. Andere als geplant vielleicht. Aber nicht schlechtere. Im Voraus kann man über vieles nachdenken, aber das Leben geschieht, während wir andere Pläne machen, heißt es so schön.
Barrieren lassen sich also auch aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Angst ist kein guter Ratgeber und Sorgen, so verständlich sie sind, verdunkeln manchmal das viele Gute direkt vor uns. Mir gibt das Ruhe. Ich muss nicht wissen wie mein Leben 2016 sein wird. Ich kann das Leben einfach leben.

Nadine Baar
Mentee Gruppe 1

Lieber Hildegardis-Verein,

mir kommen die Anforderungen im Studium manchmal schon sehr hoch vor. Mit wenig Zeit soll eine möglichst fehlerfreie Leistung gezeigt werden. Wenn zu dem üblichen Stress noch eine Behinderung oder chronische Krankheit kommt, liegen schon sehr viele Steine im Weg. Um diese wegzuräumen, braucht man Unterstützung – von Kommilitonen, Dozenten, Verbänden... Verständnis für die eigene Situation würde sicher schon vielen Studierenden helfen, damit man seine Anliegen ansprechen kann – ohne Angst vor negativen Reaktionen.

Ich wünsche mir, dass die Universitäten überall barrierefrei sind. Dass es nicht nur zu jedem zweiten Lehrgebäude eine Rampe gibt. Ich wünsche mir, dass Verschiedenheit zur Normalität wird.

Es sollte unbedingt eindeutige Anlaufstellen geben, an die sich Studierende wenden können, um Unterstützung in eigener Sache zu erhalten: Wenn ein Dozent nicht mit sich reden lassen will oder verschiedene Hilfsmittel gebraucht werden etc.

Im Gespräch mit meiner Tandempartnerin ist mir klar geworden, wie viel Durchhaltevermögen man braucht, um seinen Weg zu gehen. Die Schul- und Studienlaufbahn kann sich sehr hinziehen, wenn Bürokratie und Denkschranken den eingeschlagenen Weg versperren. Man muss umdrehen, sich neu orientieren und zwischendurch viel für die eigenen Entscheidungen kämpfen.

Klar muss ich das auch ohne Behinderung.

Da kann ich viel von anderen lernen.

Viele Grüße,

Nadine

Sonja Lienhardt
Mentee Gruppe 2

An jeder Universität und Hochschule sollte es eine dem Bedarf der Studierenden mit Behinderung angepasste Anzahl an Beauftragten geben, welche diese Studierenden in allen Fragen bzgl. Planung und Durchführung ihres Studiums beraten und unterstützen. Diese Beauftragten müssen über ausreichende zeitliche Kapazitäten verfügen, um sich mit der individuellen Situation der Studentin/des Studenten auch angemessen auseinandersetzen zu können. Eine Professorin aus Darmstadt, die diese Funktion an ihrer Hochschule innehat, hat mir beispielsweise bei einem Hildegardis-Treffen von den vielen E-Mails von Studierenden mit Behinderung berichtet, die sie mittlerweile kaum mehr alleine bearbeiten kann.

- Zur Art und Weise, wie Prüfungen von Studierenden m. B. abgenommen werden, müssen transparente Regelungen vorliegen, die von einzelnen Prüfern nicht wieder individuell verändert werden dürfen. Meine Tandempartnerin hat mir oft erzählt, dass es an ihrer Hochschule keine transparenten Richtlinien für die Prüfungsabnahme von Sehbehinderten gibt.
- Tandemprojekte zwischen Studierenden mit und ohne Behinderung sollten an jeder Hochschule ins Leben gerufen und angeboten werden. Die Erfahrungen im Lebensweg-inklusive Projekt vom Hildegardis-Verein haben mir allerdings gezeigt, dass es prinzipiell sehr günstig wäre, wenn sich dieses Tandem gemeinsam vor Ort, also in der gleichen Universitätsstadt, befindet. Viel zu oft musste ich bei Telefonaten mit meiner Tandem-Partnerin denken, dass wir uns gegenseitig bessere Weggefährtinnen sein könnten, wenn wir die Gelegenheit hätten, uns regelmäßig irgendwo an der Uni zu treffen. Von einer anderen Projektteilnehmerin XXX ohne Behinderung weiß ich, dass ihre Tandempartnerin wegen ihrer Behinderung oft zu Hause bleibt und sich nicht traut, abends einfach mal mit zu einer Party zu gehen. XXX hat mir oft erzählt, wie gern sie ihre behinderte Tandempartnerin an manchem Abend mitgenommen hätte um ihr genau solche Dinge zu ermöglichen – doch leider sind sie zu weit entfernt voneinander.

Justine Matzke
Mentee Gruppe 2

Vorwegschicken möchte ich zudem, dass ich am wichtigsten finde, dass bei den Handlungsempfehlungen, unabhängig davon, wie sie konkret ausgestaltet sind, nicht vergessen wird, dass wir zwar alle Menschen mit einer Behinderung sind, aber dennoch unterschiedliche Bedürfnisse haben. Kurzum: wir sind individuell! Das heißt, was für mich funktioniert, muss noch lange nicht für eine andere Person, welche ebenfalls im Rollstuhl sitzt, funktionieren. Und ich bin der Meinung, dass man es zwar Studenten anbieten kann (ihnen Möglichkeiten aufzeigen), aber auch akzeptieren muss, wenn man darauf verzichtet.

Vieles was mir an meiner Uni nicht ganz gepasst hat, habe ich versucht selber zu ändern. Und das würde ich auch jedem anderen empfehlen, denn nur ich persönlich wusste, was ich brauche. Nicht immer konnte die Uni meine Wünsche erfüllen, aber sie haben sich bemüht und wir haben immer eine Lösung gefunden.

Ich konnte/ wollte nicht auf den harten Stühlen im Hörsaal sitzen. Somit wurde ein Tisch für mich hingestellt und ich saß in der ersten Reihe. Zugegeben ist es nicht immer toll, ganz vorne zu sitzen, aber es war eine Lösung mit der ich leben konnte. Vielleicht könnte man bei künftigen Unis (die noch gebaut werden) schon ein paar Plätze für Rollstuhlfahrer einplanen, damit man dann nicht so alleine steht.

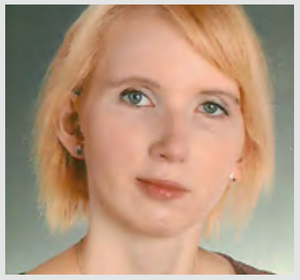
Ein Besuch der Bibliothek kommt regelmäßig vor und ich glaube, gerade dort wird ein Problem deutlich: Wie kommt man sitzend an die viele Bücher im Regal? Natürlich kann man immer jemanden fragen, aber manchmal hat man keine Lust. Meine Uni war daher so nett ein kleines Regal aufzustellen und dort befand sich nach kurzer Zeit die wichtigste Lektüre für mein Studium. Somit musste ich nicht mehr so oft fragen.

Wenn ich an das (fast) Jahr im Projekt zurückdenke, dann mit einem Lächeln und der Hoffnung, dass Kontakte erhalten bleiben. Zudem hat es mir gezeigt, dass es bei einigen Menschen da draußen den Wunsch gibt mit Menschen mit Behinderung in Kontakt zu treten. Fast keiner würde einen behinderten Menschen auf der Straße ansprechen und fragen, ob man mal einen Kaffee trinken möchte. Aber das Projekt hat so eine Plattform geschaffen. Und es hat auch gezeigt, dass es Menschen mit Behinderung gibt, die damit recht offen umgehen. Daher wäre es einen Gedanken wert, ob Unis nicht so eine Plattform schaffen sollten. Damit offene Menschen zueinander finden können und mehr Verständnis in der Gesellschaft erreicht wird.

Amelie Rogge
Mentee Gruppe 2

In Hildesheim ist es mir 2010 tatsächlich passiert, dass die Behindertenbeauftragte erschrocken sagte: „Mit Ihnen haben wir gar nicht gerechtet.“ Also das sollte natürlich nicht sein.

- Zentrale Organisation der Interessen von Studierenden mit Behinderung (damit solche Forderungen wie im Anhang beschrieben mehr Nachdruck haben). Allerdings kollidieren die Interessen von Rollifahrer/innen leider manchmal mit denen von Menschen mit Sehbehinderungen, wie ich hörte.
- Es wäre schön, wenn der/die Behindertenbeauftragte der Uni sich zum Beispiel mit dem Studierendenwerk kurzschließen würde, wenn eine barrierefreie Wohnung gewünscht ist, bevor diese an nicht behinderte Studierende vermietet werden. Generell mehr „Vernetzung“ ist wünschenswert, damit man nicht zig mal den gleichen Bedarf geltend machen muss.
- Sensibilisierung der Lehrenden (Was ist ein Nachteilsausgleich? Nicht, wie viele Dozenten meinen, ein Vorteil, sondern eben ein Ausgleich)
- Ein Campusplan, der alle Barrieren kennzeichnet. Eventuell mit Ampelsystem wie bei der wheelmap.org.
- Ich finde die Idee, dass z.B. eine Studienassistenz (z.B. eine studentische Hilfskraft) in Kursen und Klausuren von der Uni gestellt und bezahlt wird, gar nicht schlecht. Ich habe gehört, dass dies z.B. in Australien der Fall sein soll. So etwas bietet z.B. die Uni Göttingen auch an (Studienassistenz und Campusassistenz www.uni-goettingen.de/de/427267.html), allerdings bleibt die Beantragung und Kostenübernahme wieder bei den Betroffenen und den Sozialämtern.
- Natürlich geschieht alles auf freiwilliger Basis und nur mit dem Einverständnis der Studierenden



Marie Moritz
Mentee Gruppe 2

Für eine inklusive Hochschule wünsche ich mir, dass die Möglichkeit, seine Nachteilsausgleiche geltend zu machen, vereinfacht wird. Zum einen sollte es nicht mehr notwendig sein, noch immer jedes Semester von neuem seine Nachteilsausgleiche beantragen zu müssen, wie es noch immer oft der Fall ist. Des Weiteren sollten die Nachteilsausgleiche immer nach den Bedürfnissen der betroffenen Studierenden ausgerichtet werden und nicht danach, was für die Professoren am bequemsten ist. Ganz wichtig wäre es zudem, Lehrende über die rechtlichen Konsequenzen für sie bei Diskriminierung und Studierende über ihre Rechte in solchen Fällen aufzuklären.

Das alles beruht auf eigenen Erfahrungen. Im Bachelor musste ich jedes Semester von neuem einen Antrag an den Prüfungsausschuss meines Instituts/Fakultät stellen, auch wenn die Dozierenden meinen Fall längst kannten. Von anderen Studierenden weiß ich, dass sie nicht immer die Nachteilsausgleiche bekommen die für ihre Einschränkung am angemessensten wären, weil die Professoren sich nicht auf etwas anderes einlassen wollen. Da ich mir immer wieder diskriminierende Bemerkungen von Dozenten anhören musste, wie etwa die Frage, warum ich überhaupt studiere, wenn ich dafür Nachteilsausgleiche brauche oder Benachteiligungen auf Grund meiner körperlichen Einschränkungen, wäre es gut, zum einen die Dozierenden über die Konsequenten solcher Kommentare für sie aufzuklären und die Studierenden über ihre Rechte, wie etwa, dass bei Diskriminierungen an der Hochschule die Nachweispflicht beim Diskriminierenden und nicht beim Diskriminierten liegt, wovon ich viel zu spät erfahren habe.

LG

Marie

Veronika Klement
Mentee Gruppe 1

Gerne würde ich mithelfen bei der Dokumentation. Ich habe jetzt schon mehrfach überlegt, ohne eine konkret passende Situation für Veränderungen an Hochschulen zu haben im Kopf.

Vielleicht ist ja mein persönlicher Aha-Effekt im Laufe des Programms auch etwas passendes:

Beim ersten Treffen in Nürnberg wäre mir zunächst nicht aufgefallen, was es für Rollstuhlfahrer bedeutet, wenn es zur Kaffeepause nur Stehtische gibt, oder das man in die Töpfe auf dem Essenbuffet einfach nicht reinsehen kann.

Für mich war es beeindruckend, zu sehen, welche Kleinigkeiten teilweise abgrenzen und Probleme bereiten und wie einfach es teilweise auch sein kann, diese zu beseitigen, wenn man es denn weiß.

Mit hat das Mut gemacht, nachzuhaken, was denn Probleme bereitet und zu erkennen, dass es manchmal Kleinigkeiten sind, die viel ausmachen können.

Marilena Theisen
Mentee Gruppe 1

Während des Projekts „Lebensweg inklusive“ habe ich viele neue Bekanntschaften gemacht- besonders auch mit Menschen, die mit einer Form von Beeinträchtigung leben. Durch viele nette und intensive Gespräche mit ihnen konnte ich meinen Erfahrungshorizont erweitern und habe viele neue Denkanstöße zum Thema „Inklusion“ und „Umgang mit Behinderung“ (im Einzelnen und in der Gesellschaft) erhalten. Außerdem habe ich einen verschärften Blick für Barrieren im Alltag erhalten, wie z.B. dass eine einzelne Stufe vor einer Bank es für einen Menschen im Rollstuhl unmöglich macht, dort Geld abzuheben. Oder dass die Vorlesung durch Beeinträchtigungen im auditiven Bereich und in der Wahrnehmungskapazität aufgezeichnet werden muss und man sie zu Hause nochmals anhören muss.

So eine Begegnungsstätte, wie es der Hildegardis-Verein geschaffen hat, würde ich mir auch an den Unis wünschen! An der Uni erlebe ich nämlich häufig, dass bei Studierenden ohne Behinderung eine Art „Hemmschwelle“ besteht, auf Studierende mit Behinderung zu zugehen. Und viele lernen im Verlaufe des Studiums schlichtweg keine Studierenden mit Behinderung kennen. Diese Hemmschwellen könnten durch gemeinsame Begegnungsmöglichkeiten abgebaut werden! Zudem würde eine Möglichkeit geschaffen, sich gegenseitig kennenzulernen. Man könnte außerdem durch den gemeinsamen Erfahrungsaustausch seinen Blickwinkel erweitern und neue Denkanstöße erhalten – dies gilt für Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen. Diese Begegnungsstätten könnten in den unterschiedlichsten Bereichen und Formen stattfinden, z.B. in Form von Freizeitangeboten in Sport (durch den Hochschulsport), Musik oder Theater. Außerdem könnten inklusive Lerngruppen und Workshops an den Unis eingeführt werden! Miteinander in Kontakt zu kommen und seine Erfahrungen auszutauschen- das ist meiner Meinung nach ein wichtiger Bestandteil einer inklusiven Hochschule, der meiner Meinung nach an den Unis bisher aber noch viel zu wenig Berücksichtigung gefunden hat.

Caroline Kühl
Mentee Gruppe 2

Was meiner Meinung nach für eine inklusive Hochschule wichtig ist, ist natürlich das Thema Barrierefreiheit (Fahrstühle, behindertengerechte WC, sich automatisch öffnende Türen....). Bei uns an der Uni ist dies von Gebäude zu Gebäude teilweise sehr unterschiedlich. Gerade die alten, historischen Gebäude sind diesbezüglich noch nicht aufgerüstet worden. Es gibt auch einige Gebäude, die zwar eine Rampe und einen Fahrstuhl haben, aber keine behindertengerechten WCs.

Des Weiteren finde ich wichtig, dass auch das Sozialgefüge der Studenten mit Handicap untereinander gestärkt werden soll, bzw. das Thema mehr in die Öffentlichkeit der Hochschule eingebracht werden sollte. So könnte man von Seiten der Hochschule Treffpunkte für diese Studenten einrichten, um sich gemeinsam auszutauschen. Auch könnte der Unisport Sportkurse für Studenten mit Handicap anbieten. Klar könnte man sich diese Treffpunkte auch selber organisieren, jedoch bleibt im straffen Studienalltag dafür meist nicht die Zeit. Außerdem kostet das Organisieren und Planen auch Kraft, welche manchmal aufgrund der Alltagbelastungen einfach nicht mehr da ist.

3.2 Die Projektkoordinatorin

„Im Tandem hoch hinaus“

Als ich Anfang Februar 2013 zum ersten Mal in den Hildegardis-Verein kam, war der Anlass mein Bewerbungsgespräch. Trotz der Anspannung, die sich während der Reise nach Bonn gesammelt hatte, stellte sich bald ein Gefühl des Aufgehoben-Seins ein; das Gefühl, einen sicheren Raum gefunden zu haben, in dem ich als Frau alle Chance hatte. Ich erinnere mich an zwei wichtige Fragen im Gespräch: 1. Wie haben Sie Ihre eigene Situation als Frau in der Hochschule erlebt? 2. Was verstehen Sie unter Inklusion?

Mein eigener Weg zum Studium war steinig gewesen. Durfte ich in einem inklusiven Kindergarden eine freie Kindheit erleben und lernen, dass ich „so wie ich geboren bin, gut und wertvoll bin und geliebt werde“, also ganz „normal“ alles tun konnte, was mir Spaß machte, spürte ich bei der Einschulung plötzlich: Ich bin anders.

Dieses „Anders-Sein“ meines Körpers bedeutete, dass von medizinischer Seite viel versucht wurde, um ihn und mein Leben „normaler“ zu machen. Zunächst wurde ich in mehreren „Körperbehinderten-Schulen“ unterrichtet, lernte schreiben, schwimmen und mich frei im Rollstuhl zu bewegen. Das, was mein Kopf denken konnte, musste der Körper erst mühsam ausführen lernen. Das plötzliche Erleben von Differenz durch räumliche, institutionelle Trennung des Lebensraums Schule zwischen behinderten Menschen und nicht behinderten Menschen hinterließ für mich eine tiefe Verletzung – getrennt von meinen laufenden Freunden Lernen zu müssen, was ich brauchte, um in eine Regelschule zu kommen.

Dann kam 1998 der erste Schritt in das inklusive Leben in einer Realschule. Hier stach ich immer noch als „Besonderheit“ hervor, die es galt in die die „normale“ Welt zu „integrieren“.

2004, mit dem Auszug von zu Hause und dem Weg zum Abitur in der Fachoberschule passierte etwas Wunderbares: Man sah mich als Person mit vielen verschiedenen Fähigkeiten, Aufgaben und Rollen. Die Behinderung war nicht mehr ein „Stigma“ sondern Teil des Alltags geworden. Ich begegnete sehr vielen bunten interessanten Menschen, die sich sehr differenziert mit der Welt befassten. Mit einigen Freund/innen entstanden hier zum ersten Mal verschiedene Tandems – wir lernten, lebten, litten und feierten gemeinsam und bestärkten uns als (junge) Frauen gegenseitig, um den eigenen Weg zu finden. Es war ein Geben und Nehmen durch kommunikativen Austausch, in den Jede ihre eigenen Themen einbrachte.

Diese besondere Erfahrung prägte mich auch im Studium. In Regensburg während des Bachelor Soziale Arbeit fand ich gleich eine Tandem-Partnerin, mit der ich weitaus mehr teilte als Fragen des Studiums. Seien es mittelalterliche Konzerte oder das sommerliche sichere Baden im Fluss. Unsere Freundschaft hält bis heute an.

Als ich schließlich nach Berlin ging, um ein Masterstudium zu beginnen, ging ich mit Zuversicht im Gepäck in eine völlig neue Stadt und einen neuen Lebensraum. Auch hier erlebte ich Netzwerke des gemeinsamen Lebens, Lernens, Forschens und Lehrens. Einige der Lehrenden wurden binnen zwei Jahren Mentoren für mich und ermöglichten mir viele, kleine, wertschätzende Dinge, die mich heute noch freuen.

Die Arbeit mit erzählten Biografien zeigte mir:
- In erlebten Geschichten steckt sehr viel Kraft und positive Energie.
- Das Erzählen und Teilen der Erfahrungen kann neue Dinge bewusst machen – auch an Differenzen erinnern – und Stärke wachsen lassen.

Mit dieser Erfahrung im Koffer bekam ich nun die Chance, in Bonn neu anzufangen.

Der Hildegardis-Verein mit „Lebensweg inklusive“ war also eine neue Tür, durch die ich rollen durfte um – mit meinen Ideen, einem tollen Team und einem großen Netzwerk im Rücken – Strukturen ins Rollen zu bringen. Für eine inklusivere Hochschule und Möglichkeiten für Frauen (mit und ohne Behinderung) im Studium, die durch gemeinsames Leben und Arbeiten entstehen. Dann, wenn sich Frauen im Tandem ihrer – genauso individuellen wie ähnlichen – Situationen als Frauen bewusst werden können und im Austausch mit erfahrenen Co-Mentor/innen eigene neue Wege finden.

Auch ich persönlich konnte Teil eines besonderen Prozesses werden und habe während der drei Jahre als Projektkoordinatorin vieles gelernt, die Vielfalt unsere Teilnehmenden als sehr bereichernd empfunden und besonders viel Freude daran gehabt, meine Erfahrung einzubringen.

Im Sinne der Nachhaltigkeit wünsche ich mir – wo ein Projekt mit sehr viel Herzblut zu Ende geht – dass ähnliche Programme an Hochschulen Fuß fassen immer wieder wertschätzende Räume der Kommunikation zwischen besonderen Menschen entfaltet werden können.

Meine Antwort auf die Fragen im Vorstellungsgespräch 2013 weiß ich nicht mehr. Heute würde ich sagen:

Zugang zu Bildung und einem Studium ist eine große Chance, die allen Menschen – Frau oder Mann – ermöglicht werden muss. Und zwar so, dass die Fähigkeiten gefördert werden und die eigene Situation des Lebens gesehen und anerkannt wird. Das gilt für Mütter und Väter mit Kindern genauso wie (körperlich) eingeschränkte Menschen. Aus Vielfalt entsteht buntes Wissen.

Und Inklusion ist für mich, wenn das was jeden besonders und einzigartig macht, in unserer Gesellschaft so viel Wert hat, dass „Anders-Sein“ ganz „normal“ ist, weil wir alle WIR sind.

Danke für wundervolle drei Jahre mit Höhen und Tiefen und die vielen Begegnungen!

Eure

Theresa Straub

3.3 Die Prozessbegleiterin

Zwischen den gemeinsamen Veranstaltungen konnten sich die Studentinnen bei Fragen nicht nur an die Projektkoordinatorin wenden: Sie hatten zusätzlich die Möglichkeit, sich an die Prozessbegleiterin, Dr. Annette Standop, zu wenden.

„Mein Name ist Dr. Annette Standop; ich stehe dem Projekt als Prozessbegleiterin zur Verfügung.

WENN ES BRENNT...

Entwicklungsprozesse halten sich selten an Zeitpläne. Aus diesem Grund haben Sie die Möglichkeit, sich sowohl während der Veranstaltungen als auch in den Zwischenphasen jederzeit zusätzlich Unterstützung bei mir zu holen. Wenn im Tandem Konflikte schwelen oder sich Sprachlosigkeit breitmacht, Sie können sich gerne an mich wenden.“

Originärer Bestandteil der begleitenden Supervision war neben der Einzelansprache auch die Durchführung von 1 – 2 Teamtagen für die studentischen Tandems:

In der ersten Hälfte des Tandemjahres traf sich die erfahrene Coachin mit dem Tandem für etwa 3 Stunden, um eine ausführliche Standortbestimmung vorzunehmen und die Studentinnen bei der Teambildung zu unterstützen. Dabei wurden ebenso mögliche Entwicklungsschritte wie der Zeitrahmen besprochen, in dem diese umgesetzt werden sollten. Zur Vorbereitung dieses ersten Treffens erhielten die Mentees einen Fragebogen, um den Arbeitseinstieg zu erleichtern.

In der zweiten Jahreshälfte hatten die Studentinnen die Möglichkeit, persönlich oder über eine Telefonkonferenz/bzw. per Skype ein weiteres Gespräch mit der Supervisorin zu führen, um zu sehen, ob es Fortschritt bei den vereinbarten Entwicklungsschritte gegeben hat.

Fragen an Dr. Annette Standop, Psychotherapeutin, Coach und Supervisorin (Bonn), gestellt von Dr. Ursula Sautter, Leiterin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit beim Hildegardis-Verein

Liebe Annette, Du hast das Projekt und seine Teilnehmenden von Anfang an als Supervisorin begleitet. Welche Erwartungen hattest du ursprünglich an Deine Arbeit mit den studentischen Tandems?

Ich hatte weniger Erwartungen, als eine große Neugier darauf zu erleben, welche Anliegen, Fragen und Lebenssituationen die Studentinnen mitbringen würden.

Wie hat sich die Supervision der Tandems dann tatsächlich gestaltet? Was hast Du dazu gelernt?

Ich habe erfahren, dass vor allem die Studiensituation der heutigen Studentinnen eine ganz andere ist als meine eigene in den späten Achtziger- und frühen Neunziger-Jahren. Sie stehen in der Regel unter höherem Druck und haben weniger Möglichkeiten, ihren Studienalltag selbstbestimmt zu gestalten. Außerdem war ich sehr positiv überrascht, wie offen und unbefangen sie sich gezeigt haben, sowohl als Tandems als auch als einzelne Persönlichkeiten.

Hat der Austausch mit den Studentinnen eher Stereotype/Kategorisierungen bestätigt oder aufgebrochen? („Studentinnen mit Behinderung haben häufig Probleme mit…", „Studentinnen ohne Behinderung dagegen selten…")

Wenn du meine eigenen Stereotype meinst: Ich hatte keine, glaube ich. Ich hatte damit gerechnet, dass der Unterschied zwischen den Studentinnen mit Behinderung und den Studentinnen ohne Behinderung relativ klein ist, und das hat sich im Allgemeinen auch bestätigt. Alles hängt ab von der jeweiligen Persönlichkeit, von dem Maß, in dem sie von ihrer Herkunftsfamilie oder ihren engeren Bezugspersonen unterstützt und ermutigt wurden und werden und von eigenen Erfolgserlebnissen. Im Grad der Lebensbewältigung unterscheiden sich die Studentinnen meiner Wahrnehmung nach nicht nach Behinderung oder Nichtbehinderung.

Wie hat sich die Beziehung im Laufe des Tandemjahres bzw. des Coachings gewandelt?

Viele der Tandems haben davon berichtet, dass sie sich im Laufe der Zeit immer persönlicher und offener begegnet sind. Das erkläre ich mir damit, dass die Fremdheit natürlich abnimmt, je besser man sich kennt. Hier merke ich im Blick auf das Thema Behinderung durchaus einen Unterschied bei Studentinnen mit und ohne Behinderung: für Studentinnen ohne Behinderung, die bisher keine oder nur sehr wenige Kontakte hatten zu Menschen mit Behinderung war am Anfang die Unsicherheit etwas größer als bei den Studentinnen ohne Behinderung, die bereits zuvor engere Kontakte zu Menschen mit Behinderung hatten. Im Laufe der Zeit spielte bei den meisten Tandems (nicht bei allen!) meiner Wahrnehmung nach das Thema Behinderung für den Kontakt untereinander eine immer geringere Rolle, während das Thema als solches offener besprochen werden konnte. Hier gab es zu Beginn bei manchen Studentinnen ohne Behinderung durchaus Berührungsängste und Hemmungen, offen zu fragen.

Welche Phasen wurden durchlaufen?

Annäherung – Auseinandersetzung – Klärung.

Was waren die größten Herausforderungen? Die Grenzen?

Ich glaube, die größte Herausforderung war, Kontakträume zu schaffen und zu pflegen. Am besten haben das die Studentinnen hinbekommen, die unterschiedliche Kommunikationswege genutzt haben und auch elektronisch – beispielsweise über Social Media – gut vernetzt waren. Die Entfernung untereinander wurde als große Schwierigkeit gesehen.

Was haben die Mentees voneinander gelernt?

Dass sie nicht allein sind mit ihren Lebenserfahrungen. Auch wenn Hintergründe und Voraussetzungen manchmal unterschiedlich sind – die Fragen ähneln sich sehr, wie beispielsweise die Frage danach, wie sich das Private mit dem Studium und der zukünftigen Berufsplanung vereinbaren lässt oder wie mit den zunehmenden Anforderungen im Studium und Beruf umgegangen werden soll.

Was gibst Du den Mentees nach Ende ihres Tandemjahres mit auf den Weg?

Dass sie Schwierigkeiten als Herausforderungen werten und entsprechend darauf reagieren sollen. Dass sie offen und wach bleiben sollen und nicht vergessen sollen, dass sie selbst in ihrer Lebensplanung viel mehr entscheiden und gestalten können als man ihnen möglicherweise an der Hochschule vermittelt, beispielsweise durch einen straffen Studienplan. Dass sie offen bleiben sollen für andere Lebenswirklichkeiten und Lebenserfahrungen. Ich hoffe, das haben sie in diesem Programm gelernt.

Wo liegen die Chancen solch inklusiver Programme? Und die Risiken?

Ich bin in meiner Skepsis gegenüber explizit inklusiven Programmen bestätigt worden. Ich meine damit nicht die Tatsache, dass diese Programme geöffnet sind für Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, sondern dass das so stark betont wird. Damit wird eher die Unterschiedlichkeit verfestigt als die Gemeinsamkeit. Inklusiv ist für mich ein Programm, wenn keiner mehr besonders darüber reden muss, dass es darin Menschen mit und Menschen ohne Behinderung (oder anderen Unterschieden) gibt. Die Berechtigung solcher Programme besteht meines Erachtens momentan darin, dass Menschen ohne Behinderung offensichtlich erst lernen müssen, dass es keine so furchtbar große Sache ist, behindert zu sein. Also eher ein Lerneffekt für die nicht behinderten Menschen.

Die Projektbegleiterin
Dr. Annette Standop
stand op! Praxis für Veränderungsprozesse
Adenauerallee 11
53111 Bonn
www.standop.de

3.4 Die Vorsitzende des Projektbeirats

Prof. Dr. Monika Treber

Lebensweg Inklusive – ein doppelter Rückblick

Eine inklusive Hochschule zu entwickeln und zu gestalten ist spätestens seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 ein Auftrag für Hochschulleitungen und alle mit Studienförderung befassten Einrichtungen. Daher ist es nur konsequent, dass sich der Hildegardis-Verein als Verein für die Förderung von Frauenstudien seit mehr als 100 Jahren in inklusiven Projekten engagiert. Das Projekt „Lebensweg inklusive: KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung“ (2013 – 2015) verband auf innovative Weise die Anliegen Inklusion und Gendergerechtigkeit.

Die Ziele – anspruchsvoll. Das Projektdesign – herausfordernd.

40 junge Frauen, davon 20 mit einer Behinderung, sowie 20 Co-Mentorinnen – berufserfahrende Akademikerinnen und Akademiker, einige mit Behinderung – bilden für ein Jahr Lerngemeinschaften in unterschiedlichen Konstellationen.

Die Intention des Projekts: „Empowerment“. – Das Kennenlernen von Bildungs- und Berufsverläufen, die nicht gerade sind, sondern von Umwegen, Unterbrechungen und Neuanfängen charakterisiert sind, soll ermutigend für die je eigenen Lebenswege wirken. Netzwerke sollen entstehen.

Ein Projektbeirat berät die Steuerungsgruppe des Hildegardis-Vereins bei der Umsetzung des Projektdesigns und der Generierung von politischen Empfehlungen basierend auf den Projekterfahrungen.

Ich durfte dieses Projekt in zwei Rollen erleben – als Co-Mentorin und als Vorsitzende des Projektbeirats – und hatte dadurch die Chance, die Blickwinkel zu variieren.

Was habe ich in den 6 Monaten meiner Rolle als Co-Mentorin gelernt? Was habe ich neu gesehen? Mit meinem Tandem, bestehend aus einer behinderten und einer nicht behinderten Studentin, vollzog ich einen Perspektivenwechsel. Ich lernte im Gespräch mit den beiden Mentees die Einrichtung „Hochschule“ anders sehen und entdeckte mit ihnen gelungene und verhinderte Inklusion. Mit Inklusion hatte ich mich vor Beginn des Projekts theoretisch und praktisch befasst. Der wissenschaftliche Diskurs zu Inklusion war Gegenstand meiner Lehre in der Sozialarbeitswissenschaft. Als Präsidentin der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (2009 – 2013) war es mir ein Anliegen, die Empfehlungen der Hochschulrektorenkonferenz „Eine Hochschule für alle“ (HRK 2009) umzusetzen: Nachteilsausgleich in allen Studien- und Prüfungsordnungen, gute Erreichbarkeit eines Beauftragten für die Belange behinderter Studierender, Barrierefreiheit im Gebäude der Hochschule, Installation von technischen Hilfen, Offenheit für Einzelfall-Entscheidungen. In der Rolle der Hochschulleitung konnte ich zufrieden auf das für Inklusion Geleistete schauen.

In der Rolle der Co-Mentorin für ein studentisches Tandem rückte mir die Wahrnehmung des Hochschulalltags durch die Studierenden nahe. Ich bemerkte, dass die diversen Maßnahmen von Hochschulen bei Betroffenen nicht das besondere Hindenken und die Sorgen über die konkret gegebene Barrierefreiheit hinweg nehmen „weil man sich eben nicht verlassen kann“. Zu häufig wird die Erfahrung gemacht, plötzlich doch vor einer Barriere zu stehen. Sowohl die Evaluation zur Umsetzung der HRK-Richtlinie von 2012 als auch die Sondererhebung des Studentenwerkes vom Jahr 2011 zeigen, dass noch viel für die Realisierung von Inklusion an den Hochschulen zu tun ist.

Ich habe Hochachtung vor der enormen Organisationsleistung verspürt, die von Studierenden mit einer Behinderung für das erfolgreiche Absolvieren eines Studiums erbracht wird, insbesondere von denjenigen, die beim Studieren ständig Assistenz benötigen. Mir wird gewahr, dass vieles für Studierende ohne Behinderung Selbstverständliche (spontane Verabredungen, Reisen, Besuche) für Studierende mit einer Behinderung immer mit besonderem Organisations- und Zeitaufwand verbunden ist.

Wenn die technischen Bedingungen der Barrierefreiheit gegeben sind, treten die sozialen Barrieren schärfer hervor: Die (zu) knappe Zeit zwischen Lehrveranstaltungen für einen zwangslosen Austausch mit Kommilitoninnen und Kommilitonen, der dichte Lern- und Prüfungsplan in den Bachelor- und Masterstudiengängen, der für besondere Lernbedingungen nicht sensibel ist.

In der Rolle der Co-Mentorin für ein Tandem wird mein Blick auf die Übergänge geleitet. Es ist eine nicht hinnehmbare Benachteiligung, wenn der Übergang von einem Bachelorstudiengang in einen Masterstudiengang von der Zustimmung des Sozialamtes abhängig ist,

weil es über die Weitergewährung von Assistenzleistungen entscheidet. Wie schwierig der Übergang von der Hochschule in das Berufsleben ist, zeigt sich bereits bei der Suche nach einer Praxisstelle, in der Erfahrungen mit der Berufstätigkeit gemacht werden können.

Als Co-Mentorin erhielt ich die Gelegenheit, meinen eigenen Berufsweg rückschauend zu reflektieren und als Anregung verfügbar zu machen. Hätte ich mir in meinem Studium eine Mentorin oder einen Mentor gewünscht? Diese Frage, gestellt bei dem Halbzeittreffen, in dem ich in die Aufgabe der Co-Mentorin eingeführt wurde, verblüfft mich. Mein Studium liegt mehr als 30 Jahre zurück, der Begriff Mentoring war damals nicht bekannt. Älteren „Ratgebern“ gegenüber war meine noch von der Studentenbewegung beeinflusste Studierendengeneration skeptisch.

Dann erinnere ich mich daran, wie viel in meinem Lebens- und Berufsweg ich Hinweisen verdanke, ausdrücklich erfragten Hinweisen und solchen, die ich bei Gesprächen en passant erhielt, wie wichtig der Austausch mit Kommilitoninnen und Kommilitonen und die Aufnahme in eine Studienstiftung waren.

An dieser Stelle setzen Mentoring-Projekte an. Das Mentoring-Projekt „Lebensweg inklusive“ überlässt die Begegnung zwischen den Generationen und zwischen behinderten und nicht

behinderten Studierenden nicht dem Zufall. Es stellt einen verbindlichen Rahmen her. Ein solcher Rahmen für eine sensible Begleitung ist besonders nötig, wenn Differenzen thematisch werden. Das scheint unvermeidlich bei einem Setting von Peer-Mentoring, in dem eine behinderte und eine nichtbehinderte Studierende im Tandem verbunden sind.

Im Beirat ist die Frage, ob dieses Setting eine symmetrische Beziehung überhaupt erlaubt, strittig. Wird hier nicht Differenz geradezu bestätigt? Was motiviert die Teilnahme von nicht behinderten Studentinnen an dem Projekt? Geht es um eine Bildungserfahrung und die Erweiterung des eigenen Kompetenzprofils? Birgt ein solches Setting gar die Gefahr der Verzweckung der Erfahrungen der behinderten Teilnehmerinnen zugunsten der Lernwünsche der nicht behinderten Studentinnen?

Bei der Fokussierung der Behinderung besteht zweifelsohne die Gefahr, andere Differenzlinien und Vielfaltsdimensionen aus dem Blick zu verlieren: die Geschlechterdifferenz, der ethnische Hintergrund, die sozialen Unterschiede. Dabei liegen in der Verschränkung der Differenzlinien gerade die Risiken verhinderter Teilhabe an Studium und beruflicher Karriere. Diese Risiken und der Umgang damit verbinden die jungen Frauen. In der sorgfältigen Begleitung und Steuerung des Projekts gelang es, den Austausch immer wieder auf dieses Gemeinsame in der Verschiedenheit zu konzentrieren, auf die Reflexion der vielfältigen Lebenswege von Frauen als ermutigende Modelle. Die Bedeutung dieser sorgfältigen professionellen Begleitung wird man in Rechnung stellen müssen, wenn die Forderung nach Mentoring-Programmen als Regelangeboten in den Hochschulen erhoben wird.

Das Projekt zeigt, eine geschlechtergerechte inklusive Hochschule kann nur durch Anstrengungen auf verschiedenen Ebenen realisiert werden. Neben den unbedingt erforderlichen „harten“ Faktoren der Barrierefreiheit gilt es die sozialen und kommunikativen Barrieren zu erkennen und an ihrer Überwindung zu arbeiten. Dies ins öffentliche Bewusstsein gerückt zu haben, ist neben der persönlichen Förderung der Beteiligten, das besondere Verdienst des Projekts „Lebensweg inklusive“.

Ihre

Monika Treber

4. Handreichungen

4.1 Einleitung

Zu Beginn des Projekt(halb)jahres bekamen sowohl die Mentees als auch ihre Co-Mentor/innen einen Ordner, das sogenannte Logbuch, mit zur besseren Orientierung gedachten Informationen (z.B. Kontaktadressen, Visualisierung des Projektablaufs), offiziellen Unterlagen (z. B. Tandemvereinbarung) und anderen projektrelevanten Handreichungen ausgehändigt.

Dieses Manual wurde während der folgenden Monate fortlaufend ergänzt, etwa im Vorfeld oder auf den Gruppenveranstaltungen); sehbehinderte Projektteilnehmende erhielten die Unterlagen als Word.doc auf einem USB-Stick. Einige der Texte, die für ein Mentoringprogramm grundlegend sind, sowie eine kurze Auswahlbibliografie zum Thema Mentoring, stellen wir Ihnen im Folgenden vor.

„Lebensweg inklusive:
KompetenzTandems
für Studentinnen mit und ohne Behinderung“

LOGBUCH

Tandemphase 2014 – 2015

Hildegardis Verein e.V. | Wittelsbacherring 9
| 53115 Bonn Theresa Straub, Tel. 0228 / 96 95 141
| straub@hildegardis-verein.de

4.2 Einige Gedanken vorab über gelingende Tandem-Beziehungen

(Auszug aus dem Logbuch für Mentees)

Im Austausch mit der Tandempartnerin lernen Sie als Studentin, die eigenen Fähigkeiten besser zu erkennen und einzuschätzen, gezielter einzusetzen und offensiver darzustellen: Es geht um Ihre Ziele und Ihre Wünsche.

Eine besondere Funktion von Mentoring, in unserem Fall im studentischen Tandem und mit Begleitung durch Co-Mentor/innen, ist das Vermitteln von Wissen und Kompetenzen, die nicht unbedingt Gegenstand von formaler Bildung und dennoch wesentlich für die berufliche wie persönliche Entwicklung sind. Die einschlägige Literatur spricht in diesem Zusammenhang von einem „wirklichen Schatz“ und es liegt entscheidend an Ihnen, diesen Schatz zu heben!

Dabei helfen wir Ihnen gerne bei einer positiven Beziehungsgestaltung und wünschen Ihnen Offenheit und Freude!

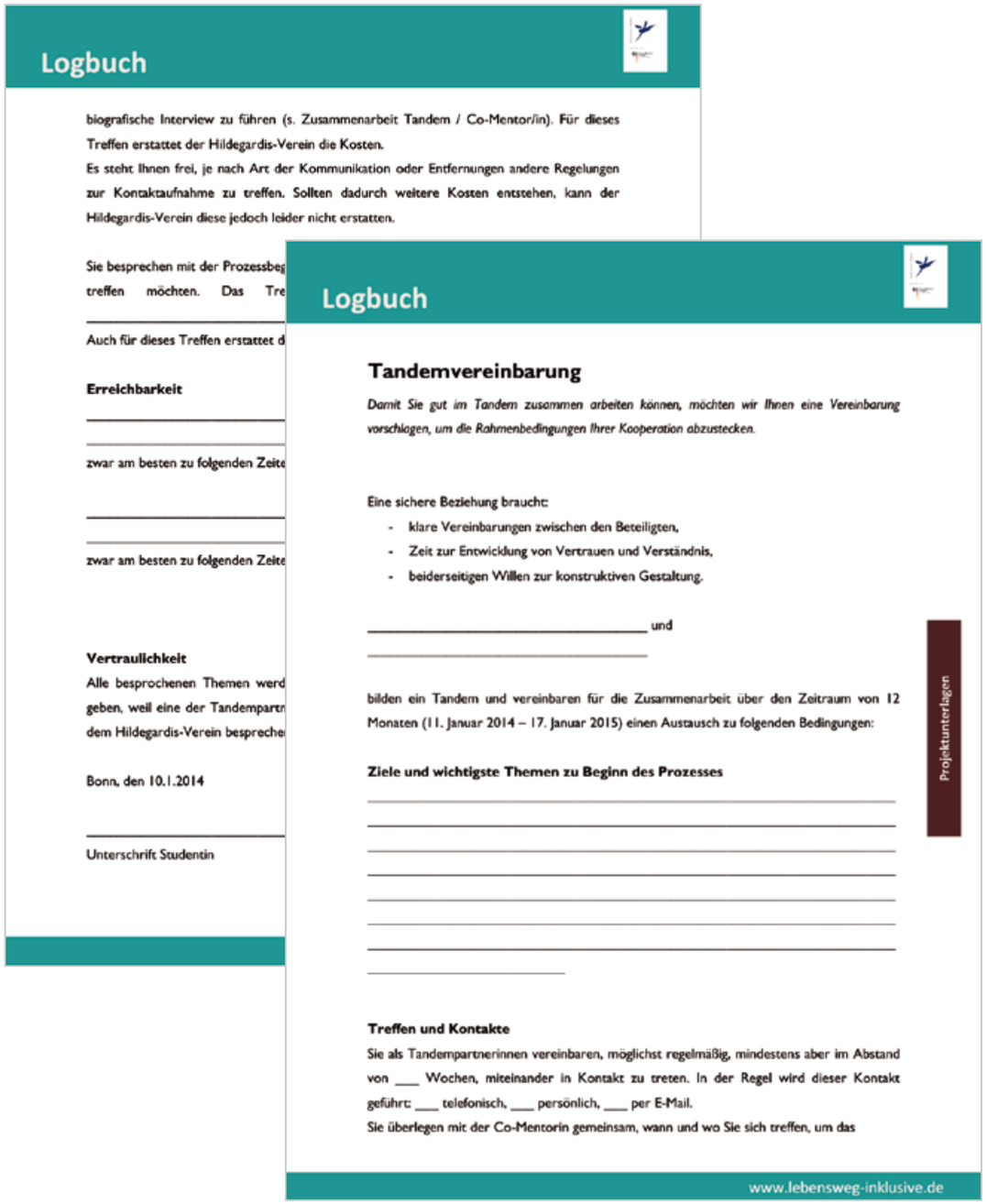
Gegensätze und differente Standpunkte können fruchtbar werden, wenn Sie sie offensiv nutzen: Ungleich sind Sie stark!

Durch die anerkennende Wertschätzung untereinander und im Netzwerk gewinnen Sie größeres Selbstvertrauen, das nach außen wirken kann: Vertrauen Sie sich an!

Gegenseitiges Stützen trägt zur Ermutigung von Frauen bei, sich berufliche, persönliche und politische Ziele zu setzen, diese nach außen hin zu artikulieren und sie entschlossen zu verfolgen. Daraus erwachsen vielfältige Angebote. Nutzen Sie sie alle!

4.3 Tandemvereinbarung

(Auszug aus dem Logbuch)



Logbuch

biografische Interview zu führen (s. Zusammenarbeit Tandem / Co-Mentor/in). Für dieses Treffen erstattet der Hildegardis-Verein die Kosten.
Es steht Ihnen frei, je nach Art der Kommunikation oder Entfernungen andere Regelungen zur Kontaktaufnahme zu treffen. Sollten dadurch weitere Kosten entstehen, kann der Hildegardis-Verein diese jedoch leider nicht erstatten.

Sie besprechen mit der Prozessbeg
treffen möchten. Das Tre

Auch für dieses Treffen erstattet d

Erreichbarkeit

zwar am besten zu folgenden Zeite

zwar am besten zu folgenden Zeite

Vertraulichkeit
Alle besprochenen Themen werd
geben, weil eine der Tandempartn
dem Hildegardis-Verein bespreche

Bonn, den 10.1.2014

Unterschrift Studentin

Logbuch

Tandemvereinbarung

Damit Sie gut im Tandem zusammen arbeiten können, möchten wir Ihnen eine Vereinbarung vorschlagen, um die Rahmenbedingungen Ihrer Kooperation abzustecken.

Eine sichere Beziehung braucht:
- klare Vereinbarungen zwischen den Beteiligten,
- Zeit zur Entwicklung von Vertrauen und Verständnis,
- beiderseitigen Willen zur konstruktiven Gestaltung.

_____ und
_____

bilden ein Tandem und vereinbaren für die Zusammenarbeit über den Zeitraum von 12 Monaten (11. Januar 2014 – 17. Januar 2015) einen Austausch zu folgenden Bedingungen:

Ziele und wichtigste Themen zu Beginn des Prozesses

Treffen und Kontakte
Sie als Tandempartnerinnen vereinbaren, möglichst regelmäßig, mindestens aber im Abstand von ___ Wochen, miteinander in Kontakt zu treten. In der Regel wird dieser Kontakt geführt: ___ telefonisch, ___ persönlich, ___ per E-Mail.
Sie überlegen mit der Co-Mentorin gemeinsam, wann und wo Sie sich treffen, um das

Projektunterlagen

www.lebensweg-inklusive.de

4.4 Literatur

Aigner, Maria Elisabeth/Rapp, Ursula (Hg.): **Klara. Klar anders! Mentoring für Wissenschaftlerinnen,** Werkstatt Theologie Bd. 19, 2011.

Barzantny, Anke: **Mentoring-Programme für Frauen. Maßnahmen zu Strukturveränderungen in der Wissenschaft? Eine figurationssoziologische Untersuchung zur akademischen Medizin,** 1. Aufl., Wiesbaden 2008.

Bereswill, Mechthild: **Geschlecht;** in: Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/

Schroer, Markus (Hg.): **Handbuch Soziologie,** Wiesbaden 2008, S. 97-116.

Bereswill, Mechthild/Pam, Rafaela M./Zühlke, Johanna: **Mentoring als Möglichkeitsraum. Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Mentoring-Programms für Studentinnen mit Behinderung**, Kassel 2013.

Belliger, Andrea Barbara: **E-Mentoring im Kontext von E-Beratung. Der Einsatz neuer Medien zur Förderung von Frauen in akademischen Karrieren am Beispiel des Projekts E-Mentoring.** *In: Stöger, Heidrun/Ziegler, Albert/Schimke, Diana (Hg.):* **Mentoring. Theoretische Hintergründe, empirische Befunde und praktische Anwendungen,** Lengerich 2009, S. 269-286.

Deutsches Jugendinstitut e. V.: Projekt: **„Mentoring für Frauen". Mentoring für Frauen in Europa. Eine Strategie zur beruflichen Förderung von Frauen.** [www.dji.de/index.php?id=38408; Zugriff 2.2.2016]

Deutsches Studentenwerk (Hg.): **beeinträchtigt studieren. Datenerhebung zur Situation Studierender mit Behinderung und chronischer Krankheit** 2011, Berlin 2012. (www.best-umfrage.de/PDF/beeintraechtigt_studieren_2011.pdf)

Eberhardt, Dagmar/Eichhorn, Tatjana u. a. (Hg.): **Dokumentation der 10. Fachtagung „Lobby für Frauennetzwerke" des Hessischen Sozialministeriums**, Wiesbaden 2004.

Franzke, Astrid/Gotzmann, Helga (Hg.): **Mentoring als Wettbewerbsfaktor für Hochschulen.** Strukturelle Potenziale der Implementierung, Hamburg 2006.

Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK): **Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung.** 16. Fortschreibung des Datenmaterials (2010/2011) zu Frauen in Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen, Bonn 2012.

Griesehop, Hedwig Rosa/Retz, Regina/Völte, Bettina: **Grundlagen, Arbeitsschritte und Praxisrelevanz,** in: Dies. (Hg.), **Biografische Einzelfallhilfe.** Methoden und Arbeitstechniken, Weinheim und Basel 2012, S. 46–82.

Haasen, Nele/Weidlich, Daniela u. a. (Hg.): **Mentoring für Frauen. Ein Erfolgsmodell für zukunftsorientierte Personalentwicklung**, München 2000.

Haghanipour, Bahar: **Mentoring als gendergerechte Personalentwicklung, Wirksamkeit und Grenzen eines Programms in den Ingenieurwissenschaften,** Wiesbaden 2013.

Hansen, Katrin/von Papstein, Patricia: **Mentoring über Grenzen hinweg.** Entwicklungschancen für UnternehmerInnen; in: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien 23 (2005) Heft 1 + 2, S. 99-113.

Higgens, Monica C./Kram, Kathy E.: **Reconceptualizing Mentoring at Work.** A Developmental Network Perspective; in: Academy of Management Review 26 (2001) Heft 2, S. 264-288.

Hildegardis-Verein e.V. (Hg.): **Frauen – Studien – Fördern. Studienförderbedarf für Studentinnen mit Behinderung**, Bonn 2008 (www.hildegardis-verein.de/mentoring-programm.html)

Hochschulrektorenkonferenz: **„Eine Hochschule für alle Alle".** Empfehlung der 6. Mitgliederversammlung am 21.04.2009 zum Studium mit Behinderung/chronischer Krankheit. (www.hrk.de/positionen/gesamtliste-beschluesse/position/convention/eine-hochschule-fuer-alle)

Höppel, Dagmar/Braun, Christine/Flüger, Helene/Peschel, Lisa: **Vergleiche von Mentoringprogrammen zur Frauenförderung in verschiedenen nationalen und instruktionalen Kontexten**; in: *Stöger, Heidrun/Ziegler, Albert/Schimke, Diana (Hg.):* **Mentoring. Theoretische Hintergründe, empirische Befunde und praktische Anwendungen**, Lengerich 2009, S. 287-304.

Hofmann-Lun, Irene/Schönfeld, Simone u. a.: **Mit Mentoring auf Erfolgskurs;** in: **Zeitschrift für Frauenforschung 17** (1999) Heft 4, S. 67-80.

Kaiser-Belz, Manuela: **Mentoring im Spannungsfeld von Personalentwicklung und Frauenförderung.** Eine gleichstellungspolitische Maßnahme im Kontext beruflicher Felder, Wiesbaden 2008.

Kompetenzzentrum Frau & Beruf Region Köln (Hg.): **Zugänge und Chancen Berufliche Teilhabe von Frauen mit Behinderung**, Köln 2015.

Kurmeyer, Christine: **Mentoring: Weibliche Professionalität im Aufbruch**, Wiesbaden 2015.

Magg-Schwarzbäcker, Marion: **Mentoring für Frauen an Hochschulen. Die Organisation informellen Wissenstransfers**, Wiesbaden 2014.

Nienhaus, Doris/Pannatier, Gael/Töngi, Claudia (Hg.): **Akademische Seilschaften. Mentoring für Frauen im Spannungsfeld von individueller Förderung und Strukturveränderungen**, Wettingen 2005.

Nöbauer, Herta/Genetti, Evi/Schlögl, Waltraud (Hg.): **Mentoring für Wissenschaftlerinnen. Im Spannungsfeld universitärer Kultur- und Strukturveränderung**, Wien 2005.

Nöbauer, Herta/Genetti, Evi u. a. (Hg.): **Move on. Ergebnisse und Empfehlungen aus dem Wiener Mentoring-Projekt für Nachwuchswissenschaftlerinnen**, Wien 2003.

Ochsenfeld, Fabian: **Gläserne Decke oder goldener Käfig: Scheitert der Aufstieg von Frauen in erste Managementpositionen an betrieblicher Diskriminierung oder an familiären Pflichten?**, Köln 2012, S. 507-534.

Peters, Sibylle/Schmicker, Sonja/Weinert, Sybille: **Flankierende Personalentwicklung durch Mentoring**, München und Mering 2004.

Projektgruppe »Mentoring für Frauen in Europa«: **Mentoring für Frauen – eine berufliche Strategie im europäischen Vergleich**; in: *Mischau, Anina/Kramer, Caroline/Blättel-Mink, Birgit (Hg.):* **Frauen in Hochschule und Wissenschaft – Strategien der Förderung zwischen Integration und Autonomie,** Baden-Baden 2000, S. 103-109.

Schliesselberger, Eva/Strasser, Sabine: **In den Fußstapfen der Pallas Athene? Möglichkeiten und Grenzen des Mentoring von unterrepräsentierten Gruppen im universitären Feld am Beispiel von Frauen in den Kulturwissenschaften**; in: *Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr (Hg.):* **Hundert Jahre danach. Aktuelle Forschung zur Situation der Frauen in den Hochschulen**, Wien 1997, S. 185-226.

Schütz, Fritz: **Biographieforschung und narratives Interview**, in: **Neue Praxis 3**, 1983, S. 288–296.

Smith, Lynn: **Mentoring für Frauen. Wie Frauen Frauen fördern, stärken, unterstützen**, Gießen 2007.

Stallmann, Freia: **Vernetzung, Mentoring und Personalentwicklung**; in: **Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien 26 (2003) Heft 4**, S. 75-83.

Wulf, Marion (Hg.): **Mentoring – Eine Anleitung zum Doing**, Dortmund 2002.

4.5 Werkzeugkoffer für inklusive Seminare

Der Hildegardis-Verein setzt sich dafür ein, bereits existierende Mentoring- und Tandemprogramme an Hochschulen, Unternehmen und Schulen auszubauen und neue Programme zugänglich, barrierefrei und inklusiv anzulegen.

Als roter Faden wurde in diesem Abschnitt ein methodischer Werkzeugkoffer zusammengestellt, der nützliche Hinweise dazu geben kann, bewährte gruppendynamische Methoden offen, inklusiv und barrierefrei weiterzuentwickeln.

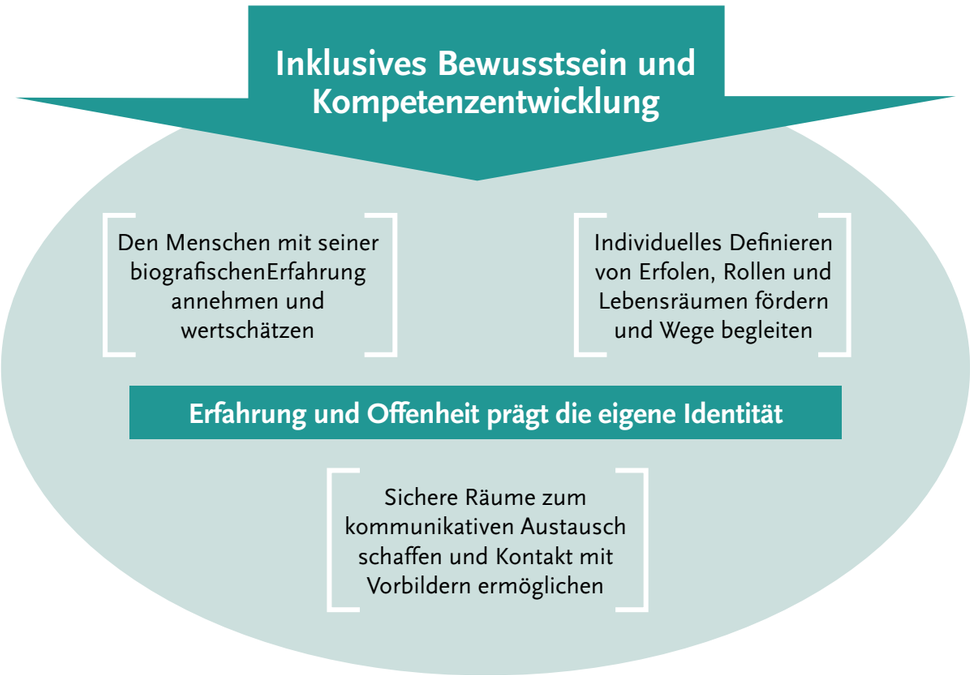
Der Hildegardis-Verein stellt im Folgenden einige konkrete Bausteine vor, der er in seinen Seminaren eingesetzt und nach individuellen Erfordernissen für blinde oder gehörlose Teilnehmende barrierefrei ausgestaltet hat, um allen Teilnehmenden eine volle Teilhabe zu ermöglichen.

Die folgenden Bausteine sind daher als Anregungen zum Nachlesen und Angebot zum eigenen Erproben gedacht. Insbesondere aber sollen sie Mut machen, mit den Teilnehmenden gemeinsam bestehende und erprobte Bildungsansätze barrierefrei weiterzuentwickeln und diese Beispiele guter Praxis bekannter zu machen.

Ziele und Vorbereitung

Inklusive Programme/Seminare erfordern eine entsprechende Zieldefinition und diesbezügliche Auswertung.

Werten Sie nach Abschluss anhand der Zielformulierung den Prozess aus. Anbei ein Beispiel aus dem Hildegardis-Verein:



Um das Programm und seinen besonderen Ansatz sowohl dem Expertenpublikum als auch der interessierten Öffentlichkeit vorzustellen, nahm der Hildegardis-Verein im Laufe der drei Projektjahre an zahlreichen Tagungen und Aktionstagen teil, wirkte in verschiedenen Gremien mit und platzierte Beiträge in unterschiedlichen Fachzeitschriften. Ziel war es, auf diese Weise potentielle Nachahmer für den inklusiven Programmansatz zu finden und ihn so nach Ende der Laufzeit zu verstetigen. Mit Berichten aus dem Projektverlauf hat der Hildegardis-Verein in den letzten drei Jahren auf die Chancen aufmerksam gemacht, die in einer gendergerechten inklusiven Bildungsarbeit im Hochschulsektor liegen. Im Folgenden stellen wir Ihnen eine kleine Auswahl unserer Aktivitäten im Bereich der Projektkommunikation vor.

Eine barrierefreie Seminargestaltung beginnt schon bei der Vorbereitung:

Denken Sie bei Barrierefreiheit nicht nur an Rollstuhlfahrer/innen, sondern auch an Personen mit anderen Beeinträchtigungen und Bedürfnssen:

Die folgende Methode zum Einstieg in das Seminar und zur Bedarfsklärung folgt einem Dreischritt: ICH-WIR-RAHMEN, in Anlehnung an die Themenzentrierte Interaktion (TZI) von Ruth Cohn. Cohn geht davon aus, dass alle Teilnehmenden dann richtig dabei sein können, wenn die Erwartungen auf den drei Ebene abgefragt werden:

Eine Checkliste mit Fragen an die Organisation vorab

Für Teilnehmer/innen, die Rollstuhl fahren

- ◯ Ist der Weg zum Veranstaltungsort durchweg befahrbar?
- ◯ Gibt es Zugänge zu den Toiletten?
- ◯ Stehen in der Pause neben Stehtischen auch „Sitz“-Tische zur Verfügung? Ist das Kaffee- und Kuchenbüffet erreichbar?
- ◯ Sind die Tische im Seminarraum hoch genug, damit auch ein E-Rolli darunter passt?
- ◯ Werden Assistent/innen anwesend sein? Wenn ja, wie gehe ich mit diesen während des Seminars um?
- ◯ In welcher Form wird das Mittagessen eingenommen, wie hoch sind die Essentheken, werden Tabletts eingesetzt?
- ◯ Sind in den Bestuhlungsplänen ausreichend Plätze für Personen mit Rollstühlen vorgesehen? Hilfreich sind breite Mittelgänge, ggf. Positionierung nach eigener Vorstellung, ggf. fest vorbereitete Rolliplätze?

Für sehbehinderte oder blinde Teilnehmer/innen

- ◯ Benötigt eine Person eine Ortsführung oder ist der Ort bekannt?
- ◯ Ist ein Leitsystem gewünscht?
- ◯ Wird ein Blindenhund dabei sein?
- ◯ Können Seminarmaterialien vorab in vorlesbarer Form zur Verfügung gestellt werden (.doc, .html)? Welches Format wird benötigt?
- ◯ Welche Übungen können „taktil“ gestaltet werden?

Für gehörlose oder hörbeeinträchtigte Teilnehmer/innen

- ◯ Werden Schriftdolmetscher benötigt?
- ◯ Werden Gebärdendolmetscher benötigt?
- ◯ Werden Induktionsschleifen benötigt?

Für Teilnehmer/innen mit Autismus

- ◯ Gibt es Ruhephasen und ggf. Rückzugsräume?
- ◯ Sind die Übernachtungszimmer der entsprechenden Personen geräuscharm?

Einzelübung: ICH-WIR-RAHMEN

Material: Moderations-Karten, Stifte, Pinnwand
Arbeitsauftrag:
Denken Sie über folgendes nach:
- Wie komme ich hier an? (ICH)
- Welche Fragen bringe ich mit? (WIR)
- Was wünsche ich mir in diesem Jahr/für das Programm/für das Seminar? (RAHMEN)

Bitte verwenden Sie je Frage eine farbige Metaplankarte. Im Anschluss bitten wie Sie, sich der Gruppe vorzustellen.
Barrierefreie Ausgestaltung: Für blinde und Sehbehinderte Teilnehmerinnen notiert eine Assistenzperson die Antworten.

Zeit: 20 Minuten Einzelarbeit – etwa 20 Minuten Plenum, je nach Anzahl der Teilnehmer kann die Zeit variieren
Tipp: Lassen Sie Pausen oder Fragen zu und planen Sie eher mehr Zeit für das Plenum ein. (2 Minuten pro Person).

Konstituierung der Gruppe

Am Beispiel der Zusammenführung der Tandems stellen wir im Folgenden eine biografisch angelegte Methode vor, mit der persönliche Aufeinandertreffen gestaltet werden können. Für diesen Ansatz bewusst ein Material eingesetzt, welche in der Benutzung weitgehend barrierefrei ist: Knetmasse

Stärken, Chancen und Barrieren im eigenen Lebensweg: Methode dreidimensionale Modelle aus Knetmasse

Setting: Tischgruppen, in geeigneter Weise im Raum verteilt, ggf. Geräuschschutz durch Pinnwände herstellen
Material: Knetmasse und Schnüre

Arbeitsauftrag:
1) Denken Sie kurz über Ihren Lebensweg nach. Verwenden Sie das vorhandene Material und modellieren Sie in verschiedenen Stationen: eine Chance, eine Barriere, eine Eigenschaft.
2) Erzählen Sie sich gegenseitig Ihren Lebensweg. Was macht ihn aus?
3) Bitte stellen Sie im Plenum dann Ihre (Tandem)Partnerin und deren Lebensweg vor. Selbstverständlich dürfen Sie sich gegenseitig ergänzen.

Barrierefreie Ausgestaltung: Die Herstellung der Modelle ist weitgehend barrierefrei möglich, ggf. Unterstützung Personen mit Tetraparese, nach Ausstellung können die Modelle ertastet werden.

Zeit: Schritt 1 etwa 20 Minuten, Schritt 2 etwa 50 Minuten, Schritt 3 etwa 20 Minuten, Vorstellung auf Ausstellungstischen. Das Modell kann während des weiteren Seminars verwendet werden.

Rollenklärung

Für eine längerfristige Zusammenarbeit und gemeinsame Lernerfahrung benötigen die Teilnehmenden eine Sicherheit bzgl. Rollen und Aufgaben. Hierfür bieten sich verschiedene Formate an.

Der Hildegardis-Verein hat in seinen Programmen exklusive Gruppenkonstellationen genutzt, in denen Personen in gleichen Rollen (nur Mentees/nur Co-Mentor/innen) sich zusammengefunden haben.

Person – Rolle – Mission

Setting: Tischgruppe oder Stuhlkreis, ggf. geräuschgeschützt
Arbeitsauftrag:
Persönliche Daten: Name, Wohnort, Studium und Beruf, momentaner Arbeitsplatz, familiäre Situation – und was Sie uns sonst noch von sich wissen lassen wollen
In welchem Arbeits- und Lebensbereichen bewege ich mich? (Forschungsschwerpunkte, berufliche Aufgabenbereiche und Interessensgebiete und berufliche Netzwerke sowie Ehrenämter, private Interessen, Vereine und Organisationen auf privater Ebene)
Wie stelle ich mir meine Aufgabe als Co-Mentorin vor?

Barrierefreie Ausgestaltung:
Diese Methodik ist weitgehend barrierefrei einsetzbar. Wenn die biografischen Informationen in Form von Steckbriefen weitergenutzt und hier den Studentinnen zur Verfügung gestellt werden sollen, sind für blinde Teilnehmende digitale Versionen zu erstellen, ggf. schon im Vorfeld.

Zeit: Insgesamt 90 Minuten

Initiierung von Vernetzungsprozessen am Beispiel des Speed-Circle Networking

Oft gibt es Hemmungen, eine bis dahin fremde Person anzusprechen und für eigene Bedarfe/Ziele/Anfragen hin zu kontaktieren. Das war im Programm des Hildegardis-Vereins bei Studentinnen unabhängig von der Frage einer Behinderung her zu beobachten. Um diese Hemmschwellen zu senken, hat der Verein sehr gute Erfahrungen mit einer formalisierten Begegnungsform gemacht. Das sog. Speed-Circle-Networking hat er aus dem – bei internationalen biotechnologischen Kongressen üblichen „Partnering“ – entlehnt und diesen Ansatz barrierefrei ausgestaltet. Im Kern geht es darum, dass Interessierte, in diesem Fall die Studentinnen, in einem fest getakteten Zeitfenster mit Anbieter, in dem Falle die Co-Mentor/innen, ins Gespräch kommen und ihnen ihren Bedarf und ihre Fragestellungen unterbreiten. Die Anbieter geben dann die Ressourcen bekannt, über die sie verfügen, und die sie zur Verfügung stellen und gehen konkret auf einzelne Fragestellungen schon ein.

Speed-Circle Networking

Material: Glocke, Steckbrief der Anbieter (Co-Mentor/innen)

Setting: Tische sind im Kreis angeordnet, an jedem Tisch sind Stühle für die Interessierten auf der einen, für die Anbieter/Co-Mentor/innen auf der anderen Seite vorgesehen.
Die Interessierten (hier Studentinnen im Tandem) setzen sich an die eine Seite der Tische; auf der gegenüberliegenden Seite bleibt der Platz zunächst frei.

Arbeitsauftrag:
Nun beginnt des eigentliche Dating: die Co-Mentorinnen besuchen nacheinander alle Tische, d.h. sie sitzen den Tandems, welche sitzen bleiben, gegenüber, und stellen sich vor. Die Co-Mentor/innen verteilen dabei einen selbst gestalteten „Steckbrief". Pro Tisch stehen ca. 10 Minuten zur Verfügung. Das Ende der Dating-Zeit wird mit einer Glocke oder einem anderen Signal markiert.

Barrierefreie Ausgestaltung: In regelmäßigen Abständen sollten Pausen eingebaut werden, denn diese Form des intensiven Austauschs unter Zeitdruck ist besonders für Personen mit Behinderungen anstrengend (etwa nach je drei Runden 10 Minuten Pause oder nach 5 Runden 30 Minuten Pause zu planen. Die Steckbriefe der Anbieter sollten auch digital vorliegen, ggf. schon im Vorfeld.

Zeit: 50 Minuten Speed-Dating – 30 Minuten Pause – 50 Minuten Speed-Dating

Erreichte Ziele sichtbar und „greifbar" machen am Beispiel des Schachbretts

Im Laufe einer Lerneinheit stellt sich immer wieder die Frage, wie weit die Teilnehmenden nach ihrer eigenen Einschätzung auf dem Weg zu dem am Projektanfang selbstgesteckten Ziel gekommen sind. Eine solche Verortung kann als Momentaufnahme dienen, auf deren Grundlage die noch verbleibende Zeit und die Möglichkeiten der Nachsteuerung und Intervention geplant werden können.

Der Hildegardis-Verein hat hierfür eine Aufstellung im Raum erprobt. Die Dokumentation dieser Aufstellung erfolgte auf einem taktil wahrnehmbaren Schachbrett. Diese beiden Methoden bieten verschiedene Vorteile für eine barrierefreie Umsetzung: Menschen, für die es schwierig ist, in der Gruppe zu sprechen oder im Allgemeinen ihre Gefühle auszudrücken, können sich auch ohne Worte positionieren; die mit der Übung einhergehende Bewegungsdynamik lockert als Warm-Up die Stimmung.

Bei der Dokumentation auf dem Schachbrett können sowohl Sehende als auch sehbehinderte Menschen mit ihnen gegebenen Möglichkeiten nachvollziehen, wo sich die Mitteilnehmenden positionieren; allen Beteiligten bietet diese dokumentierende Momentaufnahme einen Überblick über die Gruppe. Der Hildegardis-Verein hat die im Folgenden beschriebene Methode (nur) für die studentischen Mentees eingesetzt. Da aufgrund der Besonderheit des Programms immer eine Studentin mit und eine Studentin ohne Behinderung als Tandem zusammengearbeitet haben, haben sie diese Übung als Tandem gemeinsam absolviert. Für andere Gruppen ist die Methodik auch als Einzelübung einsetzbar. Das räumliche Setting ändert sich entsprechend, die Darstellung auf dem Schachbrett auch.

Momentaufnahme der Zielerreichung am Beispiel des aufgespannten Schachbretts

Material für die räumliche Aufstellung: ein Seil
Material für die Dokumentation:

- ein quadratisches, einem Schachbrett nach empfunden (Holz)brett, dessen unterschiedlich farbige Felder sich auch haptisch unterscheiden, z.B. durch Aufrauhung, oder aufgebrachte Folie
- Die Anzahl der teilnehmenden Tandems entspricht der Anzahl der Felder an einer Kante des Schachbretts. Spielsteine in der Anzahl der Teilnehmenden, von denen die eine Hälfte sowohl farbig anders, als auch haptisch abgesetzt ist (z.B. mit Filz beklebt, und so sehbeeinträchtigen Personen unterschieden werden können).
- Ziellinie aus Wolle oder Kort in einer Signalfarbe, um die Mitte zu markieren auf dem Modell
- Den Raum teilendes Springseil um die Ziellinie auf dem Boden zu haben

Arbeitsauftrag für die räumliche Aufstellung:
Auf dem Boden wird ein quadratischer Raum imaginiert, in dessen Mitte das Seil gespannt ist, welches das je eigene Ziel darstellt. Die Studentinnen stehen sich als Tandem auf den gegenüber liegenden Seite des „Bodenschachbretts" gegenüber und bewegen sich auf die Ziellinie zu; sie bleiben dort stehen, wo sie sich nach Ihrer eigenen Einschätzung auf dem Weg zu dem am Anfang des Projektes selbstdefinierten Ziel (dem Seil) befinden. Jede Teilnehmerin, die gerade sprechen möchten erläutert kurz, warum sie die jeweilige Position gewählt hat.

Arbeitsauftrag für die Dokumentation:
Das sich ergebende Muster wird abfotografiert und auf dem Spielbrett für sehbehinderte Personen ertastbar nachgestellt.

Barrierefreie Ausgestaltung: Diese Methodik ist weitestgehend barrierefrei einsetzbar.

Zeit: ca. 15 Minuten für die Aufstellung im Raum, ca. 2 Minuten pro Person für die Erläuterung der Position

Offene Räume nutzen und Prozesse verdichten

Das Programm folgte einem festen Regieplan. Gleichzeitig stand im Zentrum des Programms der vielfältige, mit größtmöglichem, inhaltlichen Freiraum gestaltete Austausch zwischen den Teilnehmerinnen. So wurden immer wieder Methoden mit offenem Erzählimpuls eingesetzt. In der folgenden Übung, die wie ein World-Café angelegt war, saßen sich immer zwei Tandems an einem Vierertischen gegenüber.

Auf den Begriff gebracht: Ein fiktives Telefonat im World Café

Setting: Tischgruppen mit je vier Plätzen, im Raum verteilt

Material:
- Tische, die mit Flip-Chart-Bögen bespannt sind
- Stifte
- Kreiden
- weiteres Papier
- ggf. Platzkarten

Arbeitsauftrag: Eine Freundin/Ein Freund, von dem/der Sie länger nichts gehört haben, ruft bei Ihnen an. Was würden Sie über das Programm jetzt erzählen? Finden Sie bis zu drei Begriffe und schreiben oder zeichnen Sie diese auf das Tischpapier (5-10 Minuten Zeit). Im Anschluss tauschen Sie sich bitte im Gespräch aus, erläutern Sie die Begriffswahl und deren Bedeutung (50 Minuten Zeit). Nach Abschluss der Arbeitsphase an den Tischen erbittet die Moderation aus jeder Tischgruppe ein/zwei kurze Eindrücke in Form eines „Blitzlichtes".

Barrierefreie Ausgestaltung: Teilnehmenden mit Sehbeeinträchtigung sollten eine Assistenz für die Notierung der drei Begriffe erhalten.

Zeit: Mit anschließendem Blitzlicht der Eindrücke ca. 75 Minuten

Arbeit mit Bildern

Um emotionale Zugänge zu einer Fragestellung zu eröffnen, bzw. emotionale Eindrücke während eines Prozesses einzufangen und zu verbalisieren, kann es sinnvoll sein, Bilder oder Symbole einzusetzen. Der Hildegardis-Verein hat diese Methodik zu verschiedenen Fragestellungen eingesetzt: z.B. Welches Bild drückt grade aus, wie es mir persönlich geht?

Diese Einheit wirkt deshalb oft besonders eindrücklich, da über die Bilder Themen/Eindrücke/Zugänge zu Fragestellungen eingeholt werden, die sonst im Hintergrund bleiben würden.

Welches Bild spricht mich zu einer bestimmten Fragestellung im Moment besonders an?

Setting: Ausstellungsfläche mit Bildkarten, Stuhlkreis
Material:
- Postkarten mit allen Arten von Motiven (mind. 20 Karten mehr als Teilnehmende)
- Ein Tisch zur Auslage der Bilder
- Im Vorfeld Tuch zum Abdecken der Karten
- Stuhlkreis

Arbeitsauftrag für die Auswahl:
Bitte wählen Sie zu der spezifischen Fragestellung ein für sich für den Moment aussagekräftiges Motiv aus. Denken Sie nicht lange über die Auswahl nach. Wählen Sie das Motiv, dass Sie besonders anspricht.

Arbeitsauftrag für die Präsentation im Plenum:
Jede Teilnehmende präsentiert das von ihr gewählte Motiv und erläutert, warum genau dieses ausgesucht wurde.
Barrierefreie Ausgestaltung: alternativ zu den Bildkarten können auch Symbole verwendet werden, z.B. ein Kompass, ein Apfel, ein Briefbeschwerer, ... Der Hildegardis-Verein hat bei blinden Teilnehmenden sehr gute Erfahrungen damit gemacht. Zu Beginn der Methode werden alle Symbole mündlich vorgestellt, die sich auf der Ausstellungsfläche befinden.

Zeit: Auswahl 5 Minuten; Präsentation im Plenum: 2 Minuten/TN

Rituale zum Abschluss

Der Hildegardis-Verein hat für die Beschließung des gemeinsamen Lern- und Gruppenprozesses Rituale eingesetzt, in denen alle Teilnehmenden ein Abschiedsgeschenk mit Erinnerung erhielten und darüber hinaus offiziell aus ihren Rollen entlassen wurden.

Das Symbol der Brücke wurde eingesetzt, mit dem der Verein Brücken zwischen Menschen mit und ohne Behinderung schlägt, sondern auch Brücken zwischen Akademikerinnen verschiedenen Frauengenerationen genutzt hat.

Alle Teilnehmerinnen wurden zum Abschluss einzeln verabschiedet. Sie erhielten einen bunten Baustein als Symbol und Teil der gemeinsam geschaffenen Wege für Karriereoptionen, erworbene Fähigkeiten, vorhandene Stärken, Baustein für neue Brücken und Kontakte, Zeichen der Verbunden zu den anderen Teilnehmerinnen.

Karrierestein-Brücke

Setting: Stuhlkreis, Tisch in der Mitte mit Brücke und Säckchen:

Material: bunte Duplo-Steine entsprechend der Teilnehmeranzahl, zusammengebaut zu einer Brücke

Arbeitsauftrag:
Aus der Duplo-Brücke konnte sich jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin nach einer Verabschiedung einen Stein aussuchen, der dann aus der Brücke ausgebaut und überreicht wurde. Die Steine wurden damit zu neuen Bausteinen, für neue Kontaktkonstellationen und Wegetappen. Dazu erhielten die Teilnehmenden kleine Geschenk-Säckchen, in denen sich Zettel mit persönlichen Worten der jeweiligen Teampartnerinnen befanden.
Barrierefreie Ausgestaltung: Diese Methode ist weitestgehend barrierefrei einsetzbar. GGf. ist an Begleitung für blinde TN zu denken, es sollte genügend Platz für Rolliwendekreise eingeplant sein, ggf. werden die Steine nicht ausgehändigt, sondern im Rolligepäcknetz abgelegt.

Zeit: 30 Minuten

Anknüpfungspunkte für die zukünftige Vernetzung am Beispiel des Identitätsmoleküls

Eine gemeinsame Zeit geht zu ende, was bleibt? Wer war nochmals wer? Was zeichnete die jeweilige Person aus? Eine Fotodokumentation sollte hier für das Projekt des Hildegardis-Vereins Abhilfe schaffen.

Identitätsmolekül

Setting: Tischgruppen
Material: DIN A 3 –Papier, Stifte

Arbeitsauftrag: Stellen Sie sich vor, Sie möchten das von sich selbst vorstellen, was Sie als Person ausmacht, was Sie gerade beschäftigt, welche Interessen Sie zurzeit haben. Entwerfen Sie eine Art Mind Map der Informationen, die Sie den anderen von sich gerne mitteilen möchten.
Arbeitszeit: 30 Minuten in Einzelarbeit

Arbeitsauftrag im Tischgespräch:
Stellen Sie sich untereinander anhand des Moleküls vor.
Zeit: 45 Minuten
Die Moderation beendet die Einheit mit einem Blitzlicht: Was waren die Themen am Tisch?

Ausblick und Netzwerken
Nutzen Sie die Anknüpfungspunkte aus den Molekülen für weitere Kontaktaufnahmen. Alle Teilnehmerinnen werden mit ihrem Identitätsmolekül fotografiert. Alle Teilnehmenden erhalten die Fotodokumentation.
Barrierefreie Ausgestaltung: Blinde Teilnehmende erhalten die Fotodokumentation in schriftlicher Form als Zuordnung von Personen und deren Mindmap-Elementen.

Alle hier beschriebenen Methoden wurden vom Hildegardis-Verein umgesetzt. Die Erfahrung zeigte, dass eine absolute Barrierefreiheit im Sinne gleich perfekter Bedingungen nicht herzustellen war und vermutlich auch nie sein wird. Die Fragestellung war daher für den Verein auch weniger, wie lassen sich gleiche Voraussetzungen für eine Teilnahme an Lernprozessen schaffen, sondern viel mehr, wie lassen sich Voraussetzungen schaffen, die eine selbstbestimmte Teilhabe für alle möglich machen. Hierzu zählen einerseits natürlich ganz praktische materielle Voraussetzungen für Barrierefreiheit wie barrierefreie Räumlichkeiten.

Dazu zählte aber auch ein Klima der Offenheit, welches es möglich machte, eigene Bedarfe zu artikulieren, eine Sensibilität dafür, anderen eine Unterstützung anzubieten, ein Verständnis dafür, dass für und von jeder/jedem Unterstützungsangebote gleichermaßen angenommen, wie abgelehnt werden dürfen, eine Offenheit für neue Chancen der Zusammenarbeit, die sich erst ergeben, wenn man gemeinsam ungewohnte offene Wege geht.

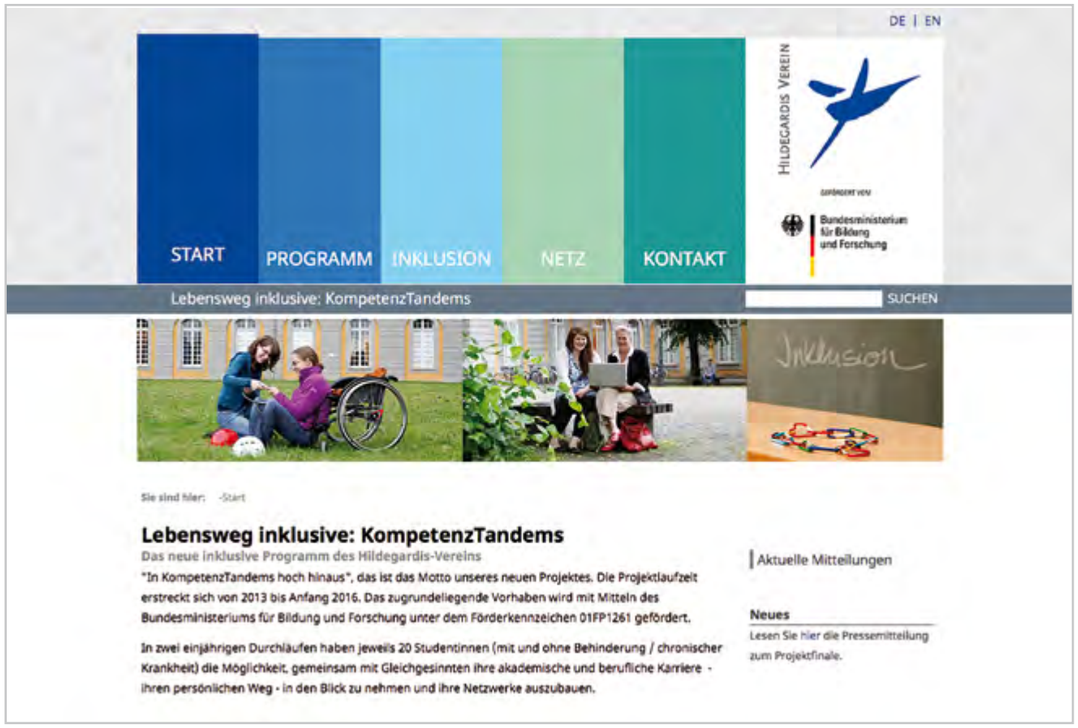
5. Kommunikation

5.1 Einleitung

Um das Programm und seinen besonderen Ansatz sowohl dem Expertenpublikum als auch der interessierten Öffentlichkeit vorzustellen, nahm der Hildegardis-Verein im Laufe der drei Projektjahre an zahlreichen Tagungen und Aktionstagen teil, wirkte in verschiedenen Gremien mit und platzierte Beiträge in unterschiedlichen Fachzeitschriften. Ziel war es, auf diese Weise potentielle Nachahmer für den inklusiven Programmansatz zu finden und ihn so nach Ende der Laufzeit zu verstetigen.

Mit Berichten aus dem Projektverlauf hat der Hildegardis-Verein in den letzten drei Jahren auf die Chancen aufmerksam gemacht, die in einer gendergerechten inklusiven Bildungsarbeit im Hochschulsektor liegen. Im Folgenden stellen wir Ihnen eine kleine Auswahl unserer Aktivitäten im Bereich der Projektkommunikation vor.

Natürlich finden Sie die Informationen auf der für das Projekt zentralen Internetseite www.lebensweg-inklusive.de



5.2 Tagungen, Aktionstage, Gremien

Aktionswoche zum Themenjahr „Selbstbestimmt dabei. Immer“

Im Rahmen der Aktionswoche zum Themenjahr „Selbstbestimmt dabei. Immer“, das von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen ausgerufen wurde, veranstaltete der Hildegardis-Verein am 5. September 2013 den Aktionstag „handicap to go“. Die Teilnehmer/innen hatten im Rahmen von drei praxisorientierten Workshops die Möglichkeit, selbst zu erfahren, wie Hör-, Seh-, und Geheingeschränkte die Welt wahrnehmen und „bewältigen“. Zusammen mit einer Person, die selbst von der jeweiligen Einschränkung betroffen ist, erkundeten sie die Bonner Innenstadt und die Universität im Rollstuhl, mit verbundenen Augen oder „sprachlos“, also ohne verbale Kommunikation.

Im Vordergrund des Themenjahres“ standen bundesweite Veranstaltungen und Aktionen, die auf Benachteiligungen behinderter und chronisch kranker Menschen im Arbeitsleben, im Bereich Bildung und im Alltag aufmerksam machten. Die Aktionswoche gegen Diskriminierung im September bildete den Höhepunkt des Themenjahres. Es wurden verschiedene Aktionen in ganz Deutschland durchgeführt mit Partnerinstitutionen wie Schulen, Universitäten, Unternehmen.

AG Diversity des Forum Mentoring

Als Mitglied des Forum Mentoring, dem Bundesverband Mentoring in der Wissenschaft, war der Hildegardis-Verein maßgeblich an der Gründung von dessen sog. AG Diversity am 7. Juni 2013 beteiligt. Die AG trifft sich in regelmäßigen Abständen und fördert Diversity-bezogene Mentoringprogramme. Ihre Sprecherin ist die Projektkoordinatorin von „Lebensweg inklusive“, Theresa Straub.

Fachveranstaltung Inklusion des Kompetenzzentrum Frau & Beruf

Am 9. Dezember 2013 präsentierte der Hildegardis-Verein das Projekt zur stärkeren Vernetzung auf lokaler Ebene auf einer „Fachveranstaltung zur Inklusion von Frauen mit Behinderung in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt“, die vom Kompetenzzentrum Competentia. Frau & Beruf Region Köln organisiert wurde. Von Interesse war insbesondere der individuelle Förderansatz des Mentoring. Neben Einzelpersonen hatten sich Vertreter/innen sehr unterschiedlicher Institutionen angemeldet, die vorwiegend aus dem Bereich Rehabilitation/Behinderung kamen.

Landkarte der inklusiven Beispiele

Seit September 2014 ist das Tandem-Programm auch auf der „Landkarte der inklusiven Beispiele“ zu finden, die von der Koordinierungsstelle zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention bei der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen präsentiert wird(www.inklusionslandkarte.de).

Unter dem Motto „Inklusion bewegt Deutschland“ präsentiert die virtuelle Landkarte vorbildliche inklusive Initiativen und Organisationen, bei denen das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen gelebt wird.

Themenwoche Inklusion

Am 01. Juli 2014 organisierte der Hildegardis-Verein in Zusammenarbeit mit Vertreter/innen des Erzbistum Köln und anderen Beteiligten eine Podiumsdiskussion mit dem Titel „Eine Uni für alle“ im Rahmen der Themenwoche Inklusion (29.06-04.07.2014). Die in der Katholischen Hochschulgemeinde Bonn stattfindende Veranstaltung war Teil von „Licht ins Dunkel“, der Wanderausstellung zur UN-Behindertenrechtskonvention“, die auf Initiative der Behindertenseelsorge des Bistum Augsburg (www.licht-ins-dunkel-on-tour.de). Die Teilnehmenden, darunter auch eine Mentee sowie die Projektkoordinatorin von „Lebensweg inklusive“, tauschten sich über die Herausforderungen aus, denen sich Studierende mit Behinderung gegenüber sehen.

UNESCO-Tagung „Inklusion – Zukunft der Bildung“

Der Hildegardis-Verein war eine von 17 Institutionen der deutschen Bildungslandschaft, die ihre Arbeit in der „Ausstellung guter Praxis“ am 19./20. März 2014 in Bonn vorstellen durften. Die Ausstellung wurde im Rahmen des zweitägigen Gipfels „Inklusion – Die Zukunft der Bildung“ präsentiert, den die Deutsche UNESCO-Kommission in Kooperation mit der Aktion Mensch, der Bertelsmann Stiftung, dem Bildungs- und Förderungswerk der GEW, dem Deutschen Institut für Menschenrechte, der Heidehof Stiftung, der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft und der Stadt Bonn ausrichtete.

Die Konferenz, die durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und die Stiftung „Haus der Geschichte“ der Bundesrepublik Deutschland unterstützt wurde, richtete sich an politisch Verantwortliche, Schulträger, Bildungsakteure, Schüler/innen, Studierende, Eltern, Lehrkräfte und Expert/innen aus Wissenschaft und Verbänden. Ziel war es, eine Bestandsaufnahme der inklusiven Bildung in Deutschland zu erstellen, einen Erfahrungsaustausch zu initiieren und das Thema Inklusion in der Bildung zu stärken.

Im Nachgang zu der Veranstaltung richtete der Hildegardis-Verein zusammen mit der Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung des Deutschen Studentenwerks, sowie dem Beauftragten für die Belange behinderter und chronisch kranker Studierender der Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg ein Schreiben an die UNESCO-Kommission, um das Augenmerk der Kommission stärker auf den Bereich Hochschule zu richten, als das bei der Konferenz ersichtlich war.

„Dem Leben Zukunft geben“, donum vitae Kongress

Auf der Konferenz „Dem Leben Zukunft geben“ referierte der Hildegardis-Verein am 20. September 2014 in Mainz über das Thema „Leben und Lernen mit Behinderung – ein Tandem für Inklusion“. Geschäftsführerin Birgit Mock diskutierte mit den Anwesenden die Chancen von stärkenorientieren Mentoring-Programmen wie „Lebensweg inklusive“.

Fachgespräch für Frauen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt

Am 17. Februar 2016 nahm der Hildegardis-Verein mit zwei Vertreterinnen am „Fachgespräch für Frauen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt“, das von der Aktion Mensch ausgerichtet wurde, teil und brachte dort insbesondere das Thema „Zukunftsperspektiven behinderter Akademiker/innen ein.

Bundesbildungskonferenz des Katholischen Deutschen Frauenbundes e.V.

Im Rahmen der Bildungskonferenz „Identität und Offenheit im Migrationszeitalter“ des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) am 19./20. Februar 2016 wurde der Hildegardis-Verein zur Leitung eines Workshops mit dem Titel „Behindert? Barrieren überwinden (helfen) eingeladen.

5.3 Berichterstattung

Der Hildegardis-Verein platzierte Fachbeiträge über das Projektanliegen und seine Ergebnisse in verschiedenen Presseorganen. Im Folgenden finden sich ausgewählte Beiträge:

Die Neue Hochschule (2014)

114 SAUTTER/FRANZKE

Quelle:
Die Neue Hochschule,
hrsg. vom Hochschullehrerbund,
Heft 4-2014, Internet: www.hlb.de

Lebensweg inklusive: KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung

Das Projekt „Lebensweg inklusive" des Hildegardis-Vereins bietet Tandems aus Behinderung jeweils ein Jahr lang die Möglichkeit, ihre akademische und berufliche Gleichgesinnten in den Blick zu nehmen, ihre Netzwerke auszubauen und ihre erweitern.

Biografische Informationen und ...

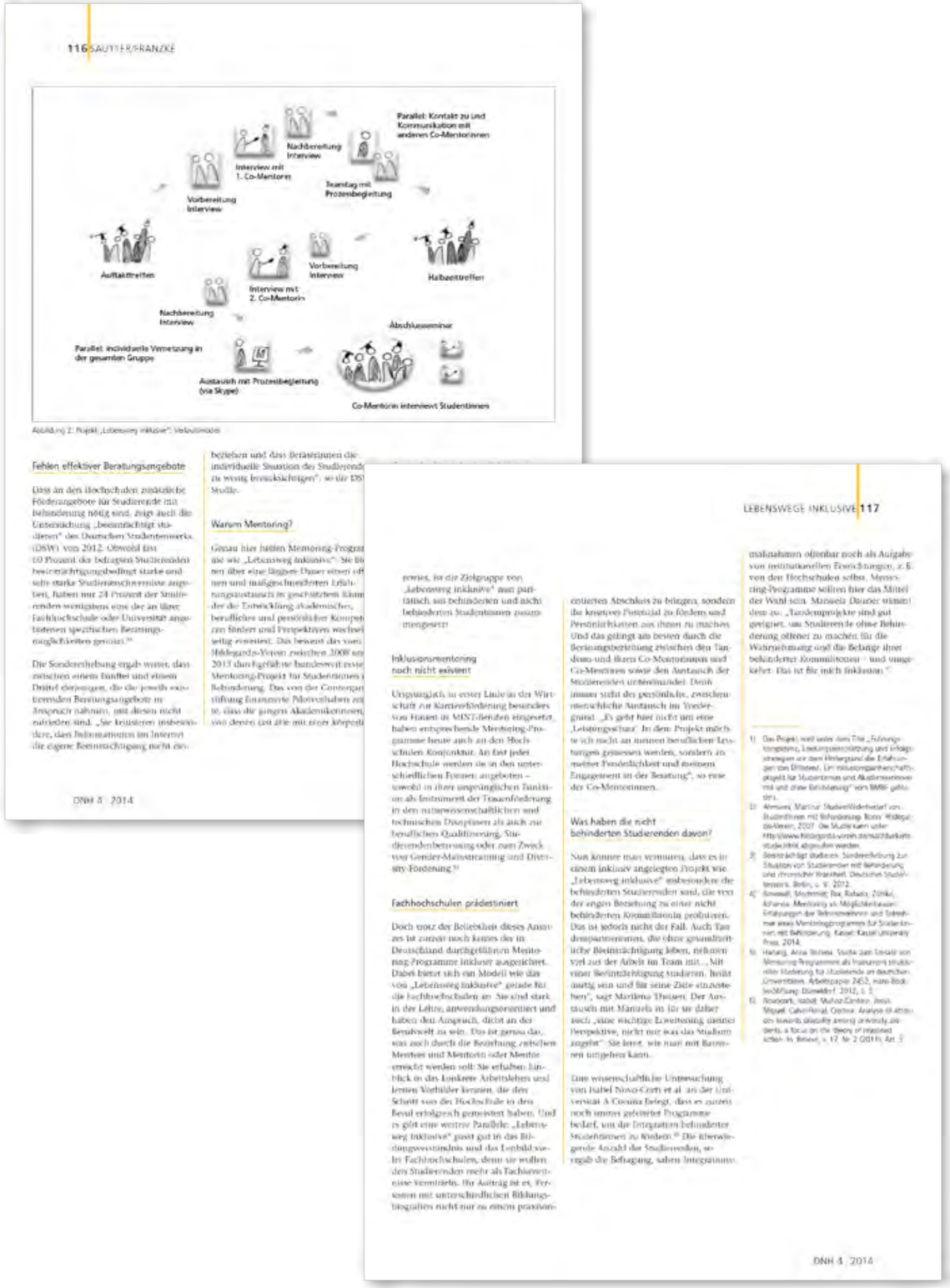
... praktische Unterstützung

Besonderer Förderbedarf

Das Tandem | Das Co-Mentoring I | Das Co-Mentoring II | Das Netzwerk

Abbildung 1: Aspekte im Projekt „Lebensweg inklusive"

DNH 4 | 2014



116 SAUTTER/FRANZKE

Abbildung 2: Projekt „Lebensweg inklusive": Verlaufsmodell

Fehlen effektiver Beratungsangebote

Warum Mentoring?

Inklusionsmentoring noch nicht existent

Fachhochschulen prädestiniert

DNH 4 | 2014

LEBENSWEGE INKLUSIVE 117

DNH 4 | 2014

Engagement macht stark! Bürgerschaftliches Engagement (2014)

Lebensweg inklusive: KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung

Von Dr. Ursula Sautter

Wie können Menschen mit Behinderung auf dem Weg zu einem akademischen Abschluss unterstützt werden? Der Hildegardis Verein macht es vor: Mit einem ehrenamtlichen Mentorenprogramm.

Das Thema „Inklusion im Bildungswesen" ist in aller Munde. Die politische und öffentliche Diskussion konzentriert sich dabei jedoch stark auf den (vor-) schulischen Bereich. Die Entwicklung von entsprechenden Maßnahmen an Universitäten und Fachhochschulen tritt dabei vergleichsweise in den Hintergrund.

Hier setzt das Projekt „Lebensweg inklusive: KompetenzTandems für Studentinnen mit und ohne Behinderung" an, das der Hildegardis-Verein (HV) im März 2013 gestartet hat. In zwei Jahresdurchläufen bietet das innovative Programm insgesamt 40 Studentinnen die Möglichkeit, ihre akademische und berufliche Karriere gemeinsam mit Gleichgesinnten in den Blick zu nehmen, Netzwerke auszubauen und ihre persönlichen Perspektiven zu erweitern.

Für die Dauer von je 12 Monaten bilden dabei je eine Studentin mit Behinderung und eine Studentin ohne Behinderung ein Tandem, in dem sie sich gegenseitig austauschen, beraten und stärken. Begleitet werden die inklusiven Teams dabei für je sechs Monate von zwei Co-MentorInnen – berufserfahrene AkademikerInnen wie HV- Mitglied Bettina Franzke. Sie stellen ihre Zeit ehrenamtlich zur Verfügung, um „über Inklusion nachzudenken" und gleichzeitig „Menschen Orientierung zu geben und zu ermutigen".

> *„Für die Dauer von je 12 Monaten bilden dabei je eine Studentin mit Behinderung und eine Studentin ohne Behinderung ein Tandem."*

Hilfe durch und Gewinn für Co-MentorInnen

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Programm ist biographisch angelegt – nicht nur, was den Austausch im Tandem angeht. Ein wichtiger Baustein ist der persönliche Besuch der Tandems bei den Co-MentorInnen, bei denen die Studentinnen einen Einblick in eine neue Arbeit und Berufswelt gewinnen sollen.

Bildunterschrift

Die Fragen, die sie den Co-MentorInnen im Rahmen eines biografischen Interviews zu ihrem Lebensweg und ihrer Karriere stellen, bieten außerdem die Gelegenheit, Erfolgsstrategien im Umgang mit Chancen, Barrieren und Widerständen kennen zu lernen und für sich zu nutzen.

Zwischen den Einzeltreffen und mehreren Gruppenveranstaltungen finden darüber hinaus Kontakte per Telefon, Email und Skype statt. So können die Studentinnen ihre Co-MentorInnen jederzeit um praktische Tipps zu Studium, Examen, Praktika und Beruf bitten. Auch hier steht der persönliche, zwischenmenschliche Austausch im Vordergrund.

„Es geht mir als Co-Mentorin nicht um eine ‚Leistungsschau'," sagt Franzke, Professorin für interkulturelle Kompetenz an der Fachhochschule für Öffentliche Verwaltung NRW in Köln. „In dem Projekt möchte ich nicht an meinen beruflichen Leistungen gemessen werden, sondern an meiner Persönlichkeit und meinem Engagement in der Berstung."

Nicht nur die Studentinnen profitieren von der Zusammenarbeit. Auch die Co-MentorInnen nehmen viel aus ihrem ehrenamtlichen Engagement mit. Neben der Gelegenheit zur befriedigenden „Weitergabe eigener Erfahrungen" ist dies besonders die prüfende Betrachtung des eigenen Lebensweges und der gegenwärtigen beruflichen Umstände. „Ich möchte hier über meine eigene Biografie und Lebensmuster weiter reflektieren und sie neu beleuchten", so Franzke.

> *„Ich möchte hier über meine eigene Biografie und Lebensmuster weiter reflektieren und sie neu beleuchten."*

Auch eine aktive Funktion in der Förderung von akademischem Nachwuchs zu übernehmen, die nicht auf ihr Arbeitsleben beschränkt ist, ist der Wissenschaftlerin wichtig. Weshalb sie auch im Hildegardis-Verein engagiert ist: Er ist der älteste Verein zur Förderung von Frauenstudien in Deutschland. Seit seiner Gründung durch engagierte Katholikinnen 1907 unterstützt er christliche Frauen aller Altersstufen, Fachrichtungen und Nationalitäten durch zinslose Darlehen und Familienstipendien. Das Anliegen: die Ermöglichung lebenslangen Lernens auch in späteren Phasen der Biografie.

Bildunterschrift

Das erste Mentoring-Programm

Seit einigen Jahren liegt ein weiterer Schwerpunkt der Vereinsarbeit in der Förderung von Studentinnen und Akademikerinnen mit Behinderung und chronischer Krankheit. Denn diese, so stellte der HV im Rahmen einer 2007 publizierten Machbarkeitsstudie fest, haben besonderen Unterstützung- und Beratungsbedarf, vor allem im Übergang von der Hochschule in den Beruf. Von 2008 bis Juni 2013 führte der Hildegardis-Verein daraufhin, gefördert von der Conteganstiftung, ein Förderprogramm für diese Zielgruppe durch, das bundesweit erste Mentoring-Projekt für Studentinnen mit Behinderung. Das unlängst mit dem Katholikentagspreis 2014 ausgezeichnete Pilotvorhaben zeigte erfolgreich den Nutzen dieser Methode bei der individuellen Förderung von jungen Akademikerinnen mit körperlichen und Sinnesbeeinträchtigungen. Die Evaluationserfahrungen des Mentoring-Projekts flossen in die Konzeption des neuen inklusiven Tandemprojekts ein.

Bettina Franzke ist froh darüber: „Es macht Spaß, Pionierarbeit zu leisten, neue Wege zu gehen, mutig zu sein."

Weitere Informationen:
www.lebensweg-inklusive.de
www.hildegardis-verein.de
www.mentoring-projekt.de

Bildunterschrift

Dr. Ursula Sautter
© Dr. Ursula Sautter

Rollstuhlkurier (2014)

Studieren mit und ohne Behinderung

Studieren im Rolli ist eine Herausforderung der besonderen Art. Hörsäle sind nur über Treppen erreichbar, die Regale in Bibliotheken stehen zu eng an einander, die Tische in den Seminarräumen sind so niedrig, dass meistens nur ein Platz in der hinteren Raumecke übrig bleibt.

Das erlebt Isabell Rosenberg jeden Tag. Die 26-jährige Studentin der Kulturwissenschaft hat eine spastische

Tetraparese und ist deshalb auf einen Elektrorollstuhl angewiesen. Trotz der Hilfe ihrer Assistentinnen braucht sie mehr Zeit und Kraft für all das, was ihre nichtbehinderten Kommilitonlinnen an der Uni Köln ganz nebenbei zu erledigen scheinen: den Trip von einem Hörsaal zum anderen, die Recherche in der UB, das Aufarbeiten von Lehrveranstaltungen. Dass daher viel zu selten die Gelegenheit zum ausführlichen Austausch mit Kommilitonlinnen besteht, ist eine zusätzliche Belastung.

Weil sie aber gerade das wichtig findet, ist Isabell froh, Janika Martin kennen gelernt zu haben. Die 31-jährige Philosophiestudentin aus Rodgau ist Isabells Partnerin im Projekt "Lebensweg inklusive", das der Hildegardis-Verein aus Bonn im März 2013 gestartet hat. In zwei Jahresdurchläufen bietet das innovative, bundesweite Programm insgesamt 40 jungen Fachhochschul- und Universitätsstudentinnen mit und ohne Behinderung oder chronischer Erkrankung die Möglichkeit, ihre akademische und berufliche Karriere gemeinsam mit Gleichgesinnten in den Blick zu nehmen, ihre Netzwerke auszubauen, ihre persönliche Perspektive zu erweitern und die ihre Stärken zu stärken.

Für die Dauer von je 12 Monaten bilden dabei je eine Studentin mit und eine Studentin ohne Behinderung ein "Tandem", in dem sie sich gegenseitig austauschen, beraten und stärken. Begleitet werden die inklusiven Teams dabei für je sechs Monate von zwei sogenannten "Co-Mentorinnen" - das sind berufserfahrene Akademikerinnen und Akademiker, von denen einige ebenfalls mit einer Beeinträchtigung leben. Bei drei Gruppenseminaren, persönlichen Besuchen sowie Kontakten per Telefon, Email, und Skype, reden sie über alles, was die jungen Frauen beschäftigt. Das können Fragen zu Studienwahl und Berufszel sein, aber auch Themen wie Freundschaft, Partnerschaft und Familie.

"Ich finde den Austausch mit meiner Tandempartnerin wichtig, auch wenn er oft virtuell stattfindet," sagt Isabell Rosenberg. "Ich kann mit ihr in Ruhe über alles Mögliche reden: über die Studiumsgestaltung im Sinne einer späteren beruflichen Tätigkeit, über Praktika und anderes. Wir tauschen uns über die positiven und negativen Erfahrungen bei diesem Prozess aus, unterstützen uns gegenseitig und bereichern uns so."

Aus den Erfahrungen anderer zu lernen ist auch der Zweck eines weiteren Bausteins des Programms, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird: der Interviews, in denen die Tandems ihre Co-Mentorinnen und -Mentoren zu ihrem Lebensweg und ihrer Berufsbiografie befragen. So können sie - außerhalb des familiären oder universitären Umfelds heraus finden - wie andere mit Hindernissen und Widerständen aber auch mit Chancen umgegangen sind und dies für sich nutzen. Dies, findet Isabell Rosenberg, sei für sie beinahe noch wichtiger als einen Einblick in die Tätigkeit und Berufswelt ihrer Co-Mentorin zu gewinnen.

Darüber hinaus haben die Studentinnen natürlich auch die Möglichkeit, ihre Co-Mentorinnen und -Mentoren um praktische Tipps zu Studium, Examen, Bewerbung und Beruf zu bitten. Wenn möglich, werden auch Praktika oder "Schnuppertage" ermöglicht. "Meine zweite Co-Mentorin arbeitet bei der Akademikervermittlung, ZAV, der Bundesagentur für Arbeit in Bonn. Sie hat mir viele Tipps gegeben und mich bestärkt, auf der Suche nach einem Volontariat, das mir sehr wichtig ist, aber schwer zu organisieren, nicht aufzugeben," sagt Isabell. "das ist super."

Um Lernerfahrungen zu vervielfachen und Synergieeffekte zu schaffen, sind die Tandems zudem in das breite Netzwerk aller Projektteilnehmenden eingebunden. Das heißt, sie können nicht nur die eigene Co-Mentorin um Tipps bitten, sondern auch die anderen Co-Mentor/innen und Studentinnen. So entstehen vielfältige Unterstützungsmöglichkeiten, die während des Programms - aber auch darüber hinaus - nützlich sein können.

Weil ihnen gerade der Kontakt innerhalb der Studentinnengruppe besonders wichtig ist, haben die Teilnehmerinnen des ersten Projektjahres deshalb sowohl eine Facebook- als auch

eine Xing-Gruppe gegründet. Hier können sie sich ungestört austauschen - ohne daß der Projektträger "zuhören" kann.

Damit die ein Team bildenden Studentinnen möglichst gut zueinander passen, werden die Tandems von einem Auswahlgremium sorgfältig zusammengestellt. Als Grundlage für dieses "Matching" dienen ausführliche Bewerbungs- und Motivationsschreiben sowie telefonische Gespräche mit der Projektkoordinatorin. Die letztendliche Auswahl der Studentinnen und Zusammenstellung der Tandems richten sich nach einer ganzen Reihe von unterschiedlichen Kriterien, z.B. Studienfach, Berufswunsch, Alter, Grund für die Projektteilnahme, Lebensumstände, Wohnort usw. Bei der Wahl der Co-Mentor/innen sind ähnliche Aspekte entscheidend.

Sollte es im Verlauf des Projektjahres Probleme, oder auch einfach nur Fragen zur Rollenklärung, zwischen den Tandemmitgliedern geben, können sich diese jederzeit per Telefon oder Skype an eine externe Supervisorin wenden. Mit dieser treffen sie sich auch einmal im Halbjahr persönlich zu einem Teamtag.

Studentinnen mit Behinderung oder chronischer Erkrankung haben einen besonderen Unterstützungsbedarf, das stellte der Hildegardis-Verein schon 2007 in einer vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten Machbarkeitsstudie fest. Sie brauchen für viele

Rollstuhlkarussell für mehr Integration

Rauf auf den Spielplatz, rein ins Karussell, kräftig drehen und schon geht's rund. Für Rollstuhlfahrer leider oft noch immer ein Ding der Unmöglichkeit. Nicht aber für die Schülerinnen und Schüler der Stiftung KBZO. Denn seit einigen Wochen steht auf dem Freigelände der Geschwister-Scholl-Schulen in Weingarten ein Rollstuhlkarussell.

"Die Realisierung des mit einem hohen finanziellen Aufwand verbundenen Projekts wurde erst durch die vielen Spenden

Im Beisein von Vorstand, Schulleitung, Vertretern des Elternbeirats und der Invacare GmbH nehmen Schülerinnen und Schüler der Geschwister-Scholl-Schule das neue Rollstuhlkarussell in Beschlag

möglich", bedankte sich der Vorstandsvorsitzende der Stiftung KBZO, Dr. Ulrich Raiche, anlässlich der offiziellen Einweihung und hob die großzügige Unterstützung durch den Elternbeirat und die Invacare GmbH hervor: Invacare überbrachte vergangenen Winter 3000 Euro, der Elternbeirat spendete 4000 Euro aus dem Erlös eines Weihnachtsbasars.

In der Spezialanfertigung finden mehrere Rollstuhlfahrer Platz, sie bietet aber auch Stehplätze. Udo T. Weinstock, Leiter der Kommunikationsabteilung von Invacare erklärt: "Für viele ist das Rollstuhlkarussell auf den ers-ten Blick "nur" ein Spielgerät. In Wirklichkeit ist es ein kleiner, dafür aber wichtiger Beitrag zur Inklusion. Die Schülerinnen und Schüler mit Handicap müssen den anderen jetzt nicht mehr beim Karussellfahren zusehen, sondern haben gemeinsam mit ihnen Spaß!"

Die Invacare GmbH engagiert sich als Hersteller von Reha-Hilfsmitteln jedes Jahr zu Weihnachten mit einer Spende für eine gemeinnützige Or-ganisation in der näheren Umgebung des Firmensitzes in Isny. Am 4. De-zember 2013 hatte Udo T. Weinstock die Spende an den KBZO Vor-standsvorsitzenden Dr. Ulrich Raiche übergeben.

Mehr Informationen unter www.kbzo.de

Ausbildung von Blindenführhunden

Blindenführhunde - oft "Blindenhunde" genannt - faszinieren mit ihren Fähigkeiten, doch leider haben viele von ihnen in ihrer Ausbildung harte körperliche Strafen erlebt. Immer wieder gehen beim Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV) Berichte ein, dass Führhunde von ihren Trainern geschlagen, getreten und sogar mit Stromschlägen gequält werden. In der Folge verlieren die Tiere ihr Selbstbewusstsein und auch die Qualität ihrer Leistung leidet. "Ein Führhund und sein Halter müssen partnerschaftlich zusammenarbeiten - und das funktioniert nicht, wenn ein Hund in der ständigen Furcht vor Bestrafung lebt", erläutert Fachreferentin Sabine Häcker vom DBSV.

Film "Belohnen statt Bestrafen": Der Verband startet deshalb auf der Internetseite www.hundetraining.dbsv.org einen Film, der den schwarzen Schafen unter den Ausbildern zeigt, wie es richtig gemacht wird. Unter dem Titel "Belohnen statt

5.4 Film

Der Hildegardis-Verein ließ einen Filmbeitrag produzieren, der den Ansatz, die Durchführung und die Ziele von „Lebensweg inklusive“ anhand von zwei Mentees vorstellt.

Der von Marcus Laufenberg (Köln) erstellte Beitrag wurde bei der Abschlussveranstaltung des Projektes im Januar 2016 „uraufgeführt“ und seitdem über die sozialen Medien und die Homepage des Hildegardis-Vereins verbreitet. Der Film liegt als Langfassung (11 Minuten), als kurzer Teaser und als Kurzfassung (4 Minuten) vor.

6. Kontakt

Hildegardis Verein

Hildegardis-Verein e.V.
Frauen – Studien – Fördern
Wittelsbacherring 9
D-53115 Bonn

Telefon: 0228 96 59 249
Fax: 0228 96 95 226
Mail: post@hildegardis-verein.de
www.hildegardis-verein.de
www.lebensweg-inklusive.de

Leiterin Kommunikation und
Öffentlichkeitsarbeit:
Dr. Ursula Sautter
Mail: sautter@hildegardis-verein.de

Raum für Ihre Notizen